Geschichte der Drei-Gemeinde

Altona - Hamburg - Wandsbek



GEDENKSCHRIFT

ZUR EINWEIHUNG DER NEUEN HAMBURGER SYNAGOGE

4. SEPTEMBER 1960

12. ELUL 5720

NTV

NER-TAMID-VERLAG MÜNCHEN

OSKAR WOLFSBERG-AVIAD
u. a.

DIE DREI-GEMEINDE

AUS DER GESCHICHTE DER JÜDISCHEN GEMEINDEN ALTONA-HAMBURG-WANDSBEK

1960

NER-TAMID-VERLAG MÜNCHEN

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

© 1960 Ner-Tamid-Verlag, München

Gesamtherstellung:
Verlagsdruckerei Aurel Bongers, Recklinghausen



Die Neue Hamburger Synagoge

INHALT

Zum Geleit - Landesrabbiner H. I. Grünewald 7

Ein Wort zur Einweihung der Neuen Synagoge in Hamburg -
Bürgermeister Max Brauer 11

Aus der Geschichte der Dreigemeinde ›Altona - Hamburg - Wandsbek‹

Anfänge und Blütezeit - Oskar J. Wolfsberg-Aviad s. A. 17

I. Sephardim in Altona 21

II. Aschkenasim in Altona 21

III. Wandsbek 23

IV. Die Sephardim in Hamburg 24

1. Wirtschaftsleben 25
2. Rabbiner 25
3. Wissenschaftler und Schriftsteller 26
4. Familien 27

V. Das selbständige Hamburg 28

1. Reform und Aufklärung 28
2. Die Assimilation 29
3. Die Reaktion der Orthodoxie 31
4. Gründung der „religiösen Verbände" - die Gemeinde 31
5. Friedhöfe 33

VI. Die Emanzipation und die Lebensbedingungen in Hamburg 34

1. Der Handel 34
2. Konservatismus 35
3. Aufbau der jüdischen Bevölkerung 35
4. Das orthodoxe Judentum 36
5. Geschichte des Tempelverbandes 36
6. Zionismus 39
7. Synagogen und Institutionen in Hamburg 41
8. Schulen 42
9. Zeitungen 50

VII. Die Rabbiner 50

1. Rabbiner von AHW 50
2. Die Rabbiner Altonas 67
3. Rabbiner Hamburgs 69
4. Thora-Gelehrte in AHW 78
5. Berühmte Rabbiner, die aus Hamburg stammten 82
6. Wissenschaftler des Judentums 90

VIII. Schriftsteller und Philosophen 93

IX. Berühmte jüdische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens . . . 95

X. Druckereien in AHW 104

Das Neue Israelitische Hospital zu Hamburg - Heinrich Heine . . . 106

Dem jüdischen Krankenhaus in Hamburg zur Hundertjahrfeier am 10. Juni 1941 - Joseph Carlebach 109

Die Jahre des Nieder- und Untergangs - 1933 bis 1945 - Hans Lamm . . 111

Das formelle Ende der Gemeinden, Vereine, Stiftungen 128

Der Wiederaufbau der Hamburger Jüdischen Gemeinde nach 1945 - Hans Lamm 134

Beschreibung der Neuen Synagoge - Franz May 147

Bibliographie 149

VERZEICHNIS DER BILDTAFELN

Die Neue Hamburger Synagoge 2
Bürgermeister Brauer bei der Grundsteinlegung zur Neuen Synagoge . . . 9
Titelblatt des Gedenkbuches der Gemeinde Altona 19
Rabbiner David Leimdörfer 37
Rabbiner Jakob Sonderling 38
Alte Synagoge in Hamburg 43
Synagoge in der Elbstraße 44
Tempel in der Pohlstraße 45
Altonaer Synagoge 46
Umzüge in der Synagoge Kohlhöfen am Sukkothfest 47
Gemeindesynagoge Kohlhöfen 48
Rabbiner Zwi Aschkenasi (Chacham Zwi) 53
Rabbiner Jonathan Eybeschütz 54
Rabbiner Raphael Cohn 63
Rabbiner Jakob Ettlinger 64
Rabbiner Anselm Stern 73
Gabriel Riesser 74
Kapelle auf dem Jüdischen Friedhof Hamburg-Ohlsdorf 83
Neue Dammtor-Synagoge 84
Synagoge an der Oberstraße 85
Synagoge an der Oberstraße 86
Synagoge am Bornplatz 87
Heimsynagoge Barthstraße 88
Albert Ballin 97
Max M. Warburg 98
›Neues Israelitisches Hospital zu Hamburg‹ 1841 107
Ankündigung des Boykottages in Hamburg 110
Staatsrat Dr. Leo Lippmann 117
Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach 123
Rabbiner Dr. Bruno Italiener 141
Neues Jüdisches Altersheim in Hamburg, Schäferkampsallee - Front . . . 143
Neues Jüdisches Altersheim - Rückseite 144
Ehrenmal auf dem Jüdischen Friedhof Hamburg-Ohlsdorf 155

H. I. Grünewald
Landesrabbiner

ZUM GELEIT

Gefühle tiefer, warmempfundener Dankbarkeit für G'tt im Herzen, übergeben wir diese kleine Schrift unseren Freunden in aller Welt, an dem Tage, an dem wir mit der Einweihung eines neuen, prächtigen G'tteshauses eine neue Stufe zu erklimmen hoffen auf dem Wege der Erneuerung dieser Gemeinde, die einmal, und nicht vor allzu langer Zeit, Pracht und Zierde einer stolzen und ehrwürdigen jüdischen Gemeinschaft war.

Jüdische Geschichte aller Zeiten ist Geschichte jüdischen Geistes. Die Geschichte der Juden in Hamburg macht darin keine Ausnahme und unermeßlich scheint die Zahl der Rabbinen und Gelehrten, die dieser Gemeinde ihr jüdisches Profil gegeben haben. Die nachfolgenden Seiten versuchen diese Aufeinanderfolge der Manifestationen jüdischen Geistes nachzuzeichnen, doch es liegt in der Natur eines solchen Versuchs, daß er Anspruch auf Vollständigkeit nicht erheben darf. Wesentlich ist es aber, daß die Linie, auf der der Weg der Juden Hamburgs sich abwickelte, klar in Erscheinung tritt. Und das ist dem großen Juden dieser Stadt Dr. Oskar Jeshaia Wolfsberg-Aviad s.A. in unübertrefflicher Weise gelungen. Über das Grab des so früh uns Entrissenen hinaus, klingt unser Dank.

Und dagegen hebt sich der Schatten der Katastrophenjahre wie ein böser Traum, den man nicht wahr haben will, gespenstisch ab. Von keines Geistes Größe spricht die Geschichte der Juden in Hamburg in den letzten zwanzig Jahren. Verfall und Tod ist ihr Fazit, tastende Anfänge und unsicheres Suchen ist der Ausblick in die Zukunft. Wir danken es Dr. Hans Lamm, daß er sich der großen Mühe unterzogen hat, das Dunkle zu erhellen, das uns Unbewußte unserem Bewußtsein näher gerückt zu haben.

Die neue Synagoge, die wir heute ihrer Bestimmung übergeben, ist ein Meilenstein auf dem Weg, den wir tastend suchen. Der Talmud erzählt von Hillel dem Weisen, daß er G'tt sozusagen versprochen habe, daß er in sein Haus kommen werde, wenn G'tt Hillels Haus bedacht haben würde. G'tt hat, und dafür danken wir Ihm, das Haus der Juden in Deutschland in den Jahren nach der Katastrophe bedacht. Die Armut und Not, zunächst der gemeinsame Anteil aller Menschen in Deutschland, sind gelindert. Wohlstand und Arbeitsmöglichkeit sind vielen, den meisten

von uns, gegeben. G'tt hat uns erneut ein Zeichen seiner Güte gewährt. Und nun ziehen wir in Sein, in G'ttes Haus und beten um Seinen Beistand.

Wir wissen, daß G'ttes Hilfe nicht von selbst kommt. Es heißt im zweiten Buch Moses: »An allem Ort, wo ich meines Namens gedenken lasse, werde ich zu dir kommen und dich segnen« und der Talmud stellt fest, daß diese Orte die Synagogen seien. Doch, der Bau alleine ist nicht genug, es ist der Geist, der darin walten wird, der dem Bau Sinn und Charakter verleiht. Nur wo G'ttes Name in treuem Glauben und echter Hingebefreudigkeit genannt wird, da können wir sicher sein, daß auch G'ttes Segen nicht ausbleiben wird.

Wir betreten unser neues G'tteshaus mit dem innigen Gebet auf den Lippen, daß G'tt dieser geschlagenen Generation die Kraft und den Mut verleihen möge, aus vollem Herzen und aller Welt offenbar sich zu Ihm zu bekennen, damit Sein Segen uns wieder aufwärts führe, zurück auf den Weg, von dem die stolze Geschichte der Hamburger Juden uns kündet.



Bürgermeister Max Brauer bei der Grundsteinlegung zur Neuen Synagoge in Hamburg

Max Brauer
Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg

TAG DER FREUDE UND BESINNUNG

Ein Wort zur Einweihung der Neuen Synagoge in Hamburg

Der Tag der Einweihung des Neubaus der Synagoge unserer Jüdischen Gemeinde in Hamburg ist ein Freudentag und ein Tag der Besinnung für alle Mitbürger unserer ehrwürdigen Freien und Hansestadt. An diesem Tage schließt sich im Kreise der Gotteshäuser unserer Stadt die schmerzlichste aller Lücken.

Hatte der Zweite Weltkrieg im Kranze hamburgischer Kirchen viele Gotteshäuser zerschlagen, so waren diese Verluste Folgen eines unbarmherzigen Krieges. Die Zerstörung der hamburgischen Synagogen hingegen geschah in einem Aufstand der Barbarei gegen jegliche göttliche Ordnung. Dieses Vernichtungswerk hat sich mitten im tiefsten Frieden vollzogen und beleidigte Gott und alle, die an höhere Gewalten und an das Gute im Menschen glauben. Deshalb saß diese Wunde besonders tief im Herzen unserer Stadt und unseres Stadtvolkes. Deshalb ist es so unendlich wichtig, daß wenigstens eine Synagoge wieder auf den Trümmern der Vorgänger erstanden ist.

Die Errichtung dieses Bauwerks ist in Ansehung alles dessen, was geschah, nicht nur ein Trost für unsere jüdischen Mitbürger, Nachbarn und Freunde, sie ist ein Trost für alle Hamburger, die guten Willens sind und die im jüdischen Nächsten menschlich und religionsgeschichtlich den älteren Bruder anerkennen.

Diese Anerkennung darf sich nicht darauf beschränken, zu tolerieren. Sie sollte immer auch die Autonomie des jüdischen Glaubens und seiner ehrwürdigen Gesetze in die beiden Testamenten zugehörigen Nächstenliebe und Achtung einbeziehen. Ohne beispiellose Treue hätte die jüdische Existenz, von der Leo Baeck so ergreifend spricht, niemals die Höllenstürme der Vergangenheit überdauern können.

Wenn Senat und Bürgerschaft unserer Stadt an der Wiederaufrichtung unserer Jüdischen Gemeinde mitwirken konnten, so freuen wir uns dessen von Herzen.

Ohne Frage ist die Einweihung der neuen Synagoge die Krönung dieser Wiederaufrichtung. Aber wir dürfen und wir wollen nicht vergessen, daß die heutige Nachfolgerin der alten Jüdischen Gemeinden von Ham-

burg, Altona und Wandsbek nur beklagenswert klein ist. Möge diese Gemeinde im Schutze ihres Gotteshauses sich in alle Zukunft hinein eines ungestörten Friedens erfreuen, ohne den auch alle anderen Hamburger keinen Frieden finden könnten.

Ich habe mir in diesen Tagen aus dem Staatsarchiv einen vergilbten Akt vorlegen lassen, der durch alle Fährnisse und Feuersnöte hindurch gerettet worden ist. Dieser Akt enthält die handschriftlichen Dokumente vom Bau und von der Einweihung einer Synagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde an der alten Wallstraße. Zur Einweihung am 26. Oktober 1835 waren die Bürgermeister Dr. Bartels und Dr. Schlüter erschienen. Die Anwesenheit beider Magnifizenzen ließ erkennen, daß der Senat hohe Achtung vor seinen jüdischen Mitbürgern empfand, auch wenn damals noch keine allgemeinen und gleichen Staatsbürgerrechte bestanden. Die Erteilung der Bürgerrechte war noch abhängig von Besitz und Konfession. Deshalb mußten jüdische und nichtjüdische Patrioten Hamburgs noch einen schweren gemeinsamen Kampf kämpfen, ehe man ihre Gleichberechtigung anerkannte. In diesem Kampf sind jüdische Rechtsgelehrte in hervorragender Weise auch zu Helfern und Befreiern großer nichtprivilegierter Volksschichten geworden.

Mit Bewegung las ich das Gebet, das in dem Einweihungsgottesdienst 26. Oktober 1835 der geistliche Beamte der Jüdischen Gemeinde, Herr Isaac Bernays, für Hamburgs damals allerdings noch obrigkeitlich regierenden Senat sprach. Der Text dieses Gebetes mag für die wiedererstandene Jüdische Gemeinde ein Erinnerungsblatt sein. Er lautet:

Der den Königen Siegesmacht, den Fürsten Herrscherkraft verleihet,
Er, dessen Herrschen über alle Zeiten und Welten waltend schreitet,
Er, der seinen Knecht David von der Bosheit Schwert befreiet,
Er, der durchs Meer, Straße, durch mächtige Gewässer, Bahn bildet,
Er gewähre Segen und Erhaltung, Dauer und Kraft, Ruhm, Größe und
[Erhebenheit
Unsern Herren den Edlen, den Mächtigen, den Lenkern und Leitern
des Herrscher- und Richter-Amts dieser Stadt.
Hoch empor steige Ihre Hoheit!
Er, König der Könige, möge Sie in seiner Barmherzigkeit kräftigen
und erhalten, vor Ungemach, Leid und Fahr schützen; Ihre Feinde stürzen,
und all Ihrem Unternehmen gelinden Ausgang schenken.
Er, König der Könige, gebe Ihnen das Streben ins Herz,
Mild- und Wohltätigkeit an uns und ganz Israel zu üben,

Er gebe daß in Ihren und unsern Tagen Juda Heil gewinnen,
Israel friedfertige Ruhe kosten, und kommen möge Sions Erlöser.
Und so werde der Gnaden Wille! Laßt uns rufen: Amen!

Auch wenn in diesem ergreifenden Gebet der weltlichen Obrigkeit jener Tage mehr Tribut gezollt wurde, als wir ihn heute erwarten und beanspruchen dürfen, so bricht durch diese Worte doch der Glanz einer höheren Macht, die über alles Irdische hinausreicht.

Wir haben in späteren Jahren die ›Fahr‹ (Gefahr) für Israel und für uns selber nicht abwenden können. Möge das, was in der Vergangenheit mißlungen ist, nun wenigstens in alle Zukunft Wirklichkeit werden. Mögen der Friede und das Glück die jüdische Gemeinde Hamburgs immer begleiten.

AUS DER

GESCHICHTE DER DREI-GEMEINDE

» Altona - Hamburg - Wandsbek «

Oskar J. Wolfsberg-Aviad s. A*

Anfänge und Blütezeit

Die Geschichte der drei jüdischen Gemeinden Altona, Hamburg, Wandsbek hat einen besonderen Charakter. Allein die Tatsache, daß drei Gemeinden in drei Städten bestanden, die aufs engste miteinander verbunden waren, ist außergewöhnlich. Politisch waren die drei Städte stets voneinander getrennt. Hamburg, als größte Stadt, war von eh und je selbständig. Entsprechend ihrem politischen Status hieß sie ›Freie und Hanse-Stadt‹. Die Hanse war ein deutscher Städtebund, der sich durch seinen Seehandel auszeichnete. Als das Welthandelszentrum sich dann nach Westen verlegte, überflügelte Hamburg seine Nachbarstädte. In Frühzeiten stand Hamburg unter dänischer oder holsteinischer Herrschaft, und im Mittelalter wurde es von den Slawen und Normannen zerstört. Als im Jahre 1866 der Norddeutsche Bund gegründet wurde, trat Hamburg als Land in ihn ein und wurde so eines der 26 Länder des Kaiserreichs, das im Jahre 1871 gegründet wurde. Hamburg war Stadt und Land zugleich, auf dessen Bereich es Städtchen und Dörfer gab. Altona dagegen, anfangs Besitz der Grafen aus dem Hause Schauenburg, war Jahrhunderte den dänischen Königen untertan, denen auch Schleswig-Holstein gehörte (Altona gehört zu Holstein), bis Preußen im Jahre 1864 dieses Gebiet von Dänemark eroberte und es für sich behielt. Auch Wandsbek war eine preußische Stadt. Wir stehen also der interessanten Erscheinung gegenüber, daß Städte innerhalb verschiedener Landesgrenzen, — was ihr jüdisches Leben an ging, — in einer einzigen Gemeinde vereinigt waren.

In Wirklichkeit war aber die Sache gar nicht so einfach. Nicht immer bestand diese Einheit. Während einer kurzen Periode waren die Ge-

---

* Die Studie des allzu früh verstorbenen Dr. Oskar J. Wolfsberg-Aviad lag uns nur in hebräischer Sprache vor. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Herr Julius Klausner. Dabei ergaben sich Schwierigkeiten in Bezug auf die Schreibung von Namen und die Übersetzung von Titeln. Die Transkription der Namen lehnt sich an das Buch von Duckesz ›Chachme AHW‹ sowie die Graetz'sche Geschichte der Juden an.

Besonderen Dank schulden wir dem Verlag des Rabbi-Kook-Instituts in Jerusalem, in dessen Studien (Band IV) die vorliegende Arbeit erstmalig erschienen ist.

Die Abkürzung AHW ist die im hebräischen Schrifttum übliche für die Drei-Gemeinde »Altona — Hamburg — Wandsbek«.

Die Abkürzung R. steht für Rabbiner (oder Raw oder Rabbi).

meinden von einander losgelöst, und später gab es sogar eine endgültige Trennung. Die Eroberung Hamburgs durch Napoleon bereitete der Einheit der Gemeinden durch kaiserlichen Befehl ein Ende, und die Trennung blieb auch bestehen, als Napoleon entthront und der frühere politische Zustand im wesentlichen wieder hergestellt wurde. Die Geschichte der Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek ist daher keinesfalls einheitlich und wir werden sie sowohl gemeinsam als auch jede für sich zu betrachten haben.

Allerdings, selbst zur Zeit der vereinigten Gemeinden wurden die Grenzen nicht vollständig verwischt. Jede Gemeindeverwaltung hatte ihre besondere Beziehung zu ihren Juden. Jede Regierung häufte Verpflichtungen und Steuern auf die Juden in ihrem Gebiet und behandelte sie entsprechend den verschiedenen politischen Linien, jede auf ihre Art. Ja noch mehr, sogar die internen Einrichtungen der Juden bewahrten den besondern Charakter jeder Gemeinde, und eine gewisse Unabhängigkeit hat immer bestanden.

Eine Sondererscheinung in Deutschland (im Gegensatz zu anderen Ländern wie Holland und England) war die erhebliche Niederlassung sephardischer Juden in Hamburg, wo sie ›Portugiesen‹ genannt wurden, so daß wir bis in die Neuzeit zwei Gemeinden vor uns haben: die aschkenasische und die sephardische. Wenn es auch in gewissen Bezirken zwischen Aschkenasim und Sephardim zu engeren Beziehungen kam, so waren die religiösen Bindungen zueinander doch sehr schwach, schwächer etwa als in Amsterdam.

Die Gemeinde AHW war eine der jungen Gemeinden im Vergleich zu den alten deutschen Gemeinden. Sie hat keine jahrhundertelange Geschichte, wie z. B. Worms, Mainz, Speyer, Frankfurt, Regensburg, Augsburg, Nürnberg-Fürth und Wien. Jene alten Gemeinden haben zwar auch nicht alle ununterbrochen während der ganzen Zeit bestanden, sie waren jedoch im Boden der Geschichte unausrottbar verwurzelt. Trotz Vertreibungen und Vernichtungen sind sie immer wieder neu aufgebaut worden und ihr Andenken lebt ewiglich.

Die Anfänge der Geschichte von AHW gehen nur auf das 17. Jahrhundert, d. h. auf wenig mehr als 300 Jahre, zurück; Sephardim werden vereinzelt schon Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt. Im Mittelalter werden Juden in Hamburg nicht genannt und wir hören nur von einem oder zwei getauften Juden, die im 11. Jahrhundert eine wichtige Stellung innehatten, als Hamburg und Bremen unter der Regierung des Landgrafen Adalbert vereint waren.



Titelblatt des Gedenkbuches der Gemeinde Altona (Handschrift, handgemalt)

Um die Sonderstellung der Drei-Gemeinde und die Aufgabe der Gerichtsassessoren (Dayanim) zu verstehen, warum einige ›Dayanim in Altona-Hamburg‹ und andere ›Dayanim in Hamburg-Altona‹ unterzeichneten, müssen wir vorausschicken, daß in Hamburg drei Gruppen von Juden lebten. Die erste Gruppe hatte ihren Gemeindebesitz in Hamburg, ihre Synagoge befand sich am Steinweg, ihr Friedhof in Ottensen und später auch in der Königsstraße, wo ein Feld speziell für die Hamburger Juden gekauft wurde. Die zweite Gruppe hatte ihren Gemeindebesitz in Altona, sie beteten in der Synagoge Elbestraße und ihr Friedhof war an der Königsstraße. Die letzte Gruppe hatte ihren Gemeindebesitz in Wandsbek, sie beteten in der Vetterstraße und hatten einen Friedhof in Wandsbek. Jede Gruppe hatte ihre Lehrer und Rabbinatsrichter, die in Hamburg wohnten. Aber auch in Wandsbek und Altona gab es Rabbinatsrichter. Manchmal kamen die Richter Hamburgs, um in Altona Gericht zu halten, und es gab auch gemeinsame Gerichtshof-Sitzungen in Hamburg. Die Hamburger, die sich an Gerichtssitzungen in Altona beteiligten, nannten sich ›Dayan in Hamburg-Altona‹ und umgekehrt. Auch nach der endgültigen Trennung der Gemeinden beteiligten sich die Rabbinatsassessoren Hamburgs immer an den Sitzungen in Altona, denn seine Zuständigkeit in Fragen des Zivilrechts erlosch erst im Jahre 1864, als Altona und Schleswig-Holstein von Preußen erobert wurden.

I. Sephardim in Altona

Die Gemeinde der Sephardim (Portugiesen) in Altona wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet, nachdem ihre Hamburger Landsleute schon im Jahre 1611 den Friedhof in Altona gekauft hatten, weil es den Juden nicht erlaubt war, ihre Toten in Hamburg zu begraben. Dieser Friedhof wurde unter dem Namen ›Königsstraße‹ bekannt. Im Jahre 1703 siedelten sich 13 portugiesische Familien von Hamburg in Altona an und gründeten die Gemeinde ›Das kleine Beth-Jakow‹, um anzudeuten, daß sie sich als Zweig der Hamburger Gemeinde betrachteten. 1770 bauten sie eine Synagoge, jedoch schon 1787 wurde die portugiesische Gemeinde aufgelöst. Die Synagoge bestand noch zu Beginn dieses Jahrhunderts und befand sich im Privatbesitz der Familie Möller.

II. Aschkenasim in Altona

Aschkenasim finden wir zu Ende des 16. Jahrhunderts, denn schon 1582 erwarben sie ein Stück Land als Friedhof in Ottensen. Die Erlaubnis zur Gründung der Gemeinde wurde 1641 von dem dänischen König Christian IV. erteilt und ebenso wurde der Bau einer Synagoge gestattet.

Bald danach vereinigten sich die Juden von Hamburg-Wandsbek mit ihren Brüdern in Altona zu einer Gemeinde: ›AHW‹. In den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts trennten sich Hamburg und Altona wieder, um ihren Bund 1671 zu erneuern, und dieser Bund bestand dann bis zum Jahre 1811, als Hamburg von seinen französischen Eroberern, die das damals dänische Altona nicht antasteten, gezwungen wurde, seinen Bund zu lösen.

Der Sitz des Oberrabbiners der Drei-Gemeinde war Altona, dort war auch ein ständiges Rabbinatsgericht, dessen Gerichtsbarkeit nun auch die Aschkenasim der Drei-Gemeinde und Holsteins unterstellt waren. Berühmt war die große Synagoge Altonas, deren Bau noch im Jahre 1641 begonnen wurde. 1711 brach ein Feuer aus und zerstörte einen großen Teil der Synagoge, der jedoch wiederhergestellt wurde. Das Gebäude litt wieder unter der schwedischen Belagerung (1713), und fünf Kanonenkugeln blieben in den Mauern stecken. Zwei Lehrhäuser bestanden in der Stadt, eines auf den Namen des Chacham Zwi und eines auf den Namen Sumbel. Die letztere wurde von dem Sohne eines jüdischen Diplomaten aus Marokko gegründet (1853), der sich in Altona niederließ. In diesem Lehrhaus wohnten seine Nachkommen. Eine Volksschule unter dem Namen Talmud-Thora, ein Waisenhaus und ein Altersheim gehörten der Gemeinde.

Die Gemeinde Altona stand seit jeher und bis zu ihrem Ende unter orthodoxem Einfluß, obwohl später ein beträchtlicher Teil der Mitglieder der Tradition den Rücken gekehrt hatten. Das Rabbinat und die Gemeindeeinrichtungen wahrten ihr geistiges Gepräge. Der neue Friedhof wurde in Bahrenfeld, nicht weit von der Stadt angelegt.

Im 17. und 18. Jahrhundert beschäftigten sich die Juden in Altona mit Handel und Schiffbau und zwar auf Grund einer Sondererlaubnis der dänischen Könige. Dies gab den Juden Altonas damals eine Sonderstellung. Die Hamburger hatten keine solche, sondern mußten sich vielmehr ihren Brüdern in Altona im gemeinsamen Handel anschließen. In der Endphase des Bestehens der Altonaer Gemeinde nahm der Prozentsatz der Ostjuden zu, schon aus dem Grunde, weil die Regierung dort nicht dieselben Schwierigkeiten machte wie in Hamburg; auch in Hamburg gab es selbstverständlich Ostjuden, aber in geringerem Maße. Durch diese Einwanderung änderte sich das Bild der Bevölkerung und das seiner sozial-wirtschaftlichen Struktur. Die deutschen Juden waren Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte, und auch in der Industrie war ihr Anteil beträchtlich, die Ostjuden dagegen steigerten den Prozentsatz der Handwerker und Kleinhändler.

III. Wandsbek

Die jüdische Gemeinde Wandsbeks ist nicht besonders bemerkenswert. Sie vereinigte sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit den Juden Altonas und stellte sich unter deren Schutz. In den Tagen des R. Hillel, Verfasser des Buches ›Beth Hillel‹, wurden in der Drei-Gemeinde besondere Verordnungen für Steuern, Krankenhäuser etc. in Kraft gesetzt. Die Drei-Gemeinde hatte gemeinsame Beamte, obwohl jede Gemeinde auch eigene Rabbinatsrichter und Prediger unterhielt. Der erste Dajan in Wandsbek war R. Jehuda Löb, gest. 1690. Er verfaßte ›Minchat Jehuda‹ und ›Kol Jehuda‹, auch das Buch ›Marpe Lanefesch‹, eine kurzgefaßte Ausgabe des ›Reschit Chochma‹, wurde von ihm besorgt.

R. Michael Friedburg war Dajan in Hamburg, aber er wohnte in Wandsbek und lehrte dort. Er verfaßte ›Mechal Mayim‹ und ›Etz Chaim‹ mit einem rabbalistischen Kommentar.

R. Benjamin Friedburg, Gemeindevorsteher und Wortführer in Wandsbek, großer Gelehrter und vorbildlicher Verwalter, zählte zu den Freunden R. Jonathan Eybeschütz', für dessen Verteidigung er viel Mühe aufwandte. Er schrieb in dieser Sache an den ›Pne Jehoschua‹ und an R. Arie Löb in Amsterdam, um die Widersacher zur Ruhe zu bringen. Im Namen seiner Gemeinde unterstützte er die Wiederwahl des R. Jonathan als Aw Bet Din. Sein Werk ›Amtachat Benjamin‹ über die 6 Sektionen der Mischnah erschien mit der Zustimmung des R. David Berlins.

R. Juspa, ben R. Daniel, zählte zu den Freunden des R. Benjamin Friedburgs. Er schrieb zu seinem Werke ›Amtachat Benjamin‹ eine hervorragende Empfehlung und verfaßte selbst Erklärungen zur Thora. Gleich seinem Freunde verteidigte er R. Jonathan. Zur Zeit der Verhandlungen der drei Gemeinden im Jahre 1770 zur Schlichtung einiger Streitfragen, bezüglich ihrer Beziehungen zueinander, war er einer der Schiedsrichter.

Von den Rabbinern Wandsbeks in der Neuzeit sei R. Dr. David Hannover (1833—1901) erwähnt, Schüler des R. I. D. Bamberger von Würzburg und Student der dortigen Universität. Einige Jahre war er Lehrer in der Talmud-Thora-Schule in Hamburg, um dann den Posten eines Rabbiners in Wandsbek zu bekleiden. Sein besonderes Verdienst bestand darin, Juden vor der Mission zu bewahren, die gerade in Wandsbek sehr tätig war.

IV. Die Sephardim in Hamburg

Die Sephardim in Hamburg, die ›Portugiesen‹, kamen, wie in den meisten Gemeinden Westeuropas, noch vor den Aschkenasim. Sie waren die ersten Juden, die sich in Hamburg niederließen, wie aus einem Protokoll hervorgeht, daß von dem deutschen Gesandten in der Türkei aus dem Jahre 1577 stammt. Juden Portugals und Marannen aus Spanien und Portugal hatten im 16. Jahrhundert in großer Anzahl die Pyrenäen-Halbinsel verlassen und gelangten nach Holland, England und Dänemark und von dort nach Hamburg. Ihre erste Ansiedlung war zunächst ohne gesetzliche Grundlage, und vielerlei wurde versucht, sie zu vertreiben (z. B. beschloß der Hamburger Senat eine Austreibung im Jahre 1603), jedoch schon neun Jahre später wurde die Angelegenheit durch einen offiziellen Vertrag geregelt. Diese Regelung wurde im Laufe der Zeit zu Ungunsten der Sephardim abgeändert, und im Jahre 1697 sehen wir viele reiche Familien die Stadt wegen Steuer-Überlastung verlassen. Sie siedelten sich wieder in Altona oder Amsterdam an. Dennoch behielt die sephardische Gemeinde Hamburgs große Bedeutung und wurde dauernd nur von Amsterdam übertroffen. Altona verlor als portugiesische Gemeinde immer mehr an Einfluß, und im letzten Jahrhundert behauptete sich nur Hamburg als beachtliche europäische sephardische Gemeinde; jedoch auch ihr Einfluß schwand im Laufe der Zeit zusehends. Obwohl die Sephardim sehr auf ihre Tradition hielten und sich höher als die Aschkenasim einschätzten, vermischten sie sich doch mehr und mehr mit diesen, nicht nur durch die ›Mischehen‹, sondern auch dadurch, daß sie sich ihnen in jeder Hinsicht anpaßten. Sie waren also Opfer einer doppelten ›Assimilation‹, denn genau wie ihre aschkenasischen Brüder —, und sogar noch mehr als diese —, wurden sie von der Aufklärung, den Emanzipationsideen und übernationalen Idealen ergriffen.

Weil die Aschkenasim sich immer stärker durchsetzten und bald das Grundelement des deutschen Judentums bildeten, erwuchs den Sephardim eine neue Gefahr. Es bestand fast ein ›Muß‹, sich den Aschkenasim anzugleichen, die ja die Mehrheit des deutschen Judentums bildeten, obwohl sie eine jüngere Geschichte als die Sephardim hatten. Die Glanzperiode der Sephardim war vorüber, als sie bei den Aschkenasim eben begann, und die verstärkte Einwanderung aus dem Osten, besonders im 17. Jahrhundert, festigte die Reihen der letzteren, und schwächte die der Sephardim.

In Hamburg blieb die sephardische Gemeinde autonom. Bis zum Jahre 1910 war ihre volle Selbständigkeit gesichert, und nur mit dem Amts-

antritt des Rabbiners Spitzer, der dann zum Oberrabbiner der Aschkenasim gewählt wurde, erkannten ihn auch die Sephardim als ihren ›Chacham‹ an, weil sie schon den Zerfall ihrer Gemeinde erkannten.

Seit dem Jahre 1610 werden schon Synagogen erwähnt, von denen es bald drei gab: ›Keter Thora‹, ›Talmud Thora‹ und ›Newe Schalom‹.

Man glaubt, daß ein Rabbiner, Chacham (Sacerdote), sie alle drei gleichzeitig verwaltete. Die Synagoge ›Beth Israel‹, gegründet im Jahre 1652, dient von da an als einziges jüdisches Gotteshaus, denn auch die Beter der genannten Synagogen vereinten sich nur dort; überhaupt widersetzten sich meist die Kirchenbehörden dem Bestreben, Synagogen zu bauen, so daß die Juden gezwungen waren, ihre Gemeinde an einem Ort zu konzentrieren. Bis zum Jahre 1820 bestand in der Stadt eine Talmud-Thora (nicht zu verwechseln mit der 1805 gegründeten gleichnamigen aschkenasischen höheren Schule).

1. Wirtschaftsleben

Die Sephardim in Hamburg zeichneten sich als Kaufleute und Bankfachmänner aus. Sie beherrschten im 16. und 17. Jahrhundert den Handel mit Holland und besonders auch den mit Spanien und Portugal. Der Ruhm Hamburgs hing von seiner Flotte ab, und auch hier hatten die ›Portugiesen‹ einen erheblichen Anteil. 50 Prozent des Handels ging in jene Länder. Die sephardischen Juden allein durften sich im 16. Jahrhundert mit Geldgeschäften, und besonders in internationalem Ausmaß, beschäftigen. Im 17. Jahrhundert hatte sich Hamburg mit Hilfe der portugiesischen Juden seine führende Stellung im Bankgeschäft erobert. Diese Juden kamen von Amsterdam mit reichen Erfahrungen. 40 Juden waren unter den Gründern der ›Bank von Hamburg‹ im Jahre 1619. Berühmte sephardische Bankfachleute dienten der schwedischen Königin Christine als Berater. Auch an der Entwicklung der Börse war ihr Anteil erheblich. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts finden wir vier sephardische Börsenmakler, wenig später sogar 20, bevor es den Aschkenasim erlaubt war, unbegrenzt an der Börse tätig zu sein. Wir dürfen uns darum nicht wundern, daß die Portugiesen mächtige Vermögen erwarben und große Zölle und Steuern zahlten.

2. Rabbiner

In der ersten Periode finden wir bei den Sephardim große Rabbiner und Gelehrte. Die Rabbiner werden ›Chachamim‹ (Sacerdoti) genannt. Der erste war Rodrigo di Marzina. Nach ihm wird R. Izchak Athias

genannt, der von Amsterdam hierher kam, als die Synagoge ›Talmud-Thora‹ von Elijahu Cardozo gegründet wurde; im Jahre 1622 ging er von Hamburg nach Venedig.
›Ischar‹ von Kandia, d. i. R. Joseph Salomo Delmedigo, der Arzt genannt, war der vielfältig begabte Mann als Rabbiner, Astronom, Mathematiker, Philosoph, Prediger und Lehrhausleiter in Hamburg tätig. 1627 ließ er sich in Glückstadt in der Nähe Hamburgs nieder, um von dort seine Wanderung nach Amsterdam fortzusetzen. Da ›Ischar‹ in Hamburg nur kurze Zeit wirkte, ist hier nicht der Platz auf seine Persönlichkeit und sein Werk einzugehen. Er war ein genialer Denker, der viel gelernt hatte, überall auf Schwierigkeiten und Widerstand stieß, weil er in seinem Wesen, Thora-Philosophie, Mystik und Medizin zu vereinigen suchte. Er war einer der ersten, die Kopernikus und Galilei anerkannten, und er erregte seine Glaubensbrüder auch, weil er freundschaftliche Beziehungen zu den Karäern unterhielt.
In Hamburg wurde auch der Gründer des Zweiges der Familie Aboab geboren, der in Italien besonders berühmt wurde, R. Samuel (1610 bis 1684) der ›Harscha‹. Von Hamburg kam er nach Venedig, um bei R. David Franco zu lernen, und wurde als Rabbiner nach Verona berufen. 1650 übernahm er den Posten eines Rabbiners in Venedig. Als Dezisor* war er sehr streng. Er schrieb Responsen unter dem Titel ›Dwar Schmuel‹ (dortselbst befindet sich auch seine Biographie, geschrieben von seinem Sohne Jakob sowie sein Testament, Venedig 1702). Das ›Sefer Hasichronot‹, als anonymes Werk gedruckt, wird ihm zugeschrieben. Es sind noch zu erwähnen: R. Abraham Coen de Zara (1602—1674), Rabbiner, Übersetzer und Lexikograph. R. Mosche Israel Brando; R. Abraham Punschika, Verfasser des ›Ene Abraham‹, ein Schlüssel zu den Schriftversen, die im Midrasch rabba vorkommen (Amsterdam 1627), gest. in Hamburg 1651. R. Jizchak Jeschurun verfaßte ›Panim Chadaschot‹ Venedig 1651, Gesetzessammlung (nach den Dezisoren) und Responsen in der Anordnung der Schulchan Aruch mit einem besonderen Schlüssel zu den angeführten Talmudstellen, Gesetzessammlungen und Erklärungen.
Das 18. und 19. Jahrhundert hat keine so großen Rabbiner hervorgebracht.

3. Wissenschaftler und Schriftsteller

Zu den portugiesischen Geistesgrößen gehören: Der Dichter Paolo Josef Franzes de Pina (gest. 1680), die Übersetzer David Cohen Carlos (in

* Ausleger des überlieferten Religionsgesetzes.

der Mitte des 17. Jahrhunderts) und Samuel ben Izchak Abbas, ein Dichter, der später den Posten eines Rabbiners in Amsterdam bekleidete und die ›Herzenspflichten‹ des R. Bechaja nach der hebräischen Übersetzung des Jehuda ibn Tivon ins Portugiesische übersetzte (1670). Seine Bibliothek war berühmt, ein nach seinem Tode gedruckter Katalog umfaßt 30 Seiten (1635—1693).
Auch die Familie Abudiente ist mit Hamburg verbunden. Moses Gideon, geb. in Lissabon im 17. Jahrhundert, kam zunächst nach Amsterdam, später nach Hamburg, nachdem er schon einige Jahre in Glückstadt gelebt hatte. Dort wirkte er zusammen mit seinem Freunde R. Abraham Fonsera, und in Hamburg befreundete er sich mit den sephardischen Dichtern. Ein großer Grammatiker, ließ er im Jahre 1633 in Hamburg die ›Grammatica Hebraica‹ erscheinen. Als Dichter zeichnete er sich in Hebräisch und Portugiesisch aus. Er schrieb ein Werk über die Propheten, in dem er nach Ansicht Uriel da Costas (in ›Israel en de Volken‹) teilweise von Sabatai Zwi beeinflußt ist. Auch sein Sohn Gideon Mosche war Dichter.
Unter den Ärzten sind zu nennen: Rodrigo de Castro (1550—1627); Jacob Franzes Bucaro, auch Emanuel Rosels genannt (1588—1622), geb. in Lissabon, studierte in Montpellier, lebte kurze Zeit in Rom, war Schüler Galileis, kam nach Amsterdam und ließ sich schließlich 1637 in Hamburg nieder. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm wegen seiner hohen Bildung den Titel eines Pfalzgrafen. Er veröffentlichte auch viele Abhandlungen über Astronomie, z. B. ›Tratado das Cometas que apareceras em novembro 1618‹ (über einen Kometen der 1618 sichtbar wurde); schrieb auch Gedichte und philosophische Essays — einige seiner Gedichte waren Manasse ben Israel gewidmet; Samuel da Silva (1571—1631), der gegen Uriel d'Acosta schrieb, und sein Schwiegersohn Benjamin Dionys Musaphia (1609—1672), der auch ein bekannter Lexikograph war.

4. Familien

Zu den bekanntesten Familien gehören: Texeira, Rocamora, Cassuto, Abensur. Die Familie Abensur war in der Gemeindearbeit tätig und gleichzeitig in der Handelswelt bekannt. Josua Abensur war Vorsitzender der Talmud-Thora und Gemeindekassierer. Daniel, ein Tabakhändler, bei dem sich R. Jacob Sasportas aus London aufhielt. David ein Großkapitalist, der Jan Soviesky, König von Polen, viel Geld lieh, wurde in Hamburg polnischer Staatsbürger. Andere Portugiesen waren als Bürger Schwedens, Portugals etc. hier tätig.
Zwei Mitglieder der Familie Cassuto der letzten Generation waren Hi-

storiker für ihre Gemeinde und veröffentlichten Protokolle und andere Dokumente im Jahrbuch der Jüdisch-Wissenschaftlichen Gesellschaft in Frankfurt/Main und in der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland.

In Hamburg gab es keine Sephardisch-Portugiesische Druckerei, und deswegen waren die in Hamburg gedruckten sephardischen Bücher nur wenige. Ungefähr 15 Bücher erschienen hier. Das erste: Tratado de Herem (eine Abhandlung über den Bann [1618]), wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bann, der über Uriel d'Acosta in Hamburg verhängt wurde. Das letzte: ein Gebetbuch, das der Chacham Bassan nach dem Erdbeben in Lissabon 1756 verfaßte. Der einzige portugiesische Buchdrucker zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Jizchak von Cordova, er druckte nur in hebräischer Sprache.

Im Jahre 1611 erwarb die sephardische Gemeinde einen Landstrich in Altona als Begräbnisplatz. Später wurde ein Teil davon den Aschkenasim, die Wohnrechte in Altona hatten, zur Verfügung gestellt. Dieser Friedhof wurde im Laufe der Zeit erweitert, es wurden auch noch andere Plätze zugekauft. Auf dem Grindelfriedhof, der 1700 angelegt wurde, wurden auch Portugiesen von außerhalb Hamburgs beigesetzt. Vom Jahre 1889 an wurden Sephardim und Aschkenasim ohne Unterschied in Ohlsdorf beerdigt.

V. Das selbständige Hamburg

Der Beginn der Selbständigkeit Hamburgs geht auf den 5. April 1812 zurück. An diesem Tage wurde dem französischen Kommandanten die Verfassung der Gemeinde, die hierin Israelitische Gemeinde Hamburgs genannt wurde, vorgelegt. Der Inhalt und der Zweck dieser Verfassung wurde auch vom Hamburger Senat nach der Befreiung und Rückkehr zur alten Staatsform bestätigt. Sie wurde nur dahingehend ergänzt, daß an der Spitze der Gemeinde neun Bürger stehen mußten, von denen jeder bei Amtsübernahme zu vereidigen war (8. Juli 1815). Am 8. Oktober 1821 wurde ein Beirat von 21 Mitgliedern ernannt und der Name der Gemeinde in »Deutsch-Israelitische Gemeinde in Hamburg« umgeändert. Diese Benennung sollte auf den Unterschied zwischen Aschkenasim und Sephardim hinweisen, und sie blieb bis in unsere Zeit in Kraft.

1. Reform und Aufklärung

Die Eigenarten und der Aufbau der Gemeinde änderten sich infolge der grundlegenden revolutionären Ereignissen, die im Verlaufe der Reform-

bewegung eintraten. Bald nach dem Ende der Ära Napoleons wehte ein neuer Wind für das deutsche Judentum. Es gingen dem zwar einige Etappen voraus, jedoch die Aufklärung, in ihrer Berliner Fassung, hatte hier den stärksten Einfluß. Moses Mendelssohn aus Dessau, der Vater der Aufklärung, war durch seine Frau Frument, einer Hamburgerin, eng mit dieser Stadt verbunden, ebenso wie durch seinen Sohn Abraham, dem Vater des berühmten Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy (geb. zu Hamburg 1809 und gest. 1897 in Leipzig), den er als Kind noch taufen ließ. Moses war es, der sein Volk der neuhochdeutschen Sprache dadurch nahegebracht, daß er die Bibel ins Deutsche übersetzt und Bücher in deutscher Sprache schrieb, besonders den ›Phädon‹ und ›Jerusalem‹. Dadurch machte er die nach Bildung Dürstenden mit deutschem Gedankengut und deutscher Dichtung bekannt. Obwohl er ein eifriger Vorkämpfer der Emanzipation war, blieb er ein thoratreuer Jude. Unter seinen Schülern waren jedoch schon viele, die weiter gingen und sich nicht mehr an seine vorsichtige, organische und konstruktive Methode hielten. Ihr Hauptwunsch bestand darin, die Juden zu ›befreien‹ und sie in die nicht jüdische Gesellschaft einzugliedern. Der Weg eines David Friedländer, Herz Hamburg u. a. war im wesentlichen destruktiv. Die volle Emanzipation wurde jedoch freilich damals noch nicht erreicht, aber die Unterhöhlung der alt-überlieferten Lebensweise und Gelehrsamkeit gelang ihnen.

2. Die Assimilation

Die Aera Napoleons trieb die Juden mit Gewalt und Grausamkeit in die Arme der Assimilation. Er beschränkte die Freiheiten, die ihnen in Frankreich großmütig gewährt worden waren, auch im restlichen Deutschland. Sein System, wie es in den Tagen des Synhedrions in Paris zum Ausdruck kam, richtete sich gegen den national-religiösen Rahmen der Juden in der Zerstreuung, besonders gegen das nationale Element. Die Verbindung der Freiheitsbestrebungen (wie sie in Hamburg nach den Ereignissen vor 1848 verwirklicht wurden) der Aufklärung, die damals in Hamburg noch in den Kinderschuhen steckte, mit den umwälzenden Veränderungen, die im Gesellschafts- und Wirtschaftsleben in der Ära Napoleons und seinen kriegerischen Verwicklungen vor sich gingen, förderte den Drang nach Reform.

Die Religionserneuerer stützten sich auf die Aufklärung, auf den populär-wissenschaftlichen Zugang und auf die Bestrebungen der Assimilation, den Völkern sich ›anzugleichen‹. In der Reform sahen sie auch einen Weg, diese zu imitieren und ihnen näherzukommen. Die Reformen ent-

sprangen der rationalistischen Linie und waren deshalb Ausgleich und Trost für das Scheitern der Emanzipation.

Diese Bewegung schlug ihre Wellen zunächst in Berlin, Kassel, Westfalen und Seesen, wo Jacobsohn seine Schule gründete. Die Bestrebungen drangen nach Hamburg durch und kamen dort schnell zur Verwirklichung. Am 18. Oktober 1818 wurde der ›Tempel‹ in Hamburg errichtet, die erste Synagoge mit Orgel in Deutschland.

Viele Gebete wurden in deutscher Sprache rezitiert, einige wurden verändert und ein gemischter Chor eingeführt, d. h. Männer und Frauen sangen zusammen. Der Tempeleinweihung ging die Gründung des Neuen Israelitischen Tempelverbandes am 17. Dezember 1817 voraus, an der Aschkenasim und Sephardim beteiligt waren. Die Anzahl der Sephardim blieb während der ganzen Zeit gering, aber interessant bleibt die Tatsache, daß gerade auf diesem Gebiete die Gruppen sich einig waren.

Das Ziel dieser Reformer fand seinen exakten Ausdruck in dem ›Gebetbuch‹ des Tempelverbandes, betitelt ›Gebetbuch für die Sabbathe und Festtage, nach dem Ritus des neuen Gotteshauses in Hamburg‹. Dieses Gebetbuch, das erstmalig 1819 erschien, widersprach der Tradition unter anderem darin, daß die Gebete für die Erneuerung der Opfer, das Kommen des Messias und den Wiederaufbau Jerusalems fortfielen. Wenn auch das Eindringen der deutschen Sprache in den Gottesdienst, die Orgel und der gemischte Chor Neuerungen in der Religionsausübung waren, deren Absicht der Modernisierung galt, der Nachahmung der Gebräuche der Völker, Neuerungen, die allerdings im Gegensatz zum Religionsgesetz standen, so trifft die Grundbeziehung der Reformer zum Tempeldienst, zur traditionellen Auffassung von der Rückkehr des Zerstreuten, zum Harren auf das Kommen des Messias, zur Erwartung der Erneuerung des Königtums weit mehr die Grundpfeiler unseres Glaubens: die Hoffnung des politisch-historischen Volkes, die auch religiöse Form und Inhalt haben; denn die Zukunft Israels ist auf den Sieg unseres reinen Glaubens gerichtet.

Das Rabbinatsgericht in Hamburg, unter Vorsitz von R. Baruch Oser, protestierte heftig gegen diese Tendenzen und erklärte öffentlich, daß man aus diesem Gebetbuch nicht beten dürfe. Er wandte sich an die großen geistigen Führer der Zeit, daß sie dieses Verbot unterstützen sollten und veröffentlichte die Antworten auf seinen Aufruf in einem Buche, »Dies sind die Worte des Bundes« (1819).

3. Reaktion der Orthodoxie

Die Spannugen zwischen den Gesetzestreuen und den Reformern entflammten aufs neue, als das obenerwähnte Gebetbuch 1844 wieder erschien aus Anlaß der Einweihung eines neuen Tempels, der 80 Jahre bestand. Dieses Gebetbuch war zwar etwas konservativer: der Anteil derhebräischen Sprache war größer, und man war vorsichtiger geworden mit den Gebeten für die Zukunft in Bezug auf Opfer, die Rückkehr nach Zion u. v. m. Die Gegenpartei protestierte aber auch diesmal. R. Isaak Bernays war inzwischen Oberrabbiner geworden, der, obwohl ein gelehrter und aufgeklärter Mensch, mit aller Schärfe den Tempelverband und sein Gebetbuch bekämpfte. Auch er erließ einen Aufruf in seinem Gotteshause und wiederholte das Verbot seiner Vorgänger. Dieses Mal griff der Tempelverband zum Selbstschutz und veröffentlichte ein Sammelbuch, in dem viele Ansichten zum Ausdruck kamen. Diese Respondenten waren zwar keine rabbinischen Autoritäten, deren ganzes Sinnen und Trachten nur auf die Tradition gerichtet gewesen wäre und die sich nicht von den Regeln des Religionsgesetzes entfernt hatten, aber wenn auch nicht alle die Reformen billigten, so lehnten doch alle die Haltung des Chacham Bernays ab.

4. Gründung der ›religiösen Verbände‹ — die Gemeinde

Das schwere religiöse Ringen, das sich viele Jahre mit Schärfe und mit großer Erregung hinzog, führte zu keinem vollständigen Bruch. Die Gemeinde Hamburgs, in deren Mauern alle Dispute und Auseinandersetzungen sich abspielten, blieb vereint, der Streit wurde auf eine neue Art geschlichtet, wie sie bisher in den Annalen der jüdischen Gemeinden einzig dasteht. Die Gemeinde entfernte das Streitobjekt aus ihrem Verwaltungsbereich, d. h. die Gebetordnung und den Gottesdienst und übergab die Sorge darum einem Verband, der zu diesem Zwecke geschaffen wurde. Der Verband hieß Deutsch-Israelitischer Synagogenverband. Die Gemeinde hatte nie die reformatorischen Bestrebungen gutgeheißen. Der orthodoxe Synagogenverband setzte also die alte Tradition der Gemeinde fort; um jedoch die Einheit der Gemeinde nicht zu gefährden und um es nicht zu einer Spaltung zu bringen, waren in der Gemeinde von da ab zwei Synagogenverbände vorhanden, die in ihrer Verwaltung autonom waren. Der Verband der Reformer hieß Israelitischer Tempelverband. Die Gemeinde verwaltete einheitlich weiter die soziale Fürsorge (Armen- und Waisenunterstützung, Krankenhäuser usw.) Erziehungswesen, Friedhöfe, alles jüdische Interessen, die außerhalb jedes

Streites lagen, Verhandlungen mit Senat und Regierung und auch die Vertretung nach außen.

Das Schächtwesen, die Kaschrut-Angelegenheiten, die Beschneidung, die Eheschließungen, Gerichtshof u. ä. wurden dem orthodoxen Verband übergeben. Es ist interessant zu verzeichnen, daß der Titel eines Oberrabbiners (wie er bis zum Untergang der Gemeinde benutzt wurde) beim Rabbiner des Synagogenverbandes verblieb, und das war auch sein Titel von Gemeindenwegen, trotzdem er von dem religiösen Verband angestellt und besoldet wurde. Auch in den neutralen Gemeindeverwaltungen galt er als höchste Autorität für alles, was sich auf das Religionsgesetz bezog. Alle Gemeindeinstitute wurden stets der Tradition entsprechend geleitet.

Außerhalb der Grenzen Hamburgs blieb es unverständlich, wieso die thoratreue Verwaltung in den Institutionen der Gemeinde sich erhalten konnte. Ganz besonders war es unverständlich, warum die gesetzestreue Tradition in der Schule nicht erschüttert wurde. Es verlohnt sich also, bei diesem Gebiete noch ein wenig zu verweilen.

In Hamburg bestand kein gesetzlicher Zwang, Gemeindemitglied zu sein. Nach dem Landesgesetz stand es jedem frei, einem religiösen Verband anzugehören oder nicht, und jeder Jude war also Gemeindemitglied aus freien Stücken. Die Schulorganisationen waren also nicht Gemeindeinstitutionen im engsten Sinne des Wortes. Nur eine einzige Mädchenschule gehörte restlos der Gemeinde. Die Mittelschule ›Talmud-Thora‹ erhielt zwar einen sehr beachtlichen Zuschuß aus Gemeindemitteln und die Gemeinde war auch ganz besonders in der Verwaltung vertreten, jedoch beteiligten sich auch andere Instanzen an ihrer Verwaltung. Der Rabbiner war ständiges Verwaltungsmitglied. Zwei Oberrabbiner waren sogar die Schulleiter: Chacham Bernays und R. Stern. Die Statuten sicherten Wesen und besonderen Charakter der Schule. Die Mädchenmittelschule wurde ganz ohne Hilfe der Gemeinde gegründet. Der Initiator war R. Mordechai Amram Hirsch. Die Besitzverhältnisse bei dieser Schule waren undefiniert und von der Gemeinde war sie unabhängig. Auch die Leitung der Waisenhäuser, eines für Jungen und eines für Mädchen, war streng orthodox, nicht nur in Bezug auf Kaschrut, sondern auch in der Erziehung. Alle Waisen besuchten die Talmud-Thora, und auch die persönliche Einstellung des Leiters war entsprechend. Auch das Altersheim war ein orthodoxes Institut. In jedem Institut waren Synagogen vorhanden.

5. Friedhöfe

Besondere Schwierigkeiten gab es im Begräbniswesen. Die offizielle Chewra Kadischah (Heilige Brüderschaft) der Gemeinde wahrte ihr religiöses Äußeres, aber die extremen Reformer wünschten einige Neuerungen und gründeten eine Art eigene Brüderschaft. Der Friedhof blieb gemeinsames Eigentum. Die Gemeinde begnügte sich mit den Rechten der allgemeinen Administration und die einzelnen Parteien konnten nach Belieben die Einzelheiten gestalten. Um die Beerdigungen gab es in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ernste Streitigkeiten im orthodoxen Lager. Als die Gemeinde einen neuen Begräbnisplatz brauchte (der Grindelfriedhof war bis auf den letzten Platz belegt) konnte sie von dem Senat Hamburgs keinen Platz ›für ewig‹ erwerben. Zu diesen Bedingungen weigerte sich der Senat, einen Platz zu gewähren. Die Gemeinde gab nach und erklärte sich damit einverstanden, von der Stadt einen Friedhof in Ohlsdorf anzunehmen. Der damalige Oberrabbiner, A. A. Stern, wollte sich damit nicht zufrieden geben und ruhte und rastete nicht, bis es ihm gelang, im benachbarten Preußen mit Bismarcks Hilfe, einen Platz in Langenfelde für ›ewige Zeiten‹ zu erwerben.

Schwere Streitigkeiten brachen damals zwischen den beiden Lagern aus. Die Anhänger des Rabbiners gründeten eine neue Chewra Kadischah. Die offizielle Gemeinde und nicht wenige der Orthodoxen, begnügten sich mit dem Friedhof in Ohlsdorf. Viele Broschüren erschienen damals zu dieser Frage. Die Spannung hielt innerhalb der Gemeinde und ihren orthodoxen Mitgliedern bis zur Auflösung der Gemeinde an. Langenfelde und Ohlsdorf waren die Stichworte derentwegen ganze Familien sich entzweiten. R. Moses Hirsch, der als Oberrabiner in Hamburg nach R. Anselm Stern amtierte, fand bei seinem Amtsantritt den Riß schon vor und hütete sich während seiner ganzen Amtsperiode zu Gunsten der einen oder anderen Partei Stellung zu nehmen und beide Lager wurden bei seinem Tode überrascht; jedes hatte gehofft den Gelehrten auf seinem Friedhof zur letzten Ruhe zu bestatten und nun mußten sie aus seinem Testament ersehen, daß er sich noch bei Lebzeiten einen Platz in Ottensen (Altona, der damals schon geschlossen war; dieser Friedhof war einmal Begräbnisplatz der Juden Hamburgs gewesen) gesichert hatte. Zur Zeit des R. Abraham S. B. Spitzer, der stellvertretender Oberrabbiner für R. M. A. Hirsch war, wurde dafür gesorgt, daß ein Teil des Friedhofes in Ohlsdorf eine besondere Umfriedung erhielt und dort wurde nur nach den alten Gebräuchen des jüdischen Religionsgesetzes beerdigt. Als R. Spitzer schon unter Hitler starb, wurde er seinem Testamente entsprechend in Ohlsdorf begraben.

VI. Die Emanzipation und die Lebensbedingungen in Hamburg

Die uneingeschränkte Emanzipation der Juden Hamburgs wurde erst am 19. Mai 1850 erreicht. Mit der Bestätigung der Konstitution der ›Neun‹ trat sie in Kraft. Die Gesetzgebung der Freien und Hansestadt Hamburg vom 13. Oktober 1879, die eine Ergänzung des Gesetzes vom 28. September 1860 darstellt, verkündete in Absatz 5 die Freiheit des Gedankens, der Religion und des Gewissens ohne jegliche Einschränkung. Der mutige Vorkämpfer des Freiheitsgedankens war Gabriel Riesser, ein berühmter Rechtsanwalt, gebürtig in Hamburg und Hauptsprecher in dem Ringen für die Freiheit der Juden allerorts. Sein Werk und seine Verdienste werden wir später würdigen.

Obwohl nach dem Gesetz alle Beschränkungen aufgehoben waren, blieben die Juden de facto auf einigen Gebieten, wie in fast allen Ländern Deutschlands minderberechtigt. Diese Beschränkungen kamen besonders im Beamtendienst in den hohen Stellen zum Ausdruck, obwohl es Juden gelang, in gewissen Stellungen und vor allem an der Universität Fuß zu fassen. Im gesetzgebenden Rat der Stadt, im Senat, saß kein einziger Jude, trotz ihres zahlenmäßig ins Gewicht fallenden Prozentsatzes. Dagegen wurden einige Juden in die Bürgerschaft, dem Parlament der Stadt, gewählt.

Um die Charakteristik Hamburgs und das Verhältnis der Juden zu ihrer Umwelt näher zu verstehen, wollen wir die besondere Eigenart dieser Stadt untersuchen.

1. Der Handel

Die Bedeutung Hamburgs, ähnlich wie Bremen, Lübeck, Danzig, aber auch Rotterdam, Antwerpen und Liverpool, war auf seinem Überseehandel und die Ein- und Ausfuhr zu Schiff begründet. Die Wichtigkeit Lübecks und Danzigs, die im Mittelalter noch, als die Handelsbeziehungen zwischen den nördlichen und östlichen Ländern zu Mittel- und Südeuropa sehr eng waren, eine besondere Rolle spielten, ließ, als der Atlantische Ozean die Brücke zwischen Amerika und Europa wurde, zu Beginn des 16. Jahrhunderts erheblich nach, und von da ab stieg in ungeheuerem Maße die Bedeutung der Häfen an der Nordsee oder der benachbarten Meere, vor allem der Städte, die an den Mündungen der großen Flüsse lagen, die in die Nordsee münden. Hamburg eroberte sich seit damals eine Sonderstellung, weil die Elbe auch eine vorzügliche Verkehrsader nach Mitteldeutschland, Böhmen und weiter nach Österreich bildete. Der Hafen, das Rückgrat Hamburgs, der Überseehandel

und der Schiffsbau waren wirtschaftliche Grundlagen der Stadt. Ihre Söhne zogen in weite Fernen und wurden Bürger der großen Welt. Die Beziehungen zwischen Hamburg und England, wie auch zwischen Hamburg und Amerika waren sehr intensiv.

Hamburger Familien konzentrierten von jeher wichtige Funktionen in der Stadt und in fernen Ländern, die in steter Verbindung mit Hamburg standen, in ihren Händen. So wurde ein Art besonderer Aristokratie geschaffen, die sich nach römischen Vorbild Patrizier nannten. Große Handelsherren, Schiffsreeder, Bankfachleute bildeten die Grundlage, aber auch Wissenschaftler, Gelehrte, Ärzte, Rechtsanwälte und hohe Beamte gingen aus diesem Kreis hervor. Dementsprechend war die Zahl der Arbeiter, Matrosen und Fischer sehr groß. Adelige wie in Preußen hat es in Hamburg nie gegeben, aber man erwies den bürgerlichen Patriziern viel Ehre und ihre gesellschaftliche Macht war erheblich.

2. Konservatismus

In Kreisen dieser Patrizier herrschte ein Konservatismus ganz besonderer Art — und ein sehr militanter Sozialismus in den breiteren Volksschichten. Die Regierung der Stadt lag während vieler Geschlechter in den Händen weniger Familien, die stolze Tradition bewahren konnten. Andererseits mußten die Stadtältesten dem Zeitgeist Rechnung tragen. Die Verhältnisse in Hamburg lassen sich am besten mit denen des alten Rom oder denen in England vergleichen.

3. Aufbau der jüdischen Bevölkerung

In dieser Atmosphäre lebten die Juden, deren Zahl nicht sehr groß war. In der Endphase waren es etwa 20 000 Menschen, innerhalb einer Gesamtbevölkerung von 1 259 000 ein recht kleiner Prozentsatz. Auch sie waren vorwiegend Kaufleute, die sich mit Im- und Export beschäftigten. Sie betätigten sich im Bankfach, arbeiten an den Reedereien nahestehenden Betrieben und wirkten auch im Überseehandel. Die intellektuellen Berufe waren stark vertreten, aber nie war der Prozentsatz der jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte hier auffallend hoch. Freundschaftliche Beziehungen und gegenseitige Hilfsbereitschaft herrschten zwischen Juden und Andersgläubigen, doch eine gewisse Distanz wurde trotzdem gewahrt. Die gesellschaftlichen Bindungen zwischen den Patriziern der Stadt und den hochgestellten jüdischen Kreisen waren enger als etwa in Amerika, aber wohl weniger intensiv als in anderen deutschen Städten, z. B. Berlin. Die lange Vergangenheit der Stadt und die gefestigte Stabilität ihrer Lebensbedingungen schufen hier eine starrere

Gesellschaft, als in den jüngeren Städten, die über eine stärkere Dynamik verfügten und daher noch zu Veränderungen und zum Wandel neigten. Diese Tatsache brachte auch den Juden eine gewisse Stabilität. Es gab zwar auch in Hamburg eine große Zahl Assimilanten; Mischehen gefährdeten den Bestand der Gemeinde, aber während der ganzen langen Zeit blieb doch ein gesunder jüdischer Kern vorhanden, der stark und recht groß war. Selbst in Kreisen des religiösen Liberalismus war die Tendenz deutlich, jüdisches Leben zu bewahren. Der Radikalismus der Kreise um den Tempelverband hielt in seiner ursprünglichen Form nicht stand. Nie hatten sie z. B. versucht, bei ihren Anhängern den Sabbath zu verdrängen. In Hamburg vermochte die Reformbewegung nie in ihrer extremen Form Wurzel zu fassen; und das war es, was die Einheit der Gemeinde erhielt.

4. Das orthodoxe Judentum

Die religiös eingestellten Juden lebten ständig nach den Grundgesetzen der Thora. Wie wir schon schilderten, fand sich in Hamburg ein Weg, die völlige Trennung die das Judentum gespalten hätte, zu verhindern. Religiöse Eiferer und Extremisten fanden in der Gemeinde keinen Platz. Von einzelnen, die weder an der Spitze der Gemeinde, noch den Institutionen standen abgesehen, gab es in der Stadt nicht viele Eiferer, aber die Zahl der gesetzestreuen Juden, die an alten heiligen Gebräuchen hingen und ihr religiöses Leben lebten, war bedeutend. Allerdings, das Leben in der Gemeinde stand nur selten auf sehr hohem Niveau, der häufigste Typ des Hamburger Gemeindemitgliedes war die einfache, bescheidene Persönlichkeit; sie hatte keine hohen Ambitionen, wollte nicht mit anderen Gemeinden in Konkurrenz liegen, aber man fand innerhalb des Gemeindelebens, Wohltätigkeit, Hingabe, gütige Frömmigkeit, Thorastudium, frohe Lebensbejahung und Liebe zu Israel.

Die Gemeinde Hamburgs war nicht die wichtigste ›Stadt und Mutter in Israel‹ in Bezug auf geistige Initiative, beteiligte sich aber an vielen jüdischen Aktionen, auf dem Gebiete der Wohltätigkeit, und an geistigen oder allgemein-jüdischen Fragen. Besonderen Verdienst erwarb sich Hamburg in der zionistischen Bewegung und mehr noch in deren religiösen Gruppe, dem ›Misrachi‹.

5. Geschichte des Tempelsverbandes

Zur Geschichte des Tempelsverbandes ist festzustellen, daß außer M. J. Breslau (1785—1839) und Liebermann, die seine Vorkämpfer waren, in der frühesten Zeit Kley und Gotthold Salomon, der berühmte Prediger



Rabbiner David Leimdörfer



Rabbiner Jakob Sonderling

dieser Gemeinde, die ersten Plätze einnahmen. Gegen Breslau, der sein Werk ›Das rächende Schwert des Bundes‹ veröffentlichte, trat M. L. Reinitz auf und schützte die Rabbiner in seiner Streitschrift, ›Die Klinge des Schwerts‹ 1820. Dann wirkten als Prediger: Cäsar Seligmann, der später liberaler Rabbiner in Frankfurt wurde und die Richtlinien für das liberale Judentum festlegte (1912); David Leimdörfer, geboren in Ungarn und Jeschiwahschüler der in seinen Jugendjahren orthodox erzogen war; Jakob Sonderling, der später Hamburg verließ, nach Amerika ging und dort zur Orthodoxie zurückkehrte; Paul Rieger, der zusammen mit Vogelstein die Geschichte der Juden Roms schrieb und dann nach Stuttgart übersiedelte. Der letzte Rabbiner war Dr. Bruno Italiener, der von 1928 an wirkte. Dieser bedeutende und hochverdiente Mann verstarb in London (1956).

6. Zionismus

Der Beitrag von Hamburg-Altona zur zionistischen Bewegung war erheblich und schon zu seiner Gründungszeit gab es in Hamburg begeisterte Zionisten. Erwähnenswert ist ganz besonders der Gustav G. Cohn, Schwiegervater von Professor Otto Warburg. Letzterer war auch Hamburger, von 1911—1920 Präsident der Zionistischen Organisation und Professor der Botanik an den Universitäten Berlin und Jerusalem. Cohn war ein hervorragender und geachteter Kaufmann und war eng mit Theodor Herzl verbunden.

Professor Warburg verbrachte einige Zeit in Berlin, Jerusalem und in tropischen Ländern in Zusammenhang mit seinen Forschungen. Seine Zugehörigkeit zur zionistischen Organisation war bekannt und wenn er auch nicht zu den entscheidenden Kräften im Zionistum gehörte, so erfüllte er doch die ihm auferlegten Aufgaben mit Eifer. Sein ganzes Auftreten war mutig und vornehm. Treu ergeben seinen Freunden, der Idee und der Bewegung, so lebt er bei allen Bekannten als großer Mensch fort. Besonders wichtig war es für die Bewegung, daß ein Mensch aus diesem Hause mit solcher Erziehung und Bildung, ein typisch deutscher Jude, gelehrt und vornehm, zurückgezogen und weit entfernt von irgendwelchem politischem Streben, sich ohne Rückhalt mit dem großen Ideal der Auferstehung unseres Volkes in unserem Lande identifizierte. Er und Arthur Ruppin stellten den Typ des deutschen Juden dar, der trotz seiner tiefen Verwurzelung in der Kultur ihres Landes vom Zionismus durchdrungen werden konnte. Hamburg hatte die Ehre, als einzige deutsche Stadt und Gemeinde, innerhalb ihrer Mauern 1909 den Zionistischen Weltkongreß zu beherbergen. Dieses Verdienst erwarb es sich

aus verschiedenen Gründen: Hamburg war eine Freie Stadt und Republik, unabhängig von Preußen und allen internationalen Strömungen zugetan. Der Widerhall der Bewegung in der Stadt war spürbar. Die Juden Hamburgs, die schon dem Aufruf der Chowewe Zion (Zionsfreunde) gefolgt waren, wurden auch vom politischen Zionismus Herzls erfaßt, und begeisterten sich für das Zionswerk mehr als andere Städte des Landes. Andere große zionistische Führer hat Hamburg nicht hervorgebracht, jedoch hat ein reich organisiertes zionistisches Leben hier geblüht, das sich nicht nur auf das landläufige beschränkte: den Schekel, die Wahlen, Vertretungen innerhalb der Gemeinde, Keren Kajemeth und Keren Hajessod. Die Zionisten Hamburgs diskutierten heftig die Fragen der Bewegung, interessierten sich für die chaluzische Arbeit und sorgten selbst für Chaluz-Unternehmungen, die in der nächsten Nähe gegründet wurden. Dasselbe gilt für das Erlernen der hebräischen Sprache und für kulturelle Tätigkeit; ein zionistisches Heim, Klärung konkreter und abstrakter Fragen; die Gruppen und Parteien, trotz all ihrer ›Fahnentreue‹ waren nicht weit voneinander entfernt. Kam ein Führer aus dem Lager des Misrachi, der als guter Redner bekannt war, nach Hamburg, so strömten zu seinem Vortrage auch Leute anderer Kreise. Der Misrachi gerade war hier gut und stark organisiert. Noch in den letzten Jahren war es spürbar, daß hier einmal ein Zentrum des Welt-Misrachi-Verbandes gewesen war und die Mitglieder aus dieser Zeit wirkten sich glanzvoll für die Bewegung aus. Bei den Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen des Misrachi trat klar zu Tage, welch starkes Echo und welche feste Freundschaft Hamburg mit dieser Strömung verband.

Dem Brit Chaluzim Datiim (Bund der religiösen Pioniere) standen Ausbildungsstätten in der näheren Umgebung Hamburgs, in Blankenese, zur Verfügung und gerade zur Nazizeit konzentrierten sich dort chaluzische Kräfte. Sie riefen dort die Mitglieder der Bewegung ›Thora weawoda‹ (Thora und Arbeit) zusammen, denn in Hamburg war auch das Zentrum der Zeirei Misrachi (Misrachi-Jugend) und nicht nur aus organisationstechnischen Gründen, sondern besonders darum, weil eben die tüchtigsten Mitarbeiter hier ihren Wohnsitz hatten.

Eine lange Zeit war Hamburg auch das Zentrum der Agudath Israel (extrem-Orthodoxe Partei) in Deutschland, sowie auch das Zentrum des Keren Hatora (der Fonds dieser Partei), hauptsächlich weil an der Spitze dieser beiden Organisationen der Oberrabbiner Dr. Spitzer stand.

Auch die neutrale Jugendbewegung und liberalen Gruppen hatten in Hamburg zahlreiche örtliche Vereine.

7. Synagogen und Institutionen in Hamburg

Der Grundstein zur ersten großen Synagoge, die von den Juden Hamburgs am Steinweg gebaut wurde, wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts gelegt. Im Jahre 1780 wurde der Bau erweitert. Die Synagoge in der Elbestraße, errichtet 1788 von dem Architekten Sonin, war für die Altonaer Juden in Hamburg bestimmt. Ursprünglich stand auf diesem Grundstück ein Lehrhaus, eine Gründung des Vorstehers Berend Cohen aus dem Jahre 1680. Das Lehrhaus konnte sich jedoch nicht halten und Gebäude und Boden wurden verkauft, auch das Testament des B. Cohen ging verloren: Der R. Raphael Cohen, der sich für die Angelegenheit sehr interessierte, fand eine Abschrift des Testaments in Amsterdam und auf sein Betreiben hin, wurde der Boden von der Gemeinde wieder aufgekauft. Inzwischen hatte sich aber der Aufbau der Gemeinde stark verändert und zwar in Bezug auf die Wohnbezirke der Mitglieder. Weil viele Juden diese Gegend verlassen hatten, wurde die Synagoge immer leerer, die seit dem endgültigen Auseinanderfallen von AHW die Zentralsynagoge für die Gemeinde Hamburgs gewesen war. Im Jahre 1906 wurde sie geschlossen, weil nicht mehr genügend Beter zum Gebet erschienen.

Noch im Jahre 1857 wurde mit dem Bau der neuen Synagoge im Kohlhöfen begonnen, die feierliche Einweihung fand 1859 statt. Sie war eine der bekanntesten Synagogen Deutschlands, und nur wenige kamen ihr gleich, besonders in der Größe. Dort wurde bis ungefähr 1930 gebetet, und dann blieben auch hier die Beter weg, weil die Bevölkerung dieses Viertel fast ganz verlassen und andere Gegenden bezogen hatte.

Als die Synagoge in der Elbestraße geschlossen wurde, war der Synagogenneubau am Bornplatz beendet, auch dies eines der schönsten und geräumigsten Gotteshäuser der Stadt und des Landes. Dort war das Zentrum für die meisten Synagogenbesucher, bis das Unglück auch über die Stadt Hamburg hereinbrach. Am 9. November 1938, an jenem schmerzlichen und unglückseligen Tage, als die Synagogen Deutschlands brannten, ging dieser Prachtbau in Flammen auf. Alle, die in dieser Synagoge beteten, werden immer der Sabbate und Festtage gedenken, an denen R. Nehemia Nobel, der große Prediger, seine Ansprachen hielt und der von Gott begnadete, berühmte Vorbeter Jossele Rosenblatt mit seiner ergreifenden Stimme in Frömmigkeit und Liebe vorbetete.

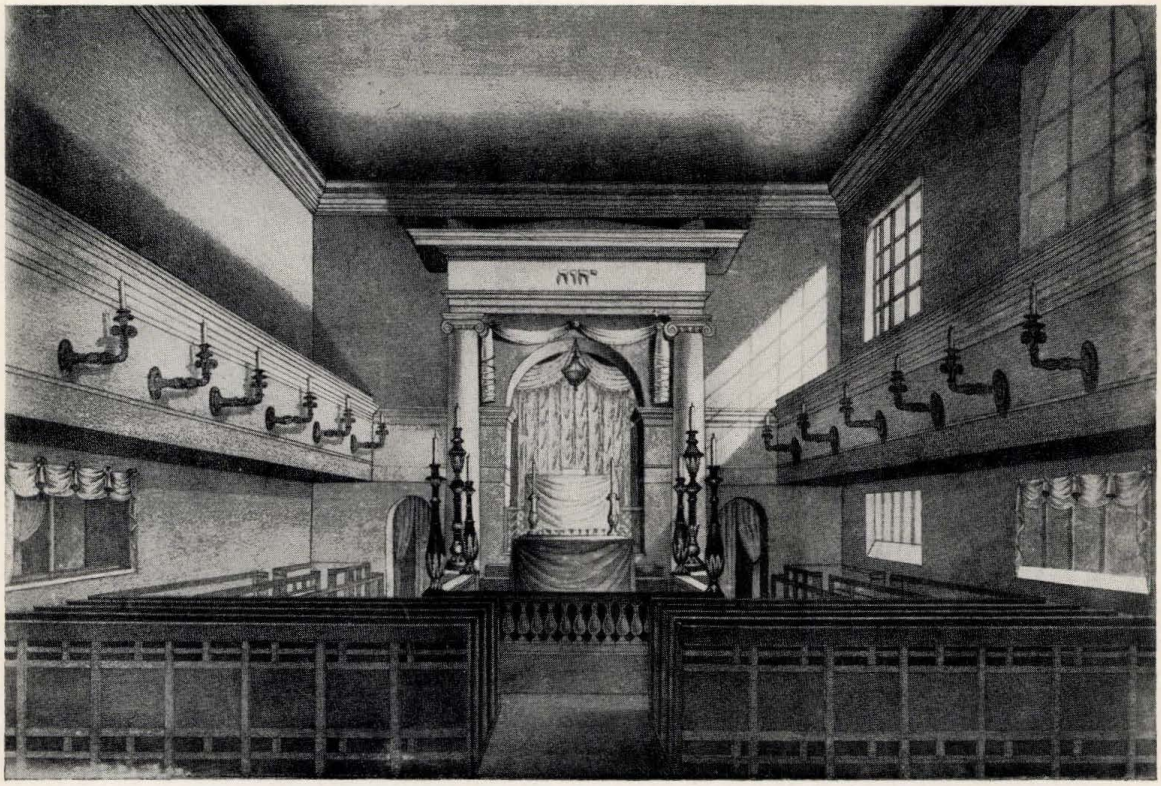
Viele Betsäle und Synagogen gab es in der Stadt, solche die lange Zeit bestanden und solche die nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden mußten. Als die Stadt größer wurde, mußten natürlich neue errichtet

werden. Auch die drei ständigen Lehrhäuser der Stadt dienten als Gebetshäuser. Dies waren: 1. Die vereinigte Alt-Neu Klaus, die öfters verlegt wurde; 2. Die Klaus Levin-Salomon; 3. Die Klaus von R. Jechiel Walich, die auch Lehrhaus des Leib Sauls hieß, gegründet in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Um die Thora in der Öffentlichkeit zu verbreiten, bestanden verschiedene Gesellschaften: Gesellschaft zum Lernen des Talmuds, Mekor Chajim (Lebensquell). Onhel Jizchak (Zelt Jsaaks), und dann gab es regelmäßig Kurse in den Lehrhäusern und bei den Chassidim. Ständige Gebetsorte gab es auch bei einigen Institutionen der Gemeinde: Im Krankenhause, gestiftet von Salomon Heine, im Altersheim, im Knabenwaisenhaus (es gab auch ein Waisenhaus für Mädchen) und auch in einigen Wohnheimen für Arme, die Stiftung oder Stift genannt wurden und in der Knabenschule ›Talmud Thora‹. In den letzten Jahren wurde in der Stadt eine talmudische Lehranstalt ›Jeschiwah‹ von R. Rabinow gegründet.

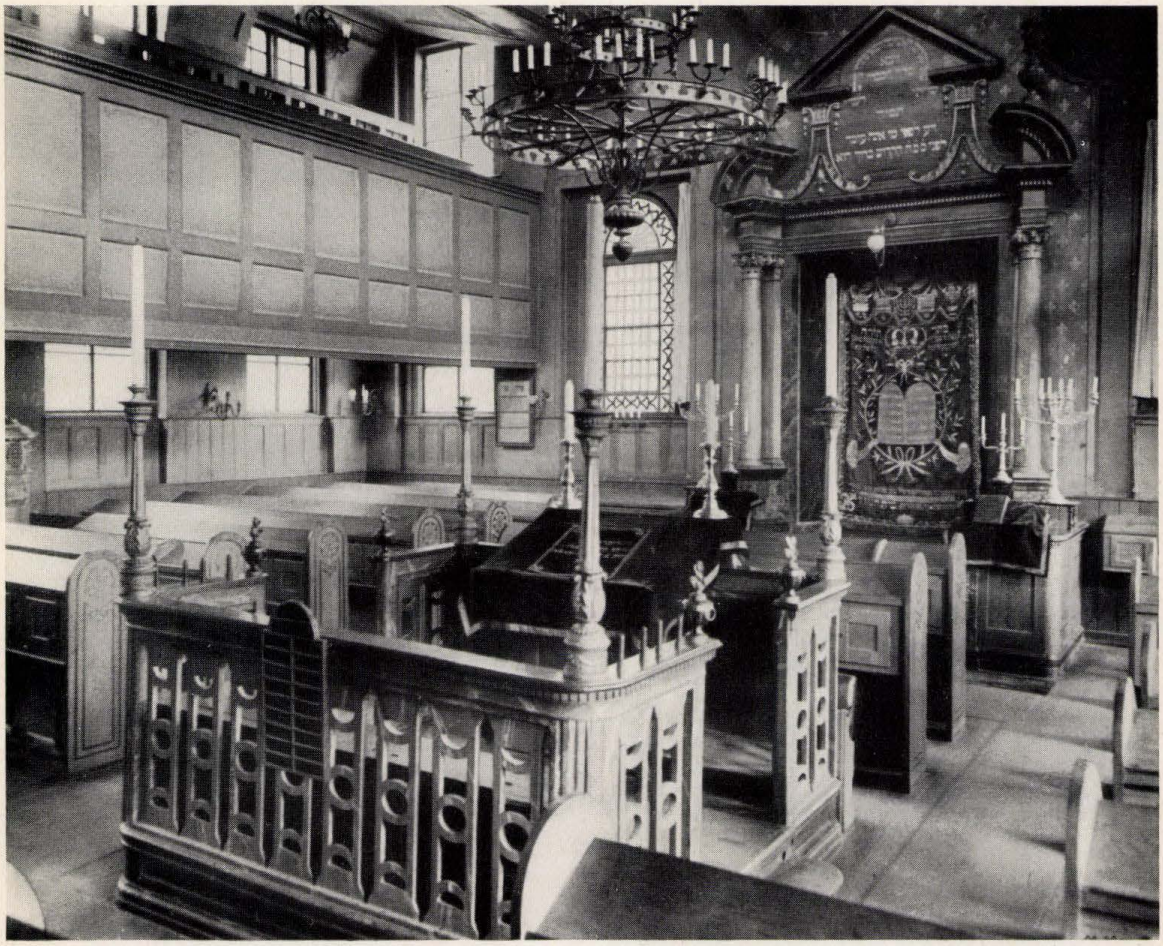
8. Schulen

Die ›Talmud Thora‹ Schule, wurde 1805 als Volksschule gegründet und 1869 in den Rang einer Mittelschule mit neun Klassen erhoben. Seit damals fanden Prüfungen statt, die die Absolventen berechtigten, nur ein Jahr ihrer Dienstpflicht zu genügen. Nach dem ersten Weltkriege (1919) bekam die Talmud Thora die Erlaubnis, ihren Lehrplan noch auszubauen und Abiturientenexamen abzunehmen (12 Klassen). Diese Prüfung gab das Recht, eine Universität besuchen zu dürfen. Die Schule war ein Realgymnasium. Ihre Direktoren waren: Der Chacham Bernays, R. Stern, die man als ›Ephorus‹ bezeichnete, Dr. Joseph Goldschmidt, und eine kurze Zeit auch Dr. Joseph Carlebach. Das Gebäude der Schule stand eine Zeitlang neben der Synagoge Kohlhöfen, und war eine Stiftung des Philanthropen Sally Levisohn. Später wurde die Schule in ein Gebäude in der Nähe des Bornplatzes verlegt. Dieser Prachtbau wurde in der Hauptsache aus Spenden der Familie Warburg bestritten, die sich auch mit ihren Spenden für den Bau der Synagoge auszeichnete.

Außerdem gab es in der Stadt noch eine Mädchenschule der Gemeinde und eine Töchtermittelschule für Kreise des Synagogenverbandes. Es gab in Hamburg auch eine Schule ganz besonderer Art, Gründung des Philosophen Rée, der eine gemeinsame Jüdisch-Christliche Erziehung erstrebte. Er wollte hier das Ziel der Neutralisierung von Glauben und Rasse zum Ausdruck bringen, und die Charakteristik dieser Schule lag eben in der Verwischung aller Grenzen, Ergebnis der Emanzipation, der Reform und Assimilation in Einem. Natürlich hatte die Gemeinde keiner-



Alte Synagoge in Hamburg



Synagoge in der Elbstraße (bis 1906)



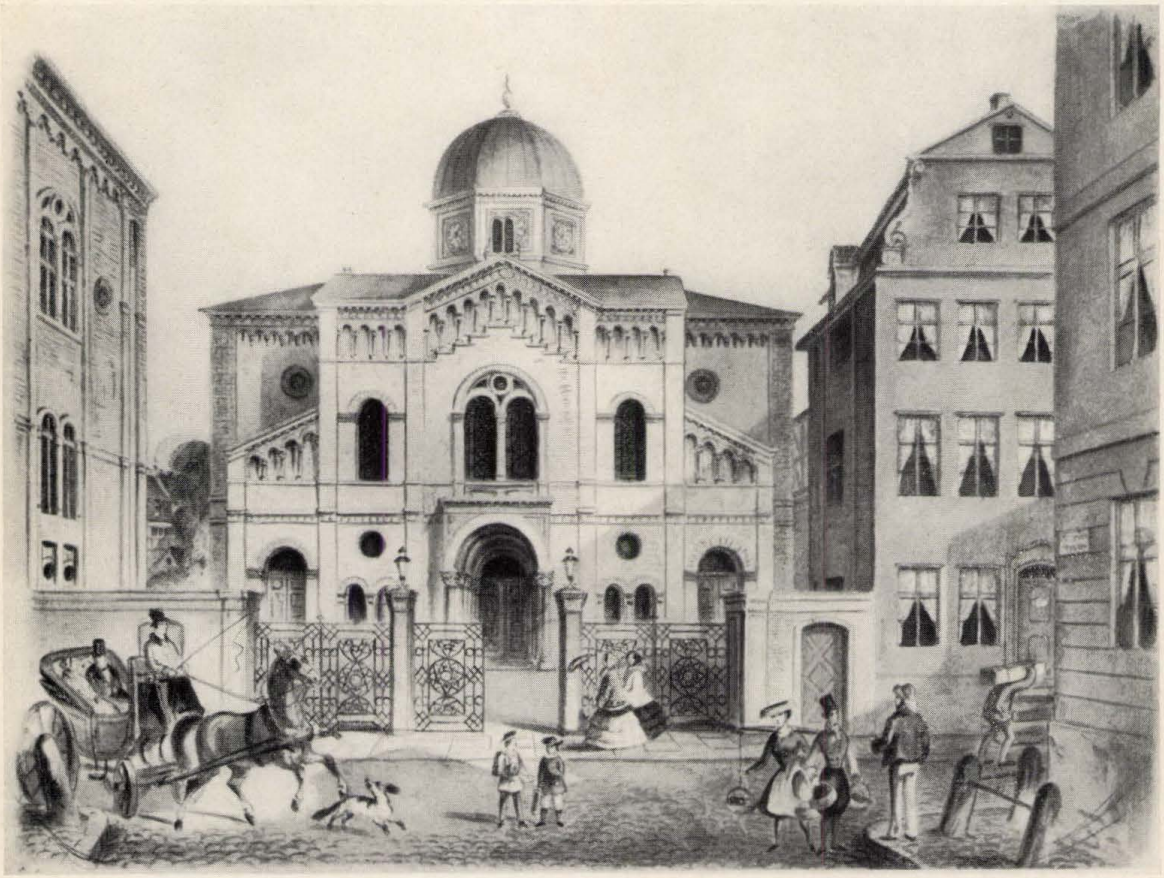
Tempel in der Pohlstraße (Israelitischer Tempelverband)



Altonaer Synagoge



Umzüge in der Synagoge Kohlhöfen am Sukkothfest



Gemeindesynagoge Kohlhöfen

lei Anteil an dieser Schule, deren Schüler meist Juden waren. In der letzten Zeit mehrten sich Vereinigungen und kulturelle Gesellschaften. Wir müssen hier nicht alle aufzählen, weil sie ja in allen größeren Gemeinden bestanden, aber eine Institution, die sich Ruhm erwarb, verdient doch, wegen ihres besonders hohen Niveaus und ihrer besonderen Bestimmung genannt zu werden: Die Franz-Rosenzweig-Stiftung. Sie war eine Volkshochschule für jüdische Lehre und Wissenschaft. Bekannte Lektoren hielten hier Vorlesungen und Seminare über Bibel, Talmud, Geschichte, rabbinische Literatur und Philosophie. U. a. seien genannt: R. Carlebach, die Professoren Cassirer und Markon, Dr. Reuben, Wolffsberg und andere. Auch die Schule zur Erlernung der hebräischen Sprache sei hier erwähnt. Der Gemeinde gehörte ein Jugendheim, wo alle Gruppen der Jugend sich vereinten. Eine Bibliothek wurde gegründet, als Grundstock diente die Bibliothek des R. Nobel, der in Frankfurt verstarb. Bibliothekar war Professor J. D. Markon.

Ferner gab es in der Stadt viele Wohltätigkeitsinstitutionen, in deren Programm vornehmlich Hilfe und Unterstüzung für Arme und Kranke stand, eine Darlehnskasse, gegründet 1671 und neuorganisiert 1811, eine Chewra Kadischa (heilige Brüderschaft) ein Bikur-Cholim (Kranken- und Wöchnerinnenbesuche), gegründet 1711. Von Hamburg aus bemühte man sich, koschere Restaurants in Deutschland und europäischen Ländern einzurichten, ja sogar in Übersee. Hamburg war auch Sitz der Landesverbände in Schleswig-Holstein und den Hansestädten (Hamburg, Bremen, Lübeck).

Pflege und Versorgung galt den Auswanderern die durch Deutschland und besonders durch Hamburg reisen mußten. In den achtziger Jahren und dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts, kam ein nahezu endloser Strom von Durchwanderern aus Rußland, Rumänien und Galizien auf ihrem Wege nach Amerika hier durch. Durch die bekannte Schiffahrtsgesellschaft Hamburg-Amerika-Paketfahrt A. G. (HAPAG) wurden in Veddel Wohnsiedlungen, die sogenannten Auswandererhallen, gebaut; dort wurden alle mittellosen Auswanderer zusammengefaßt, Juden und Christen. Dank des besonderen Einsatzes führender Männer Hamburgs, an ihrer Spitze Jechiel Wormser, Lehrer an der Talmud Thora, wurde ein großer Teil dieser Wohnsiedlungen den Juden überlassen, und es wurde eine rituelle Küche und eine Synagoge dort eingerichtet und nach Wormser benannt. Unter den Philanthropen Hamburgs in neuerer Zeit möchten wir vor allem auch Gustav Tach erwähnen. In der Stadt selbst wurde ein Übernachtungsheim für hilfsbedürftige Durchreisende errichtet.

In Hamburg bestanden drei Bune-Brith-Logen und zwar auf den Namen von Henry Jones, Chajim Steinthal und Nehemja Zwi Nobel.

Die Staats- und Universitätsbibliothek enthielt wertvolle hebräische Handschriften. Der Bibliograph Christian Wolff interessierte sich sehr für sie und Moses Steinschneider stellte sie zu einem Katalog zusammen. Berühmt war auch die Sammlung von H. B. Lewy (Katalog von Salomon Goldschmidt, Schriftsteller und Buchhändler in Hamburg.)

9. Zeitungen

In Hamburg erschienen: 1. das Gemeindeblatt, 2. Das Hamburger Israelitische Familienblatt, eine Wochenzeitung, neutral und sehr populär im ganzen Reich, 3. Die Deutsch-Israelitische Zeitung mit der ›Laubhütte‹, ein orthodoxes Organ, das von Regensburg nach Hamburg verlegt worden war und 4. eine zionistische Wochenzeitschrift.

Im Gemeindegebäude waren alle Abteilungen, Sitzungssäle des Vorstandes und des Beirats, Bibliothek, Lesehallen, etc. untergebracht.

VII. Die Rabbiner

1. Rabbiner von AHW

Von dem ersten Rabbiner in Altona, R. David ben R. Menachen Hacohen, bevor die drei Gemeinden sich zusammengeschlossen hatten, wissen wir nicht viel. Wahrscheinlich kam er aus Hanau. Er amtierte von 1641—1660. Im Jahr 1641 erhielten die Juden von der dänischen Regierung die Erlaubnis, sich eine Synagoge zu bauen und einen Friedhof anzulegen. Der Rabbiner erhielt die Vollmachten, den Juden nach ihren Gesetzen in Zivilprozessen Recht zu sprechen und jeden Streitfall zu schlichten. R. David wird als einer der Großen der Zeit in den bekannten Memoiren der Glückel von Hameln erwähnt.

Der erste Rabbiner der Drei-Gemeinde war R. Meir ben R. Wolf Aschkenasi, der während der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte. Der genaue Zeitpunkt seines Kommens nach Hamburg ist unbekannt, wir wissen nur, daß er schon 1664 in AHW amtierte. 1667 verließ er die Drei-Gemeinde unter Vorbehalt, d. h., er vereinbarte mit ihr, das Recht innerhalb einer bestimmten Zeit zurückkehren zu dürfen. Auf seiner Wanderung erhielt er eine Berufung in die Stadt Chelm, nahm sie aber nicht an, sondern kehrte nach AHW zurück. Damals nahm ihn aber nur die Gemeinde Altona wieder auf,

während Hamburg und Wandsbek seine Wiederaufnahme ablehnten und sich dabei auf seine Berufung nach Chelm stützten. Es kam zu Zwistigkeiten und der sephardische R. Jacob Sasportas entschied die Streitfrage zu Gunsten der zwei Gemeinden. Also amtierte R. Meir von da ab nur in Altona und die Einheit der drei Gemeinden war kurze Zeit unterbrochen, denn Hamburg engagierte einen anderen Rabbiner. Die freundlichen Beziehungen zwischen R. Meir und R. Jacob Sasportas erlitten ebenfalls eine Abkühlung. R. Meir hielt sich nicht lange in Altona. 1669 verließ er die Stadt, und man darf annehmen, daß er von dort nach Chelm ging. In die Amtsperiode des R. Meir fiel ein für die drei Gemeinden wichtiges Ereignis: Die Ausarbeitung der Statuten für den Friedhof in Ottensen und die Beteiligung der Drei-Gemeinde an diesem Friedhof.

Zur besonderen Beachtung gelangte R. Hillel ben R. Naftali Herz, geboren in Sulkowa (1615—1690). In seiner Jugend lernte er Thora in Brisk in Litauen, wo seine Verwandten wohnten und später bei dem Gaon ›Chelkat mechokek‹ in Wilna, wo er als Rabbinatsrichter angestellt wurde. Er bekleidete noch den Posten als Rabbiner in einigen Gemeinden Litauens, wanderte aber aus und wurde 1671 zum Rabbiner von Hamburg-Altona bestimmt. Kurz nach seinem Amtsantritt vereinigten sich die drei Gemeinden wiederum, diesmal endgültig. Einer der Hauptgründe der Wiedervereinigung war das gemeinsame Rabbinat. 1680 entsprach er der Bitte der Gemeinde Sulkowa, nach dort zu kommen und ihr Vorsitzender des Rabbinatsgerichts und Leiter des Lehrhauses zu werden. Sein Werk ›Beth Hillel‹, Erklärungen zum Jore Deah (Ritualgesetz) wurde 1691 in Dyrenfurth gedruckt. Außerdem ist er der Autor eines Werkes über das jüdische Familienrecht und über das jüdische Zivilrecht.

R. Meschulam Salman Mireles ben R. David Naimark (1624—1707) von der berühmten Familie Heller aus Wallerstein in Bayern (dem Geburtsort des Tossafoth Jomtob), war gebürtig in Wien, wo er auch seine Studien begann. Später wurde er gezwungen, durch die Vertreibungen Kaiser Leopolds I. die Stadt zu verlassen und verlegte seinen Wohnsitz nach Berlin. 1680 wurde er als Stellvertreter für R. Hillel in die Drei-Gemeinde berufen. Er unterhielt eine Jeschiwa und lehrte viele Schüler mit unermüdlichen Fleiße. In seinen Tagen verstärkte sich die Verbindung zwischen den drei Gemeinden und ihr Reichtum wuchs. Damals wurde die große Synagoge in Altona gebaut, ein Prachtbau, der bis auf unsere Tage bestanden hat. Anläßlich des großen Brandes 1711 wurde zwar ein beachtlicher Teil des Gebäudes zerstört, die Grundfesten wurden jedoch nicht erschüttert. R. Meschulam tat sich durch Bescheidenheit und

Menschenliebe besonders hervor, er schätzte Rabbinen und Gelehrte und er beneidete niemanden. Von ganzen Herzen gab er Rabbinern anderer Städte Erlaubnis, in seiner Synagoge gelehrte Vorträge zu halten. Viele Anordnungen traf er in bezug auf die Friedhöfe, Krankenhäuser und Gemeindeverwaltung. Bücher hat er nicht veröffentlicht, aber viele von seinen Gutachten wurden in Werken seiner Zeitgenossen gedruckt. Seine Nachkommenschaft brachte viele große Gelehrte hervor, und zu seinen Schwiegersöhnen zählten berühmte Gaonim wie z. B. R. Zwi Aschkenasi und R. Elchanan Berliner, Gerichtsvorsitzender in Hrodno. Er war der erste Rabbiner, der auf dem berühmten Friedhof in der Königsstraße begraben wurde (sein Grabstein ist jedenfalls der älteste aller bis heute erhaltenen Grabsteine).

R. Zebi Aschkenasi, ben R. Jacob (1660—1718) kam in die Gemeinde AHW nach unbeschreiblichen Leidens- und Wanderjahren. Geboren wurde er in Trewitch oder Ungarischbrod (seine Eltern und Großvater R. Ephraim Cohn entflohen von Wilna während der Progrome 1648 nach dort). Er siedelte sich mit seiner Familie in Bodin (Ofen) in Ungarn an und von dort wandte er sich nach Saloniki um aus den Quellen der sephardischen Weisheit zu schöpfen, später finden wir ihn in Belgrad. Er heiratete in Budapest, aber während der Belagerung 1686, starben ihm die Frau und die einzige Tochter und unter unsäglichen Mühen rettete er sich nach Deutschland. Anläßlich seiner zweiten Heirat mit der Tochter des Rabbiners der Drei-Gemeinde R. Meshulam Salman Mireles, kam er nach Altona und dort gründeten sie für ihn ein Lehrhaus, wo er öffentliche Thoravorträge hielt. Jeden Tag lehrte er seine Schüler ein Kapitel aus der Bibel und einen Abschnitt Mischna mit allen Erklärungen. Stark war sein Interesse für alle Probleme der Gesetzesauslegung und er zögerte auch vor Zusammenstößen mit Gleichgesinnten, vor allem mit R. Abraham Broda, nicht zurück. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, R. Meschulam Salman Mirels, erwählte man ihn, den ›Chacham‹ Zwi, in Hamburg und Wandsbek; in Altona jedoch entspann sich ein Streit zwischen zwei Parteien und um des Friedens willen, kam man überein, daß er und R. Mosche Rutenberg zusammen amtieren sollten. Bis dann auch zwischen den beiden Rabbinern ein Streit ausbrach und der Chacham Zebi die Stadt verließ. 1710 wurde er als Oberrabbiner in die aschkenasische Gemeinde nach Amsterdam berufen und genoß von allen Mitgliedern dieser großen Gemeinde hohes Ansehen. Auch hier kam es wieder zu Streitigkeiten zwischen ihm und den sephardischen Weisen wegen des Nechemia Chajon, Verfasser des Werkes ›Diwre Nechemja‹ (Worte des Nechemja) den er des Sab-



Rabbiner Zwi Aschkenasi (Chacham Zwi)



Rabbiner Jonathan Eybeschütz

batianertums verdächtigte. Ohne diesen Streit wäre diese Periode die glücklichste seines Lebens gewesen. So aber verließ er auch diese Stadt und wanderte durch viele Städte bis er nach Polen kam. Sein letzter Rabbinatssitz war Lemberg, dort lebte er nur noch kurze Zeit. Sein scharfer Verstand und seine wunderbare Beschlagenheit stellen ihn in die Reihe der größten Rabbinen. Hervorzuheben ist, daß er auch in weltlichen Wissenschaften bewandert war, er beherrschte Deutsch, Türkisch, Französisch und Italienisch. R. Zwi besaß einen starken Charakter und war ungewöhnlich hartnäckig. Dieselbe Hartnäckigkeit sehen wir wieder bei seinem erstgeborenen Sohn R. Jacob Emden. Viele große Gelehrte des Judentums stammten von Chacham Zwi ab. In Amsterdam veröffentlichte er seine ›Responsen des Chacham Zwi‹ 1712; ebenso verfaßte er Erklärungen zum Schulchan Aruch (Hamburg 1692).

R. Mosche Süsskind Rothenburg, Sohn des R. Mordechai, Gerichtsvorsitzender von Lublin (gestorben 1712) amtierte als Rabbinatsrichter in Brisk und Tiktin noch bevor er nach Hamburg kam. Viele Jahre lebte er hier von seiner Hände Arbeit. Nach dem Tode von R. Meschullam Salman Mireles wurde er als einer der Rabbiner von AHW gewählt, gemeinsam mit dem R. Chacham Zwi unter der Voraussetzung, daß jeder ein halbes Jahr amtieren solle. Wegen eines Huhnes ohne Herz, das der Chacham Zwi als koscher (erlaubt) und R. Mosche Süsskind als ›treve‹ (nicht erlaubt) erklärte, kam es zwischen den beiden Rabbinern zu Streitigkeiten und der ›Chacham Zebi‹ verließ seinen Posten. Nach diesem Vorfall war R. Rothenburg der alleinige Gerichtsvorsitzende und Lehrhausvorsitzender der Drei-Gemeinde. Während seiner Amtsperiode brach ein großer Brand in Altona aus und ein großer Teil der Synagoge wurde ein Raub der Flammen. Damals gingen auch viele seiner Handschriften verloren. Seine Responsen wurden zusammen mit den Responsen seines Vaters gedruckt (Hamburg 1696, Amsterdam 1716). Auch veröffentlichte er Erklärungen zum Talmud und den Dezisoren, sowie einen Thorakommentar.

R. Jecheskel ben Abraham Katzenellenbogen (1667—1749) Urenkel des R. Mordechai, ben R. Joel Aschkenasi, Rabbiner in Lemberg, lernte in seinen Jugendjahren in Brisk in Litauen bei R. Mordechai Süsskind Rothenburg. Ganz kurze Zeit war er auch in Lemberg ansässig, amtierte als Rabbiner in einigen Gemeinden Litauens, vornehmlich in Sytal, Roseny und Kaidan. Von dort wurde er 1714 in die Drei-Gemeinde berufen. Er war einer der bekanntesten Richter und gab bei vielen Streitigkeiten den Ausschlag. Er setzte die Grundgesetze für das Kaddischgebet fest und seine Entscheidung wurde als Gesetz anerkannt. Sein Testament war auch die Richtlinie für R. Jakob Ettlinger, der fast wörtlich

das wiederholte, was R. J. Katzenellenbogen für seine Beerdigung angeordnet hatte. R. Jecheskel unterstützte den R. Mosche Chagis, den sephardischen Rabbiner in Safed, der einen heiligen Krieg gegen Nechemja Chajon in Amsterdam führte um die Rechtfertigung des ›Chacham Zwi‹. Genau wie sie war er ein eifriger Streiter für den Gott der Heerscharen und bannte alle Anhänger des Sabatai Zwi. In einem gewaltigen Aufruf, der in der großen Synagoge in Altona veröffentlicht wurde, prangerte er die Anhänger dieser Bewegung an. Ebenso warnte er seine Mitglieder, sich nicht von den Büchern der Kabbala, die nach dem Jahre 1666 gedruckt wurden, weil sie beinahe alle voll ketzerischer Gedanken seien, verführen zu lassen. Er erlaubte in einer Entscheidung, alle jüdischen Toten, die vor seinem Wirken in der Drei-Gemeinde an einer Epidemie umgekommen und außerhalb der Stadt beerdigt worden waren, zu exhumieren und im Bereich der Gemeinde wieder zu bestatten. In einer seiner Entscheidungen wandte er sich gegen die Gemeindevorsteher, die die Besucher der kleinen Bethäuser zwingen wollten, in der großen Synagoge zu beten. Mit R. Jacob Emden (Raw Jawetz) der sich in Altona nach dem Amtsantritt des R. Jecheskel niederließ, lebte er zunächst in großer Harmonie, er erlaubte ihm sogar, ein Privatminjan zu unterhalten. R. Jawetz stand ihm in einem Falle zur Seite, als ihn R. Schimschon Chassid, Verfasser des Tossafot chadaschim, wegen einer halachischen Entscheidung zu gunsten eines Kranken heftig angriff. In einem anderen Falle jedoch bekämpfte R. Jacob ihn heftig und beleidigte ihn seiner Gewohnheit gemäß. R. Jecheskel verfaßte viele Bücher religionsgesetzlichen Inhalts.

Die schwerste Zeit gab es für die Drei-Gemeinde, als R. Jonathan ben R. Nathan Eybeschütz sein hohes Amt dort ausübte (1690—1764). Die große Fehde, die sich in seinen Tagen in Hamburg ausbreitete, ließ das Ansehen des Judentums der Thora und ihrer Gebote stark herabsinken und gefährdete sogar den Bestand der Drei-Gemeinde AHW. Andererseits muß aber auch gesagt sein, daß erst in dieser Zeit der Name der Drei-Gemeinde in die Welt getragen wurde und am Streit zwischen R. Jonathan und R. Jacob Emden nahmen viele große Gelehrte jener Generation teil. Es war in den Tagen der Not und des Elends nach vielem Unglück für das europäische Judentum. Im Osten: Ganze Gemeinden waren den grausamen Verfolgungen der Jahre 1648—1649 zum Opfer gefallen. Viele Juden, auch große Gelehrte, entflohen und irrten weglos umher. In Deutschland waren die Spuren des 30jährigen Krieges noch frisch, der Not und Armut und geistigen Niedergang für das ganze Land mit sich gebracht hatte. Mit der gesamten Bevölkerung hatten

auch die Juden gelitten, aber mehr hatten noch sie unter den eitlen Hoffnungen auf den Messias, die durch falsche Propheten in ihnen erweckt worden waren, und die nicht eintrafen, gelitten. Die Bewegung des Sabatai Zwi drang bis in alle Länder Europas vor und die Geister wollten sich auch nicht beruhigen, als der Gründer der Sekte starb, und enttäuschte Anhänger zurückließ. Gegen diesen Hintergrund zeichnet sich der schwere Konflikt in AHW in den Tagen des R. Jonathan ab.

R. Jonathan wurde in Krakau (oder Pinczow), seinem Vater R. Nathan, der zuletzt Rabbiner in Eybeschütz gewesen war, geboren. Väterlicherseits war er aus dem Geschlechte des ›Megale Amukoth‹ (Verkünder der Geheimnisse), mütterlicherseits stammte er vom Geschlechte Maharam Schiffs ab. Er war ein Schüler des R. Meir Eisenstatt, des Verfassers des ›Panim meiroth‹ (leuchtendes Angesicht). Noch als Jüngling wurde ihm die Rabbinatsautorisation erteilt und er amtierte in Jungbunzlau. Dann lebte er, nur dem Torastudium und dem Gottesdienst hingegeben, in Prag und auch in Altona. 1713 kehrte er nach Prag zurück, war zunächst Leiter einer Jeschiwah, wurde aber schon nach kurzer Zeit als stellvertretender Rabbiner für R. David Oppenheim ernannt. Er vertiefte sich dort in das Studium der Kabbalah und war kurze Zeit auch Schüler des R. Nehemja Chajon, der Anhänger des Sabatai Zwi war. Dies war das erstemal, daß R. Jonathan in Schwierigkeiten geriet, denn sowohl in Frankfurt als auch in Prag bezichtigten ihn die Rabbiner, Anhänger dieser Sekte zu sein. R. Jonathan jedoch unterschrieb ebenfalls den Bannfluch, der in Prag am Kol-Nidre-Abend 1725 gegen die Sekte ausgesprochen wurde und die Anschuldigungen seiner Gegner gegen ihn kamen so zum Schweigen, so daß er offiziell zum Stellvertreter des R. David bestimmt wurde und nach dessen Tod zu seinem Nachfolger. 1741 wurde er nach Metz berufen und zeichnete sich als Jeschiwaleiter aus, aber da wurde er aufs neue verdächtigt: Die österreichische Regierung warf ihm diesmal vor, Landesverrat getrieben zu haben, durch Verhandlungen mit den Franzosen während des Krieges zwischen Österreich und Frankreich und auf Grund dessen wurde sein Vermögen beschlagnahmt und ihm verboten, nach Böhmen zurückzukehren.

Im Jahre 1705 wählte ihn die Drei-Gemeinde als Rabbiner und kurz nach seiner Ankunft dort, begann der Kampf zwischen ihm und R. Jacob Emden. R. Jonathan, der sich mit praktischer Kabbalah befaßte, gab Amulette an Kranke aus, besonders an Wöchnerinnen. Und siehe, ein Frau starb, trotzdem sie ein Amulett, geschrieben von R. Jonathan, in der Hand hielt und da man ihm schon seit seinen Tagen in Metz und Frankfurt mißtraute, öffnete man die Amulette und fand in ihnen An-

deutungen auf Sabatai Zwi. R. Jacob Emden, der als Privatmann in Altona lebte, sah sich veranlaßt, als ›Eiferer, Sohn eines Eiferes‹, wie er sich selbst bezeichnete, in den Fußspuren seines Vaters, des ›Chacham Zwi‹ zu wandeln, und die Anhänger dieser Sekte zu verfolgen. In seinem Privatgotteshaus ließ er bekanntmachen, daß der Verfasser dieser Amulette ein Ketzer aus der Sekte des Sabatai Zwi sei, die dem Bann aus dem Jahre 1725 noch unterliege und daß R. Jonathan sich gegen diese Anklage zu verteidigen habe. Der Jawetz gab diesem Aufruf großes Aufsehen, trotz der Warnung von Seiten des Vorstandes von AHW, und brachte die Streitfrage vor die drei Rabbiner: den Rabbiner von Amsterdam, R. Arjie Löb, den Rabbiner von Frankfurt am Main, den Pnei Jehoschua und den R. Schmuel Heilman von Metz.

R. Jonathan versammelte seine Gemeindemitglieder in der großen Synagoge in Altena, und schwor, daß an der ganzen Anklage kein wahres Wort sei, aber der Streit kam nicht zur Ruhe. R. Jacob sah sich zwar demzufolge genötigt, die Stadt zu verlassen, gemäß Beschluß des Gemeindevorstandes, die Rabbiner aber, die seine Freunde waren, entdeckten auch in anderen Amuletten Andeutungen, die auf Sabatai Zwi als den erwarteten Messias hinwiesen. R. Jonathan rechtfertigte sich mit der Erklärung, daß man eben den Wortlaut der Amulette nicht so zu erklären habe, wie ihn seine Gegner ausgelegt hätten, und er bezichtigte sie der Fälschungen, die sie eigenhändig hinzugefügt hätten. Außerdem seien nicht alle Amulette von ihm geschrieben worden. In den Ländern des Ostens und bei Sachverständigen für Kabbalah fand R. Jonathan Anhänger und Verteidiger. Sie belegten seine Gegner sogar mit dem Bann: aber die Rabbiner Deutschlands standen in ihrer Mehrheit hinter Jawetz, der nochmals R. Jonathan aufforderte, sich vor einem Rabbinatsgericht zu verteidigen. R. Jonathan ging auf diese Forderung nicht ein. Inzwischen mischte sich die Regierung in den Streit ein und der dänische König und der Hamburger Senat gesellten sich seinen Feinden zu. Die Frau des R. Jacob Emden richtete an den König ein Gesuch, mit der Bitte, ihrem Manne die Rückkehr nach Haus zu gestatten und der Senat verbot R. Jonathan weiterhin die Ausübung seines Amtes als Rabbiner in Hamburg. Der König entsprach dem Gesuche über die Rückkehr des Jawetz und legte dem R. Jonathan auf, eindeutige und unmißverständliche Erklärungen zur Anklageschrift abzugeben. Seine Verteidigung legte R. Jonathan in die Hände eines seiner Schüler, der zum Christentum übergetreten war, Prof. Karl Anton, (früher Moses Gerson Hakohen). Seine Worte überzeugten den König vollständig und R. Jonathan wurde als Rabbiner von AHW neu gewählt. Der Sturm aber

war immer noch nicht vorüber. R. Jonathan erklärte sich einverstanden, vor einem Rabbinatsgericht zu erscheinen, der Prozeß wurde aber nicht durchgeführt. Als man sich von Seiten des Jawetz wieder an den König von Dänemark wandte, übergab dieser die Sache christlichen Theologen zur Klärung. R. Jonathan überreichte ihnen seine Verteidigungsschrift in dem Werke ›Luchot Ha'eduth‹ (Tafeln des Zeugnisses). Die Gelehrten sprachen ihn jeder Schuld frei. Einer von ihnen, Prof. Megerlin, brachte sogar zum Ausdruck, daß R. Jonathan in den Amuletten das Christentum andeute und selbst im tiefsten Herzen zum Christentum hinneige. Diesmal beendete der König den Streit endgültig und bestätigte R. Jonathan in seinem Amte. Viel Tinte ist über diesen Streit verschrieben worden. Außer den hier genannten Rabbinern in Deutschland war die Zahl seiner Gegner groß. Zu ihnen gehörte auch R. Jecheskel Landau, Verfasser des ›Noda bi-Jehuda‹; aber nach seinem Tode betrauerten ihn fast alle einmütig, auch R. Jecheskel, und man beweinte ihn als einen der Großen. In der jüngsten Vergangenheit griff ihn der Historiker Graetz besonders heftig an, die Rabbiner Ch. N. Dembitzer und Jacob Cohn verteidigten ihn, ebenso wie G. Klemperer für ihn eingetreten war. Auch R. Mordechai Amram Hirsch, der kurz vor seinem Tode in Hamburg Oberrabbiner war, verteidigte R. Jonathan gegen die Angriffe von Graetz. Als er im Jahre 1880 nach Prag kam, gelang ihm der Nachweis, daß eines der Dokumente auf die sich Graetz stützte (der Brief des R. Jecheskel Landau an die Regierung mit der Bitte, R. Jonathan die Rückkehr nach Prag zu verbieten) als Beweis ausscheiden, weil es keine Unterschrift trage.

Hier ist nicht der Platz, in diesem verwickelten Streit zu entscheiden. R. Jacob Emden war zweifellos ein sehr kluger und gelehrter Mann, aber in seinen Worten kannte er keine Grenzen und in seinen Zornesausbrüchen gab es für ihn keine Beschränkung oder Einsicht. Viele Männer, die zwischen den beiden Parteien standen, vergifteten die Atmosphäre, so z. B. R. Joseph Präger, R. Ephraim Heckscher und mit ihm die ganze Familie Heckscher, R. Oser Hildesheimer, Abraham Heilbut. Andererseits gab es in AHW viele große Gelehrte, die ihr ganzes Leben lang R. Jonathan unterstützten, wie z. B. R. Bendit Monesch, R. Mosche Polak, R. Michael Friedburg, R. Abraham Guggenheim, R. Arie Leib Landau, R. Benjamin Wolf Friedburg, R. Jesaia Jaffe, R. Jacob Jehuda Pfersee, R. Elijahu Oppenheim und R. Jechiel Walich.

Es lohnt zu erwähnen, daß sogar Verwandte von R. Jacob Emden zu R. Jonathan überliefen, wie z. B. R. Mordechai Hena, der zunächst auf Seiten des Jawetz stand und später sich R. Jonathan anschloß. Selbst

der R. Schlomo Fränkel, Bruder des R. David, Verfasser des ›Korban Haeda‹, ein Verwandter des Jawetz und ein Freund und Kollege des ›Pne Jehoschua‹ gehörte zu den Verteidigern des R. Jonathan.
R. Jonathan war als ›Der Weise der Juden‹ bekannt, ein ungeheurer Geist, scharfsinnig und erlesener Diskussionsredner, mit ausgezeichnetem Gedächtnis, Dezisor und berühmter Redner, Kabbalist, gleichermaßen bewandert in Wissenschaften und rein weltlichen Fragen; er disputierte mit Geistlichen und Gelehrten des Christentums und dank seiner Fähigkeiten gelang es ihm stets ein guter Fürsprecher für Israel zu sein. Er war von fein empfindender Natur, sehr gutherzig und nie erregt; viele Legenden umgeben ihn, besonders berühmt sind die Erzählungen über seine Disputationen mit den Christen.
Die Temperamente von R. Jonathan und von Jawetz waren sehr verschieden und auch damit hängt der große Streit zwischen ihnen zusammen. R. Jacob war ein Gegner des Chassidismus, stand der Kabbala sehr zweifelnd gegenüber. Ganz besonders vertrat er nicht die Ansicht, daß der Sohar das Werk eines einzelnen Verfassers sei und er fand im Sohar Ansichten, die der jüdischen Tradition widersprechen. R. Jacob Emden litt auch sehr unter seinen unglücklichen Lebensverhältnissen, sowohl bei seinem Bestreben, zum Rabbiner in AHW gewählt zu werden, als auch bei seinen vielen Unglücksfällen in seiner Familie. Jawetz, als Wissenschaftler, war aus einem Holz geschnitzt: ein Mensch des Verstandes; R. Jonathan dagegen war ein Mensch voller Widersprüche und vieler Neigungen, er liebte das Geheimnisvolle, und das allein schon gibt den Schlüssel zum Verständnis der internen Reibereien. Daher auch entsteht der Eindruck, als handle es sich um gewichtige Dinge.
Den R. Jakob Israel, Sohn des R. Chacham Zwi Aschkenasi (1697—1776) auch Jawetz genannt oder R. Jacob Herschel oder R. Jakob Emden, — weil er in der Stadt Emden eine Zeitlang als Rabbiner amtierte, — haben wir bereits erwähnt, als wir den Streit zur Zeit des R. Jonathan Eybeschütz schilderten. Wenn er auch nicht Mitglied des Gerichtshofes war, wollen wir hier die Reihe der Rabbinatsvorsitzenden unterbrechen, um ihn nach seinem großen Widersacher zu würdigen. Einige Hinweise zum Verständnis seiner schriftstellerischen Tätigkeit seien noch gegeben. Geboren zu Altona, Enkel des R. Ephraim Cohen, Verfasser des ›Schaar Ephraim‹ (väterlicherseits) und Urenkel des Rabbi Meschulam Salman Naimarck-Mireles, Rabbiner in AHW, lernte er Thora bei seinem Vater und bei R. Jacob Mordechai Hakohen in Ungarisch Brod. Als Kaufmann reiste er in der Welt, bis er sich in Emden niederließ und dort während der Jahre 1728—1733 als Rabbiner wirkte.

Nach Aufgabe des Postens nahm er seinen Wohnsitz in Altona und beschäftigte sich wieder mit dem Handel in Edelsteinen, und war auch Besitzer einer Druckerei. Ein ständiges Minjan war in seinem Hause eingerichtet. Sein schwieriger Charakter, seine starke Neigung zur Polemik und seine ausgeprägte Intoleranz hinderten ihn, Führer der Zeitgenossen und Vorbild zu werden. Seine Fähigkeiten grenzten zwar ans Wunderbare. In der Thora erreichte er eine Größe wie nicht viele gleich ihm, ausgezeichnet durch ein phantastisches Gedächtnis, Schriftsteller von Format, einer der wenigen, die sich damals durch einen präzisen und feurigen Stil auszeichneten. Ein Mensch mit weitem Horizont, der sich in vielen Fächern auskannte, der viele fremde Länder gesehen hatte, die seinen Geist und seine Erfahrungen bereichert hatten, mit scharfem Verstande und kritischer Veranlagung gesegnet, war er selbständig in seinen Handlungen, originell, befähigt zu wissenschaftlichen Forschungen — von stürmischem Temperament, verbunden mit einer Neigung zum Rationalismus in Dingen der Natur- und Geisteswissenschaften. Seine Kritik des Buches Sohar haben wir schon erwähnt, er war Gegner des Chassidismus und wagte es sogar den Urheber des Christentums dafür zu loben, daß er im Altertume die Götzendiener dem monotheistischen Gedanken nahe brachte. Diese weitherzige Auffassung steht im krassen Gegensatze zu dem engstirnigen Eifer, den er seinen Zeitgenossen gegenüber zur Schau trug.

Während seines Aufenthaltes in Altona hatte R. Jakob mit einigen Rabbiner Streit. Er griff R. Jeheskel Katzenellenbogen wegen der erwähnten religiösen Entscheidung an, dann folgte der Streit mit R. Jonathan; auch den R. Jizchak Hamburger griff er heftig an. Diesem großen Menschen war es schwer, die Autorität anderer über sich anzuerkennen. Er hoffte die ganze Zeit, zum Rabbiner in AHW gewählt zu werden, die Gemeindevorsteher wagten diesen Schritt jedoch nicht, weil sie seinen schwierigen Charakter kannten und befürchteten, diese Berufung würde der Drei-Gemeinde keinen Nutzen bringen. Wir dürfen keinen Zweifel über seiner Lauterkeit und Ehrlichkeit hegen. Selbst in dem schweren Streite mit R. Jonathan war seine Absicht gut, denn sein ganzes Leben lang kämpfte er für einen geläuterten Glauben. Denn in seinen Tagen mehrten sich alle möglichen heretischen Bestrebungen und die Anhänger Sabatai Zwis — und die anderen Abtrünnigen und Verfälscher des traditionellen Lebensweges — entfernten sich vom Glauben, er aber stand auf der Wacht. Die Kraft seines Geistes und Verstandes, die Innigkeit seines Glaubens und seine großen Kenntnisse in der Thora verschmolzen sich mit einer krankhaften Sucht zu Ver-

dächtigungen und diese erzeugten die Tragödie seines Lebens. Im Familienleben hatte er viel Unglück: Er heiratete dreimal (zwei Frauen starben ihm) und mehrere seiner vielen Kinder starben sehr jung (von 16 Kindern starben 12 vor ihrem Vater).

Nach der stürmischen Periode des R. Jonathan wurde R. Jizchak Halevi Horwitz, geboren zu Brody, Sohn des R. Jakob Jokel, als Rabbiner gewählt. Er war Rabbiner in Brody und Glogau. Sein erster Posten war in Horokow und von dort kam er als Stellvertreter seines Vaters nach Glogau; nachher wurde er Rabbiner in Brody, seine Geburtsstadt. Viele Größen bewarben sich nach dem Tode R. Jonathans um den Rabbinatsposten in der Drei-Gemeinde und das Los fiel auf R. Jizchak. Der Jawetz stimmte dieser Wahl zu (1765). R. Jizchak bemühte sich sehr darum, den Bruch, der in AHW wegen des furchtbaren Konflikts seines Vorgängers entstanden war, zu heilen und das gelang ihm auch in ganz beträchtlichem Maße. Aber weil er sich der Forderung des Jawetz widersetzte, die Anhänger des R. Eybeschütz aus der Gemeinde auszuschließen und sogar dann noch dem R. Jisrael, Enkel des R. Jonathan, große Ehren erwies, entbrannte der Zorn des R. Jakob Emden auch gegen ihn. Während der Amtsperiode des R. Jizchak kam es auch zu den Streitigkeiten wegen des Scheidungsbriefes in Cleve. Die Rabbinatsrichter in Frankfurt wollten den Scheidungsbrief, den R. Israel Lipschitz ausgestellt hatte, als ungültig erklären und dieser rief die Großen der Zeit zu seiner Hilfe. Zu seinen Verteidigern gehörte auch R. Jizchak Hamburger (und sein Schwiegervater der ›Node bijehuda‹). Zu dieser Zeit wollten die Hamburger sich von Altona loslösen, und der Rabbiner erklärte ihnen, daß ein solcher Beschluß sich ohne ›Din Thora‹ (Gerichtsentscheid) nicht durchführen lasse. Die Hamburger wollten davon nichts hören, und die Absicht wurde nicht ausgeführt. R. Jizchak starb jung an Jahren (1767). Auch sein Stellvertreter, R. David, Sohn des R. Jehuda Berlin, lebte nicht lange. Er war anscheinend zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Eisenstadt geboren. Er war Rabbiner in Dessau und von dort übernahm er das Rabbinat der Drei-Gemeinde. In seinen Tagen wollten der König von Dänemark und der Senat von Hamburg die Engverbundenen, Hamburg und Altona, von einander loslösen. Die Gemeinden stimmten jedoch einer Trennung nicht zu, schickten vielmehr eine Abordnung nach Kopenhagen, unter ihnen auch R. David, um die Anordnung aufzuheben. Es gelang ihnen auch tatsächlich, den früheren Zustand wiederherzustellen. R. David war ein großer Thoragelehrter, wie sein Bruder R. Jeschaja Pick Berlin und sein Schwager R. Josef Steinhardt (Verfasser des ›Sikaron Josef‹). Seine Thoraerklärungen wur-



Rabbiner Raphael Cohn



Rabbiner Jakob Ettlinger

den nicht gedruckt; sie befinden sich in England (in der Bodleiana) als Manuskript. Er starb 1771.

R. Raphael, Sohn des R. Jekutiel Süsskind Hakohen (1722—1804). Sein Vater war Rabbiner in Lettland. In seiner Jugend kam er in das Haus seines Verwandten R. Arie Leib, des ›Schaagat Arje‹ (Schrei des Löwen), der damals Lehrhausvorsitzender in Minsk war, und als dieser als Rabbiner in die Gemeinde gewählt wurde, kam R. Raphael auf seinen Platz. Er amtierte als Rabbiner in Wilkomir und Minsk und ging von dort nach Pinsk. Als er zum Druck eines seiner Bücher nach Berlin kam, wollten sie ihn dort für die Gemeinde als Rabbiner gewinnen, er aber lehnte ab. Von Pinsk ging er nach Posen und amtierte dort drei Jahre, bis er in die Drei-Gemeinde gewählt wurde. Hier bemühte er sich um die Verbesserung des religiösen Lebens und um die Gerichtsbarkeit, war darauf bedacht, daß die Thoravorschriften das Leben beherrschten und erließ gesetzliche Entscheidungen, obwohl er, nach seinen eigenen Angaben, sich vor religiösen Entscheidungen, besonders in Ehegesetzen, ehrfurchtsvoll zurückhielt. Er stärkte die Thora-Institutionen und erwarb sich besonderes Verdienst dadurch, daß er das Lehrhaus, das R. Issachar Beer (Berend genannt) Hakohen gegründet hatte, unterstützte. Dies war nun besonders wichtig, weil das Testament in Vergessenheit geraten war und R. Raphael keine Mühe scheute, bis er es in Amsterdam wieder auffand. R. Raphael gehörte unter den Rabbinern zu den Gegnern Moses Mendelssohns und seiner Übersetzung und Erklärung der Thora.

Wie sehr demütig und zurückhaltend er war, sehen wir in seiner Stellung dem Buche ›Mizpeh Jekutiel‹ (Warte des Jekutiel) gegenüber. Dieses Buch wurde von einem Verfasser (R. Saul, Sohn des Hirsch Berliner) anonym gegen das Werk des R. Rafael ›Thorath Jekutiel‹ geschrieben. Die Rabbiner in AHW und ihre Gerichtsassessoren und viele Größen der Zeit, empörten sich über den Verfasser, der es gewagt hatte, die Ehre des R. Raphael Hakohen anzutasten. So schrieb z. B. der R. Lase Berlin eine Abhandlung gegen ›Mizpeh Jekutiel‹ und ganz besonders schrieb R. Mordechai Baneth, Gerichtsvorsitzender in Nikolsburg einen scharfen Brief in dieser Sache, während der Gerichtshof in AHW den Bann gegen den Verfasser aussprach. R. Raphael gehörte zu den wenigen seiner Amtsgenossen, die die Würde des Amtes keineswegs bis zum letzten Atemzuge tragen wollten. Als er das Nachlassen seiner Kräfte spürte, reichte er seine Demission ein, gegen den Willen des Gemeindevorstandes, und bat, die Last des Amtes auf die Schultern eines Jüngeren zu legen, der sich mächtig genug fühle, die heilige Arbeit zu tun. Sein Wunsch war es, nach dem Lande Israel zu gehen

und dort sein Leben in anschaulicher Ruhe zu beschließen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, wegen des Krieges, der damals in Europa ausbrach und er war gezwungen nach Hamburg zurückzukehren, wo er noch vier Jahre lebte. Sein Schwiegersohn war R. Elieser, der Vater von Gabriel Riesser, des berühmten Freiheitskämpfers.

Als R. Raphael Cohen sein Amt niederlegte, kam an seine Stelle der R. Noah Chaim Zwi, Sohn des R. Abraham Meir Berlin (1739—1802) geboren zu Fürth, das damals ein Thorazentrum in Deutschland war. Sein Vater war Landesvorsteher und Hoflieferant.

Aus seinem Leben: 1764 war er Gerichtsassessor in seiner Vaterstadt, dann in Beiersdorf und in Bayreuth, 1783 übernahm er das Rabbinat in Mainz, 1799 kam er als Rabbiner in die Drei-Gemeinde. Erwähnenswert ist, daß die anderen Bewerber um den Rabbinatsstuhl der Drei-Gemeinde R. Zwi von Samoschitz, R. Ezriel Lublin, R. Meschullam Igra von Tesmanitz, R. Leib von Rotterdam, u. a. m. waren. R. Noah behielt den Rabbinatssitz nicht lange, denn er starb 1802. Unter seinen Schülern zeichnete sich R. Wolf Heidenheim aus, der bekannte Verleger, der das bekannte Festgebetbuch in Rödelheim verlegte, seine berühmte Erklärung und seine Vorrede verfaßte.

R. Zwi Hirsch Baschko, Sohn des R. Benjamin, (1790—1804) wurde in Samoschitz geboren und zeichnete sich als Wunderkind aus. Noch jung an Jahren beteiligte er sich an halachischen Diskussionen mit den Gelehrten der Zeit. Besonders bekannt ist eine Gesetzespolemik mit seinem Verwandten, R. Jecheskel Landau in bezug auf einen ›erzwungenen Scheidebrief‹ und einen ›Boten in einer nicht statthaften Sache‹. Sein erster wichtiger Amtsposten war in Brody, dann übernahm er das Amt eines Rabbiners in Groß-Glogau, wo er eine bedeutende Lehrstätte unterhielt und viele Schüler anlockte. Als er als Rabbiner in die Drei-Gemeinde gewählt wurde, war es für R. Raphael Cohen, der seinen Posten niedergelgt hatte und in Hamburg wohnte, eine große Befriedigung, weil er seinen Verwandten sehr hoch einschätzte. Auch in Hamburg strömten die Schüler zu ihm. In seinen Tagen und auf seiner Initiative hin wurde in Hamburg eine Jungenschule ins Leben gerufen und ein neues Lehrhaus von R. Leb, Sohn des R. Saul gegründet. R. Zwi war der letzte der Rabbiner der vereinigten Drei-Gemeinde. Mit Recht steht auf seinem Grabstein ›Es war keiner wie er und es wird keiner wie er mehr sein›. Seine Thoragelehrsamkeit wurde allgemein anerkannt. Der ›Noda bijehuda‹ schrieb auf ihn: Glanz des Geschlechtes, Leuchte Israels, er war der erste unter allen Ersten und

keiner erreichte ihn an Größe. Auch R. Akiwa Eger, der Schwiegervater seines Sohnes, hat ihn sehr gerühmt.

2. Die Rabbiner Altonas

In den Zeiten der Spaltung der Drei-Gemeinden wuchs die Aktivität eines Mannes, der viele gute Eigenschaften in sich vereinigte: Des R. Menachem Mendel Frankfurter (1742—1823). Seine Familie stammte aus Frankfurt am Main, doch schon der erste R. Menachem kam 1690 nach Hamburg. R. Menachem der Zweite lernte hauptsächlich bei R. Jonathan Eybeschütz und sein ganzes Leben bewahrte er seinem Lehrer ehrfurchtsvolle Treue. Seinen Lebensweg begann er in Stuttgart als Lehrer und die nächste Station war Frankfurt am Main. Als Lehrer war er auch in Berlin tätig. In dieser Zeit ließ er ›Thora Habajit‹ erscheinen. Nach diesen Wanderjahren nahm er in seiner Geburtsstadt Hamburg festen Wohnsitz und lebte von seiner Hände Arbeit, gleichzeitig beschäftigte er sich Tag und Nacht mit der Thora und gab auch öffentlichen Unterricht. Als Direktor der Talmud Thora in Altona sah er, daß die Lehrergebnisse unbefriedigend waren, denn viele Schüler traten ins Leben hinaus und hatten nur wenig Thora gelernt. Da wandte er sich an einige Philanthropen und erhielt von ihnen beträchtliche Summen, um eine Talmud Thora in Hamburg zu gründen und legte auf diese Weise den Grundstein zu dem prachtvollen Institut, das von 1805 bis 1939 bestand. Diese Schule erfuhr im Laufe der Jahre viele Verbesserungen und wurde zu einer erstklassigen Unterrichtsanstalt in Westeuropa. R. Zwi Hirsch Samoschitz, der damals Oberrabbiner der Drei-Gemeinde war, rühmte R. Menachem Mendel aus Frankfurt wegen dieser guten Tat. Nach dem Auseinandergehen der drei Gemeinden wurde R. Menachem Mendel als Rabbinatsvorsitzender und Richter in der Gemeinde Altona ernannt. Bekannt ist sein Testament, in dem er seine Söhne und Töchter zu einem enthaltsamen Leben in Ehrfurcht vor Gott ermahnte. Ganz besonders fordert er von ihnen, jeden Tag Thora zu lernen. Unter seinen Söhnen ist R. Raphael, Vater des R. Samson Raphael Hirsch hervorzuheben. Ein anderer Sohn, R. Mosche, wird an anderer Stelle als Dichter genannt werden.

R. Akiba Wertheimer, (geboren in Breslau und gestorben 1835), war zunächst Rabbinatsrichter und Vortragender Lehrer in Altona. Er amtierte dann 10 Jahre in Lübeck-Moisling. Er wurde nach Altona zurückberufen, und wurde nach der Krankheit des R. Menachem Mendel Frankfurter Gerichtsvorsitzender. Erst nach dessen Tode wurde R.

Akiba Oberrabbiner. Gemeinsam mit den Rabbinern Hamburgs kämpfte er gegen die Reform.

Der letzte Große, der das Oberrabbinat in Altona inne hatte, war R. Jakob Ettlinger, der letzte Gaon in Deutschland (1798—1872). Er stammte aus Karlsruhe. Zu seinen Lehrern gehörte R. Ascher, Sohn des ›Schaagat Arje‹. Nachdem er viel Talmud und Halacha gelernt hatte, studierte er auch an der Würzburger Universität und kehrte von da in seine Heimatstadt zurück, wo er öffentlich lehrte und auch als Prediger tätig war. Auch in Mannheim und Ladenburg erzog er viele Schüler zu Thora und Wissen. 1836 wurde er zum Oberrabbiner für Altona und Umgebung ernannt. Damals war dieser Rabbinatsposten sehr bedeutsam, weil das Rabbinatsgericht noch von der dänischen Regierung anerkannt war, bis der König im Jahre 1863 die Kompetenz dieses Gerichtshofes aufhob. R. Ettlinger unterhielt weiterhin eine wichtige Jeschiwah in seiner Gemeinde und große Gelehrte entstammten ihr. Er unterhielt gute Beziehungen zu den Rabbinern Hamburgs, dem Chacham Bernays und R. Stern. Beim Todes des Chacham Bernays hielt er in der Synagoge Hamburgs die Trauerrede.

Viele Werke, meist halachischen Inhalts, wurden von R. Jakob verfaßt. Als einer der mächtigsten Vorkämpfer für das gesetzestreue Judentum protestierte R. Jakob heftig gegen die Beschlüsse der reformistischen Rabbinerkonferenz, die 1844 in Braunschweig zusammentrat. Fruchtbringender war jedoch sein Versuch, eine Plattform für die geistigen Bedürfnisse des orthodoxen Judentums in der Zeitschrift: ›Schomer Zion haneeman‹ aufzubauen, die in zwei Teilen, einem hebräischen und einem deutschen erschien. Er stand seit 1845 auf der Wacht für Thora und Gottesfurcht. Viele Gelehrte der Zeit arbeiteten an dieser Zeitschrift mit Artikeln und Thoraerklärungen mit. R. S. R. Hirsch und R. Esriel Hildesheimer gehörten zu seinen bekanntesten Schülern. Zu seinen Schwiegersöhnen zählten R. Israel Meir Friedmann von Ostrowa und R. Mordechai Horowitz, Rabbiner in Frankfurt am Main.

Als Nachfolger des R. Jacob Ettlinger wurde der in Pfungstadt geborene Rr. Dr. Elieser Loeb gewählt (1837—1892), Schüler und Schwiegersohn des R. Benjamin Zwi Auerbach. Er gründete in seiner Vaterstadt eine Mittelschule, und war ihr Direktor bis er als Rabbiner nach Ichenhausen in Bayern berufen wurde. Von 1873 ab amtierte er als Rabbiner in Altona und leitete auch die Volksschule in der Stadt. Er machte sich einen Namen als Prediger und Religionsphilosoph und war mit Esriel Hildesheimer und mit seinem Seminar verbunden. Seine Bibelerklärungen faßte er in dem Werke ›Damessek Eliezer‹ zusammen.

Ebenso bereitete er das Werk des R. Chaim Michal ›Or Hachajim‹ zum Drucke vor, wurde aber durch Krankheit an der Fertigstellung verhindert und der Gelehrte R. Abraham Berliner vollendete die Arbeit.

Der letzte Rabbiner in Altona, der sich durch seine Thorakenntnisse auszeichnete, war Dr. Meir Lerner (1857—1931) gebürtig zu Tschentschowau in Polen. Sein Studium begann dort und wurde in Eisenstadt bei R. Schalom Kuttner fortgesetzt. Von dort kam er nach Berlin und war Lieblingsschüler des R. D. Z. Hoffmann; er besuchte dort die Universität. Von 1884 bis 1890 war er Rabbiner in Winzenheim im Elsaß, danach Rabbiner der United Synagogue in London und von 1894 bis 1923 Oberrabbiner in Altona. Er nahm krankheitshalber seinen Abschied und lebte noch einige Jahre in Hamburg. Seine Haupttätigkeit war der Wissenschaft und der Erforschung der Halacha gewidmet. Er trat ganz in die Fußstapfen seines Lehrers, R. Hoffmann. Er schrieb über den ›Midrasch bereschit rabba‹, über den ›Midrasch jelamdenu‹, über ›Toldot Hamischna‹ und ebenso verfaßte er ein Buch ›Thorat Hamischnah‹. In der Zeitschrift des R. D. Z. Hoffmann und des R. Abraham Berliner schrieb er über die ›18 Dinge‹ und setzte sich mit Graetz auseinander. Sein Nachfolger wurde R. Dr. Joseph Carlebach, der 1935 nach Hamburg ging.

3. Rabbiners Hamburgs

Nachdem der R. Raphael Hakohen sein Amt niedergelegt hatte, übernahm ihn R. Eleazar Lase aus Berlin. Er wurde im Jahr 1741 in Berlin geboren und als kränkliches Kind lernte er Thora zu Hause. Später kam er nach Bamberg zu R. Teweli Scheier, der später Rabbiner in Mainz wurde. Nach den Wanderjahren nahm er Wohnsitz in Posen, verbreitete dort Thora und wurde als Rabbinatsrichter aufgenommen. Damals amtierte R. Raphael Hakohen in Posen als Oberrabbiner und er nahm R. Lase freundlich auf. Als R. Raphael Oberrabbiner in der Drei-Gemeinde wurde, zog es R. Eleazar zu ihm und einige Jahre später kam er auch nach Altona. Zunächst wurde R. Lase Rabbinatsrichter in Wandsbek und Hamburg, später in Altona und Hamburg und 1799 wurde er als Oberrabbiner angestellt. In seiner Amtsperiode traten die Veränderungen, die der Kaiser Napoleon angeordnet hatte, in Kraft. Der Minister Chaban löste die Verbindungen und zwang die Gemeinden auseinanderzugehen. Die Sache zog sich lange hin, denn es gab viele schwierige Fragen zu lösen. Das vorhandene Vermögen war groß und viele Institutionen gehörten der Drei-Ge-

meinde gemeinsam. Unter R. Lase kamen die Dinge zur Entscheidung, da er ein guter Kenner des religösen Zivilgesetzes war. Große Schwierigkeiten entstanden dem Oberrabbiner, als zur Zeit der zweiten Besetzung der Stadt durch die Franzosen, der Oberbefehlshaber die Forderung erhob, jeder Einwohner der Stadt müsse Speisen für drei Monate vorbereiten und wer nicht so tat, sollte aus der Stadt vertrieben werden. Der Oberrabbiner bemühte sich mit allen Kräften, diese Verordnung aufzuheben, verteilte sein ganzes Geld unter die Armen und forderte seine Gemeindemitglieder auf, auch von ihrem Geld den Armen zur Verfügung zu stellen, denn in einer solchen Zeit, sagte er, sei es erlaubt, sogar mehr als ein Fünftel seines Vermögens zu verteilen. Viele Juden wurden damals mitten im Winter aus der Stadt vertrieben. Als einer der Befehlshaber die Juden Hamburgs mit einer Strafe von 50 000 Franken belegte, weigerte sich R. Lase dem Befehl Folge zu leisten, auch zu dem General zu kommen, und schickte seinen Sohn; am nächsten Tage, als sie ihn mit Gewalt nehmen wollten, weigerte er sich, weil er wußte, daß die Strafe unrechtmäßig sei. Wenige Monate nach diesem Zusammenstoß wurde die Stadt zum zweiten Male befreit, R. Lase war aber schon vorher gestorben. Sein Todesjahr ist 1814.

R. Baruch Oser (1743—1823) gebürtig zu Prag, verharrte in seiner Jugend mit staunenerregender Beharrlichkeit beim Studium der Thora. 1784 wurde er als Rabbinatsrichter in Hamburg aufgenommen und 1814 übernahm er den Posten als Oberrabbiner anstelle von R. Lase Berlin. Er war in seiner Gemeinde sehr ergeben. Die Zeit der Amtsperiode des R. Oser ist durch die heftige Diskussion um den Tempel und die Orgel gekennzeichnet, d. h. den Kampf gegen die Reform. R. Baruch Oser, der Verantwortliche für alle rabbinischen Angelegenheiten, war dabei die treibende Kraft. Im Namen des Rabbinatsgerichtes gab er folgenden Aufruf heraus:

»1. Es ist verboten, irgend einen Text der uns von den verstorbenen Altvordern überlieferten Gebettexte zu ändern;

2. Es ist verboten, in der Synagoge in einer anderen Sprache als der hebräischen zu beten;

3. Es ist verboten, am Sabbath und an Festtagen auf einem Instrument Musik zu machen, auch nicht durch einen Nichtjuden, der am Vorabend des Sabbaths oder des Festes dazu veranlaßt wurde.«

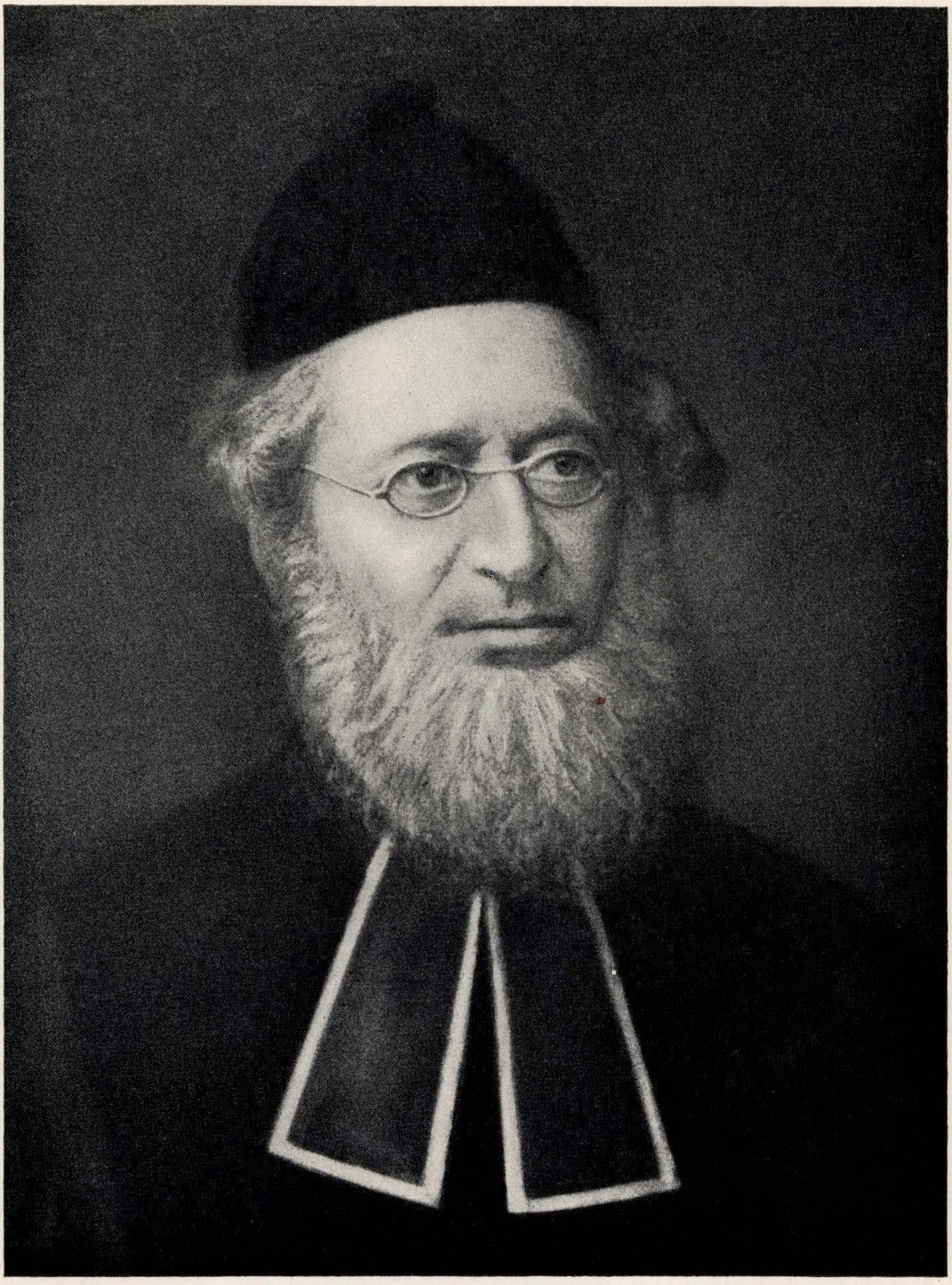
Im Namen des Rabbinats zu Hamburg, wandte er sich an die Größen der Zeit mit der Bitte, seinen Entscheidungen zuzustimmen und alle entsprachen dieser Bitte und stimmten ihm zu. In dem Werke ›Eleh divrei habrit‹ (dies sind die Worte des Bundes) sind alle diese Responsen ge-

sammelt und mit einem Gutachten des Rabbinatsgerichts in Hamburg herausgegeben worden. Dieses Werk erschien als Antwort an Eliezer Liebermann, der den ›Noga hazedek‹ (Gerechter Glanz) geschrieben hatte, welches die Antworten des ›Acher‹ von Arad Aaron Chorin, des Mosche Konitz von Ofen und zwei italienischen Rabbinern enthielt und an sein Buch ›Or Noga‹ (Lichtvoller Glanz), das er selbst zugunsten der Reform verfaßt hatte. Nach Erscheinen der Sammelschrift, ›Ele divrei habrit‹ gab der Notar Meir Israel Breslau, Führer der Reformisten und Geschäftsführer der Hamburgischen Gemeinde, sein Buch ›Cherew Nokemet Nekam Brith‹ (Das den Bund rächende Schwert) 1819 heraus, das viel Spott enthielt. R. Oser wurde nicht müde, die Angriffe der Reformisten zu erwidern, und man darf behaupten, daß er in seiner Zeit viele Juden dem Judentum erhalten und seine Gemeinde dadurch gestärkt hat.

Noch in den Tagen des R. Baruch Oser wurde auf seine Empfehlung als Rabbiner R. Isaak Bernays (1792—1849) gewählt. Er war der erste ›aufgeklärte‹ Rabbiner. Er wurde in Mainz geboren und erhielt seine Erziehung in der Jeschiwa des R. Abraham Bing in Würzburg, nachdem er Thora bei R. Isaak Metz in seiner Vaterstadt gelernt hatte. Seinen Lehrer nahm er nach Hamburg mit, als er seine Berufung nach Hamburg erhielt und übergab ihm einen Lehrposten in der Talmud Thora. Nachher wurde er Rabbinatsrichter und nach dem Tode seines großen Schülers, war er dessen Stellvertreter bis zur Amtsübernahme durch R. Stern. In Würzburg besuchte Bernays die Universität und erhielt dort die Grundlage zu seinem tiefgründigen Wissen. Sein Hauptverdienst in Hamburg war der Kampf gegen die Reform, besonders im Jahre 1841, als die zweite Auflage des Gebetbuches des Tempelverbandes erschien, und er die Warnung des Rabbinatsgerichts aus dem Jahre 1818 wiederholte. Mehr noch aber als durch seinem Kampf gegen die Reform brachte er seine Gemeinde wieder der Tradition durch seine Selbstaufopferung für die Talmud-Thora-Schule nahe, die er auf ein bisher unerreichtes Niveau der Frömmigkeit und Bildung brachte. Als Rabbiner faszinierte er seine Zuhörer durch seine inhaltsreichen Predigten in der Synagoge. Als erster sprach er in klar verständlichem, reinen Deutsch, hielt viele von der Sünde fern und hütete die orthodoxe Tradition in der Stadt. Bekanntlich sprach Heinrich Heine, der die Reformisten verspottete, mit der größten Hochachtung und Ehrfurcht von R. Bernays. Die Thora erklärte Bernays auf philosophische Weise, weil er ganz besonders von der Lehre Schellings beeinflußt war. Seine eigene Sonderstellung schien ihm als Beginn einer neuen Ära im traditionellen Judentum und er brachte dies auch äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß er

anstelle des Titels ›Rabbiner‹ den Titel ›Chacham‹ annahm. Wahrscheinlich wollte er damit eben den Unterschied der Aufgaben, die früher den Rabbinern oblagen und denen, die er jetzt vor sich sah, hervorheben und darum wählte er den sephardischen Titel. Charcham Bernays schrieb keine Bücher. Das Buch ›Der biblische Orient‹ das ihm zugeschrieben wurde, stammte nicht aus seiner Feder sondern aus der Feder seines Freundes und Mitschülers Professors Kalb. Während seines Würzburger Aufenthalts freundete er sich mit dem berühmten R. Jakob Ettlinger an, der später sein Nachbar in Altona war. R. Jakob Ettlinger wurde sogar aufgefordert, die Trauerrede für seinen hervorragenden Freund in Hamburg zu halten.

Bernays hatte bekannte Schüler; der berühmteste war Samson Raphael Hirsch, der später in Frankfurt amtierte und der von seinem Lehrer als Bibelexegeten stark beeinflußt war und ihn von Fall zu Fall zitierte. R. Esriel Hildesheimer hörte seine Vorträge solange er in Altona bei R. Ettlinger studierte. Der ausgezeichnete Lehrer und Rabbinatsrichter Dr. Samson Nathan in Hamburg gehörte auch zum Kreise seiner auserwählten Schüler, ebenso wie Professor Salomon Frensdorf in Hannover. Mit dem plötzlichen Tode des Chacham Bernays gelangte ein Rabbiner nach Hamburg, dessen ganze Persönlichkeit anders war als alle Rabbiner vor und nach ihm: R. Ascher Anselm Stern (1820—1888). Unermüdlich war er für das Gemeindewohl tätig; obwohl er auch ein großer Gelehrter war, so erwarb er doch seine hauptsächliche Popularität auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und der Erziehung. Geboren zu Steinbach, erwarb er sein Wissen bei R. Säckel Wormser, Rabbiner in Fulda und bei dem Gaon in Würzburg, R. Isaak Dow Bamberger, der damals als Kaufmann in Wiesenbrunn lebte. Mit ihm ging R. Anschel nach Würzburg, als R. Bamberger dort Rabbiner wurde und studierte auch an der Universität dort. Innige Verbundenheit verband R. Stern mit R. Wolf Hamburg, dem Rabbiner in Fürth, Verfasser des ›Simlat Benjamin‹. In jenen Jahren veröffentlichte R. A. Stern zusammen mit seinem Freunde R. Jona Rosenbaum von Zell, dem Schwiegervater des R. D. Z. Hoffmann, das Buch ›Gdolei Tahara‹ des R. M. M. Kargou. R. Stern war auch Lehrer und Prediger in Homburg bei Frankfurt am Main und wurde als Rabbiner in Hamburg nach dem Tode des ›Chacham‹ (1850) bestellt. Er war Schwiegersohn des R. Natan Adler in London, Verfasser des ›Netina Lager‹. Seine Verdienste waren sehr groß. Er entwickelte die Talmud-Thora-Schule und nach unaufhörlichem Bemühen erhielt er von der Regierung die Erlaubnis, sie Real-Gymnasium zu benennen. In seinen Tagen wurde die Synagoge Kohlhöfen gebaut. Den Begräbnis-



Rabbiner Anselm Stern



Gabriel Riesser

platz in Langenfelde, der Ewigkeitsbesitz wurde, erwarb er gegen den Widerstand seiner Gemeinde.

R. Mordechai Amram Hirsch (1833—1909), geboren in Ungarn, lernte in seiner Jugend bei den Großen seines Landes und ging zuletzt nach Prag, um sein Wissen beim ›Schir‹ (R. Salomo Juda Rapaport) an der Universität zu vervollkommnen. Dort erwarb er Allgemeinwissen und wurde ein besonderer Typ eines vollkommenen Gelehrten, R. Mordechai amtierte als Rabbiner in Kerzig, seiner Geburtsstadt und wude dann nach Alt-Ofen gewählt, erlangte dort große Ehre und es gelang ihm als Bevollmächtigter der Regierung Frieden in den Gemeinden Raab und Kaschau zu stiften. In dem großen Streit zwischen den ungarischen Parteien um den jüdischen Kongreß, stand R. Hirsch an der Spitze der vereinigten Gemeinden, die Gemeinden des ›status quo‹ genannt, die die Spaltung der ungarischen Juden in eine orthodoxe und eine neologe Partei als zwei unabhängige Körperschaften ablehnen. 1880 übernahm er das Rabbinat seines Lehrers, des R. Salomon Jehuda Rapaport und erwarb als Oberrabbiner und geistiger Führer in Prag großen Ruhm. In diesen Tagen wirkte er sehr zur Ehrenrettung des R. Jonathan Eybeschütz, der von dem Historiker Heinrich Graetz in seiner ›Geschichte der Juden‹ angegriffen und verurteilt worden war. Interessant hierbei ist, daß auch R. Hirsch die Posten in Prag und Hamburg inne hatte, genau wie R. Jonathan. 1889 wurde er als Oberrabbiner nach Hamburg berufen und führte seine Gemeinde 20 Jahre lang mit Liebe und Weisheit. Er lehrte Thora, schlichtete Dispute und übte durch seine Reden und Vorträge, die mit weisen Lehren durchsetzt waren, großen Einfluß aus. Er war immer ruhig, interessierte sich sehr für die Erziehung des jungen Rabbinernachwuchses und nahm als Mitglied des Kuratoriums am Hildesheimerschen Rabbinerseminar an allen Kuratoriumssitzungen teil. Außer seinem Buche ›Diwre Schalom Weemet‹ veröffentlichte er einen Teil seiner Predigten und Responsen u. a. im ›Beth Israel‹ (1900) sowie eine Erklärung auf den Text der Heiratssegenssprüche im ›Ozar Hassafrut‹ (Schatz der Literatur), der von Sch. A. Gerber herausgegeben wurde (1887).

Als R. Hirsch alt wurde, wurde der junge R. Dr. Nehemja Zwi Nobel (1871—1922), der damals Rabbiner der orthodoxen Gemeinde von Leipzig war, nach Hamburg berufen, um den Oberrabbiner in seinem Amte zu unterstützen. R. Nobel wurde 1871 in Ungarn geboren. Mit seinem Vater kam er in seiner Jugend nach Halberstadt in Deutschland (sein Vater Josef wurde dort als Rabbiner des Lehrhauses angestellt) und dort erhielt er seine religiöse Erziehung und lernte gleichzeitig im Gymnasium.

Sein Studium in Berlin ließ ihn die bekannten Größen des Seminars kennenlernen; R. E. Hildesheimer, R. D. Z. Hofmann, R. Jakob Barth und R. Abraham Berliner; auch den großen Gelehrten an der Universität kam er nahe, besonders den Philosophen, Philologen, klassischen Sprachforschern und Historikern. Sein reicher Geist, dürstend nach Weisheit und Schönheit, zog hier viele fundamentale Dinge ein und schon auf seinen ersten Schritten zeichnete er sich als außergewöhnlich gebildeter Mensch aus. In Köln und Königsberg in Ostpreußen lauschte ihm eine große Zahl Zuhörer. Für über ein Jahr verließ er seinen Posten, ging nach Marburg um aus dem tiefen Quell des großen Denkers Professor Hermann Cohen zu schöpfen, der damals den Lehrstuhl der Philosophie an der Universität dort innehatte. Er lernte viel von ihm und er beeinflußte ihn und von da ab schlang sich ein Band der Liebe um diese beiden großen Juden. In Hamburg erreichte R. Nobel den Zenith seiner Größe. Ein begnadeter Redner, sein Gedankenreichtum, die schöne bildhafte Sprache, seine reichen biblischen Kenntnisse, seine tiefgründigen talmudischen Lektionen, und all das, was er als Lehrer, Erzieher, als Rabbinatsrichter tat, und sein persönlicher Charme stellten ihn in den Mittelpunkt des jüdischen Lebens in der Stadt und gab dem Leben in der Gemeinde neuen Auftrieb. Er wurde mit der Trauerrede für R. Hirsch und den Gemeindevorsitzenden M. M. Warburg beehrt. Die Gemeinde Frankfurt am Main wählte ihn als Oberrabbiner nach dem Tode des R. M. H. Horowitz, und dort erreichte seine Wirksamkeit ihren Höhepunkt. R. Nobel veröffentlichte mehrere Forschungen in der Halacha und das Werk ›Porath Josef‹ seiner Predigten wurde veröffentlicht, besondere Beachtung fand seine Abhandlung über den Sabbath. Er starb im besten Mannesalter, die Gemeinde Hamburg kaufte seine Bibliothek und sie wurde der Grundstock der Hamburger Bibliothek*.

Nach dem Tode des R. Mordechai Amram Hirsch amtierte als Oberrabbiner Abraham Samuel Benjamin Spitzer (1872—1934) auch er, ein gebürtiger Ungar, Schüler des ›Schewet Sofer‹, des R. Simcha Bunem Sofer aus Preßburg. R. Spitzer lernte kurze Zeit auch auf der Jeschiwa in Frankfurt und studierte an der Universität in Würzburg, hier erhielt er seinen Titel als Doktor der Philosophie auf Grund seiner Dissertation über die Philosophie Saphirs. Er bekleidete den Rabbinatsposten in einigen Gemeinden in Ungarn, darunter Mischkolitz, einer der größten Gemeinden des Landes und war bei den Thoragroßen Ungarns sehr

---

* Die Bibliothek ist zum größten Teil wieder geordnet und die Mehrheit der Bände trägt noch den Namen des R. Nobel.

beliebt. In Hamburg hatte er weniger Erfolg, weil der Charme des R. Hirsch und die bezaubernde Persönlichkeit des R. Nobel noch frisch in der Erinnerung der Gemeindemitglieder fortlebte. Er war kein Redner und von unnachgiebiger Natur, jedoch als großer Thoragelehrter und Vermittler, als Hüter der heiligen Überlieferung wurde er seiner Aufgabe voll gerecht. Er schloß sich der ›Agudath Israel‹ an, war lange Zeit ihr Vorsitzender in Deutschland, Präsident des ›Keren Hathora‹ und auch Mitglied der großen Thorasynode. In diesen Ämtern gerade bewies er seine Liebe zu Frieden und Mäßigung und widersetzte sich dem extremen Flügel, der von Ungarn und Frankfurt (Haus Breuer) kam. Sein Gutachten in bezug auf das Frauenwahlrecht wurde in der Festschrift für Jacob Rosenheim in Frankfurt 1931 abgedruckt.

R. Dr. Joseph Carlebach (1883—1943) war der letzte orthodoxe Rabbiner in Hamburg. Schon in der Periode Hitlers (1935) übernahm er dieses erhabene Rabbinatsamt und gemeinsam mit seiner Gemeinde wurde er im Krieg in unbekannte Richtung verschickt. Geboren war er zu Lübeck, Sohn des R. Dr. Salomon Carlebach, Absolvent des Rabbinatsseminars in Berlin und der dortigen Universität, wo er Mathematik und Naturwissenschaft studierte, wurde er Lehrer an der Esra-Schule in Jerusalem. Während und nach dem Ersten Weltkrieg war er Direktor des religiösen Realgymnasium in Kowno. Von dort wurde er als Direktor der Talmud Thora nach Hamburg berufen und übernahm 1925 den Posten des Oberrabbiners in Altona, als R. Lerner sein Amt niederlegte. In Altona zeigte er seine Kräfte als Redner und Erzieher und seinen wunderbaren Einfluß auf die Jugend. Während seiner Amtsperiode in Hamburg hatte er keine Gelegenheit mehr, eine große Gemeinde zu leiten, weil fast die gesamte Jugend und die besten Teile ihrer Mitglieder die Stadt verlassen hatten. Er hatte beschlossen, dem Rest seiner Gemeinde treu zu bleiben und tat sich, da er sein ganzes Leben sehr mitfühlend war, in den tragischen Jahren als Vater und Seelsorger hervor. In seiner Gottesfurcht, in seiner Menschenliebe, als Kämpfer für Gott und für die Ehre seiner Thora und seines Volkes, war er berufen, den Talar wie einer der Größten zu tragen. Er starb in der Umgebung von Riga, als ein Opfer des Rassenwahns. Er verließ die ihm überlieferte Herde nicht und wie ein Heiliger hauchte er seine reine Seele aus. R. Carlebach schrieb auf Deutsch über den Ralbag als Mathematiker (1910), »Das heilige Land« (1909) und über die letzten Propheten. Sein Bruder Naphtali widmete ihm 1959 eine schöne Gedenkschrift, die in New York erschien.

4. Thora-Gelehrte in AHW

Wir wollen hier kurz die Lehrer, die Rabbinatsrichter und die hervorragenden Gelehrten nennen, die in AHW gelehrt, gerichtet und öffentliche Lehrvorträge gehalten haben.

Der erste Rabbinatsrichter, der im Protokollbuch der Altonaer Gemeinde genannt wurde, war R. Simcha Lewitzker aus Wilna, der 1655 nach dort kam und ein Jahr später starb. In den Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln und bei Schudt wird R. Abraham Metz erwähnt, der der Heilige genannt wurde, weil er im Jahre 1684 aus dem Hinterhalt getötet worden ist. Der Mörder erhielt 1688 seine Strafe.

R. Samuel Orgillas kam von Krakau nach Altona, dort saß er im rabbinistischem Gericht der Gemeinde, und lehrte offenbar gleichzeitig im Lehrhause, das sein Freund R. Bär Cohen gegründet hatte. R. Samuel wurde zu den Größen der Zeit gerechnet und wurde berühmt durch seine Erklärungen zum Schulchan Aruch, die in Amsterdam in zwei Teilen gedruckt wurden.

R. Jeremija Fürst (gest. 1703) war Richter in Altona-Hamburg. Die Familie Fürst war in der Drei-Gemeinde beliebt und tat sich durch ihre Einsatzbereitschaft und Wohltätigkeit hervor.

Einer der bekanntesten Rabbinatsrichter, die in Hamburg amtierten, war R. Samson Bloch, der Fromme genannt. Abgesehen von seiner vorbildlichen Frömmigkeit und seiner Lauterkeit, und seiner unermüdlichen Einsatzbereitschaft für seine Gemeinde, sorgte er auch dafür, daß die Hamburger in Notzeiten nach Altona übersiedeln durften. Er gehörte zu den großen Thoragelehrten der Stadt.

Die Familie Heckscher war in AHW tief verwurzelt. R. Meir Heckscher war Mitbegründer der Gemeinde Altona und Mitglieder der Familie blieben bis zu Hitlers Zeiten in Hamburg. Der erste, der sich einen Namen machte, war R. Ephraim Heckscher, ein Anhänger des Jawetz. R. Issachar Bär Hakohen setzte ihn als ›Klausner‹ in seinem Lehrhaus ein. 1709 wurde er Rabbinatsrichter in Hamburg und nahm zur Zeit des ›Knesset Jecheskel‹ an den Gerichtssitzungen in Altona teil. Beim Rabbinatswechsel in Hamburg war er der amtierende Stellvertreter, bis R. Jonathan Eybeschütz das Amt antrat. Er verfaßte zahlreiche jüdisch-theologische Werke.

R. Jakob Klef, Schüler des R. Jacob Emden und Freund des R. Jonathan, war Gemeindevorsteher in Hamburg.

Josef Präger Halevy, extremer Fanatiker für Jawetz, schrieb in dem Streite die Abhandlung ›Aspaklaria hameira‹ (der hellglänzende Spiegel) und das Buch ›Gachlei esch‹.

R. Jehuda Stadthagen, der auch im Altonaer Lehrhaus saß, veröffentlichte ›Minchat Jehuda‹ (eine Erklärung zum Raschikommentar zu den Traktaten Berachot, Schabbath und Eruwin).
R. Jeschajahu Jaffe, aus der Familie des ›Lwusch‹, war Gerichtsvorsitzender fünf Jahre nach dem Tode von R. David Berlin, er leitete eine Jeschiwa und hatte viele Schüler.
R. Abraham Heilbut, Vorbeter und Schächter in Altona, gehörte zu den Hetzern zwischen R. Jonathan und R. Jacob Emden, und als Vorbeter im Minjan von R. Jacob gehörte er zu seiner Partei. Er war sprachkundig und Grammatiker und schrieb den ›Kaf nachat‹ zu den Sprüchen der Väter.
R. Jacob Jehuda Pfersee war einer der großen Rabbinatsrichter in Altona-Hamburg und Rabbiner im alten und neuen Lehrhaus. Zweimal war er stellvertretender Oberrabbiner nach dem Tode von R. Jonathan und später nach dem Tode von R. Jizchak Horowitz. Er veröffentlichte ›leschem sewach‹ zu den Traktaten Sewachim und Chulin.
R. Abraham Israel Cohen, ein reicher Bürger, gründete in Hamburg ein Lehrhaus und schrieb ›Sera Abraham‹, eine Erklärung zur Thora.
R. Michael Speyer, Richter in Hamburg, Schwiegersohn des R. Raphael Hakohen kümmerte sich um die Verfolgten zur Zeit der französischen Besatzung und sorgte dafür, daß sie nicht vertrieben wurden. Er war besonders gegen die Reformer in Hamburg. Bis zum Amtsantritt des Chacham Bernays war er Oberrabbiner. Mit ihm war gleichzeitig R. Moses Jakob Jaffe Rabbinatsrichter und auch er ließ seine Stimme gegen den Reform-Tempel vernehmen.
R. Samuel Sanwel Hannover verlegte die bekannten Festgebetbücher in Altona und schrieb ein Vorwort dazu (1804). Ebenso publizierte er das Buch ›Refuat hanefesch‹ mit Anordnungen für den Kranken und Sterbenden, für das Leichenbegängnis und das Begräbnis.
R. Menachem Man, Prediger der Chevra Kadischa und ›Klausner‹ in Altona, korrigierte die Mischnajoth, die in Altona gedruckt wurden, und fügte seine Anmerkungen hinzu.
R. Jehuda Leib Frankfurter, Bruder des Oberrabbiners M. M. Frankfurter, vom Hause Schapira, verfaßte das Buch ›harachasim lebik'a‹. Erklärungen zur Thora. R. Samson Raphael Hirsch aus seiner Familie, zitierte seine Erklärungen öfters.
Zu den Schülern des R. Akiba Eger gehörte R. Mordechai Michael Jaffe (1803—1868), Lehrer im alten und neuen Lehrhaus in Hamburg. Er lebte in seiner Geburtsstadt Krotoschin bis durch eine Feuerbrunst sein ganzes Vermögen vernichtet wurde. Daraufhin folgte er der Einladung,

Rabbiner in Hamburg zu werden (1849). Er gab gab das Werk ›Beth Menachem‹ Responsen des R. M. M. Jaffe heraus. Zu dem Responsenwerk ›Or Sarua‹ das von R. Jehuda Rosenberg zum Druck vorbereitet wurde, schrieb R. M. M. Jaffe Korrekturen-Anmerkungen und eine Vorrede. Er lehrte in Liebe und Einvernehmen mit seinem Freund, Schwiegervater seines Sohnes, R. Eljakim Getzel Schlesinger.

In Hamburg lebte eine kurze Zeit R. Baruch Jizchak, Sohn des R. Dr. Israel Lipschitz, der vorher Rabbiner in Schwerin (Mecklenburg) war und sich als Redner, Prediger und Lehrer auszeichnete. Sein Vater, der ›Tifereth Israel‹ Kommentator zur Mischnah, erwähnt seinen Sohn öfters in seinen Erklärungen. R. Baruch gab eine Homelitiksammlung unter den Namen ›Thora Schmuel‹ (Lehre des Schmuel) heraus.

Zwei Rabbinatsrichter und Lehrhausbesucher von Altona müssen hier zusammen genannt werden: R. Jeschajahu Hollander (1806—1872) und R. Jakob Cohen (1808—1905) beide in Altona geboren und Schüler des ›Chatam Sofer‹. Noch im Kindesalter beschlossen sie, in die Jeschiwa nach Preßburg zu wandern und nachdem sie fast ein halbes Jahr unterwegs waren, gelangten sie dorthin. Sie lernten bei R. Mosche Sofer ungefähr zehn Jahre lang und kehrten auf Anweisung ihres Lehrers nach Hause zurück. Beide waren sie Rabbinatsrichter und Lehrer an dem Lehrhaus. R. Jakob Cohen, der länger lebte als alle Gelehrten in AHW, war zuerst stellvertretender Oberrabbiner nach dem Tode von R. Jakob Ettlinger und ein zweites Mal nach dem Tode von R. Dr. Loeb.

R. Meir Hess, vom Lehrhaus in Hamburg, schrieb den ›Netiv halaschon‹ (Altona 1828), der viele Parabeln enthält, und ›Bakaschat Halamedim‹ (Altona 1830).

R. Chajim Nathanson (1814—1878) vom Lehrhaus in Hamburg, war ein scharfsinniger Gelehrter. Seine beiden Werke: ›Awoda Tama‹, über das Darbringen von Opfern in der heutigen Zeit, und ›Ewen hatoim‹, eine Abhandlung über die Zubereitung von Kaffee und Tee am Schabbath.

Die Anzahl der Schüler R. Akiba Egers, die Rabbinatsrichter in AHW waren, war sehr groß, besonders hervorgehoben zu werden verdient R. Jecheskel Joelsohn (1788—1855), der in der Interimsperiode zwischen R. Akiba Wertheimer und R. Jakob Ettlinger die Stelle eines Oberrabbiners einnahm; als Gelehrter, als Erklärer und als Rabbinatsrichter erwarb er sich große Verdienste.

Die Lehrmethode Littauens und ihre Mussar Bewegung wurde in Hamburg von R. Jeschajahu Wohlgemuth (1820—1899) vertreten. Er war 40 Jahre lang ein Freund von R. Israel Salanter, der als Rabbinatsrichter bekannt war. Im Alter von 60 Jahren kam er nach Hamburg, nachdem

er in Memel viele Jahre tätig gewesen war, und trotzdem fühlte er sich noch kräftig genug, zu lernen und zu lehren und dem R. Anselm Stern tatkräftig zur Seite zu stehen.
Sein Enkel, R. Wohlgemuth, genoß seine frühe Erziehung in Hamburg und lernte später im Rabbinerseminar des R. Esriel Hildesheimer.
Auch R. Elijahu Munk (1815—1899), war Schüler der Jeschiwa des R. Akiba Eger. Kurze Zeit studierte er an der Universität zu Berlin und kam bald als Lehrer zu der berühmten Familie Hirsch in Halberstadt. Dort freundete er sich mit R. Esriel Hildesheimer an und nahm dessen Schwester zur Frau. Er wurde als Lehrer in die Talmud Thora nach Hamburg berufen, von da kam er in die Klaus nach Altona und wurde endlich Rabbinatsrichter. Zwei seiner Söhne zeichneten sich als Rabbiner aus: R. Dr. Jehuda Munk, in Marburg. Er war ein Freund des R. Mordechai Horowitz, des R. Nobel und des Philosophen Hermann Cohen. Der zweite war Esriel, Rabbiner in Berlin in der ›Adath Israel‹ als Stellvertreter seines Onkels R. Esriel Hildesheimer und einer der letzten Rabbiner jener Stadt. Er ging nach Israel und verstarb dort.
Den R. Eljakim Getzel Schlesinger (1813—1900) haben wir oben schon erwähnt, Rabbiner im alten und neuen Lehrhaus in Hamburg, Schüler des R. Jakob Ettlinger. Als R. Stern abwesend war, nahm er seinen Posten ein, ebenso auch nach dessen Tode. Seine Söhne waren alle hervorragende Gelehrte und gottesfürchtig. Zwei von ihnen waren Talmudlehrer und einer auch Mathematiklehrer in der Talmud Thora in Hamburg, R. David und R. Elieser Lippmann.
Zur Zeit des Streites wegen des Friedhofs in Hamburg trat R. Ruben Fink, ein gebürtiger Pole, ständiger Lehrhausbesucher, mit der Behauptung gegen den Oberrabbiner auf, daß der Friedhof in Ohlsdorf den jüdischen Vorschriften entspreche und zur Rechtfertigung des Ankaufs durch die Gemeinde veröffentlichte er die Broschüre ›Chessed weemet‹. Er war ein großer Gelehrter und zeigte seine wirklichen Fähigkeiten in seinem Werke ›Tnuwath Jehuda‹, wo er viele neue Erklärungen zu einzelnen Talmudtraktaten abdruckte. Er starb 1900. Zu den Großen der Gelehrten des Lehrhauses gehörten noch R. Josef Simcha Hakohen und besonders der größte Gelehrte, den Hamburg hervorgebracht hat, R. Jizchak Leisik Halevy (vorher war sein Familienname Rabinowicz), der Verfasser des Geschichtswerkes ›Dorot harischonim‹ (1847—1914). Dieser Gaon aus Litauen war einer der Klausrabbiner, aber sein Ruf eilte ihm noch von der Zeit, wo er noch als Großkaufmann in Wilna saß und Freund der bekannten Rabbiner Rußlands war, voraus. In seinem großen Werke versuchte er, die Geschichte Israels nach den Urquellen,

in die er sich vertiefte, zu schreiben, und griff dabei Graetz, A. H. Weiss und andere in heftigster Form an, um die Überlieferung vor ihnen zu schützen. Bei aller Anerkennung seines wissenschaftlich-literarischen Werkes, es erreichte nicht die Stufe wirklicher Geschichtsschreibung, weil die polemische Seite zu sehr hervortritt. Er begründete eine Art System traditionell-historischer Forschung.

Eine Sonderstellung in der Geschichte Hamburgs nimmt R. Schimschon ben Uri Schraga Nathan (1820—1905) ein, Lieblingsschüler des Chacham Bernays, der an den Universitäten Würzburg und Berlin studierte. Sein Thorastudium setzte er dort weiter fort und wurde Schüler des R. Michael Landsberg. Nachdem er kurze Zeit als Lehrer in Frankfurt tätig war, wurde er in Hamburg in der Talmud Thora angestellt, dort unterrichtete er hauptsächlich Rechnen aber auch religiöse Fächer. Als Rechenlehrer habe er nicht seinesgleichen. 57 Jahre war er als als Lehrer in der Talmud Thora tätig, religiöser Volkserzieher, die treibende Kraft in den Vereinen ›Mekor chajim‹ und ›Ohel Jizchak‹ und Rabbinatsrichter in der Gemeinde. Er erwarb sich eine außergewöhnliche Anerkennung. In dem Streite um die Friedhöfe verteidigte er den Oberrabbiner A. Stern in einer Broschüre ›Zedeck umischpat‹ vor den Angriffen des R. Ruben Fink (1884). In deutscher Sprache veröffentlichte er ›Die Tonzeichen der Bibel‹ (1893). Nach seinem Tode wurde sein Mischnakommentar gedruckt.

5. Berühmte Rabbiner, die aus Hamburg stammten

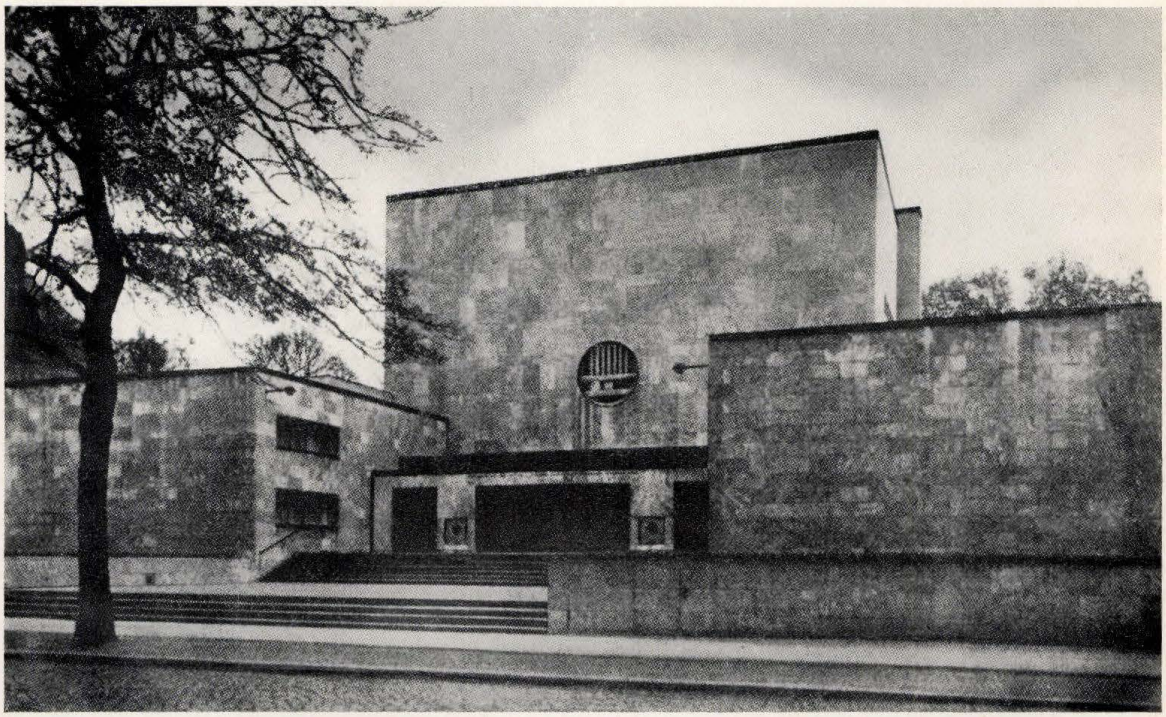
Der größte Rabbiner der in Hamburg geboren und ausgebildet wurde, war R. Samson Raphael Hirsch (1808—1888). Väterlicherseits war er ein Enkel des R. Menachem Mendel Frankfurter, Oberrabbiner in Altona. Er besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, und war Schüler des Chacham Bernays. Zunächst wandte er sich dem Kaufmannsleben zu, studierte jedoch später Philosphie an der Universität Bonn, saß im Lehrhaus des R. Jakob Ettlinger, und war Rabbiner in Ladenburg-Mannheim. Er hatte die Rabbinatssitze in Oldenburg, Emden und in Städten Nordwestdeutschland inne. Nach dem Tode von R. Nachum Treves bestieg er den Rabbinatsstuhl in Nikolsburg, einer berühmten Gemeinde, in der der bekannte R. Mordechai Baneth amtierte; dort nahm er regen Anteil am politischen Leben in den stürmischen Tagen des Freiheitskampfes (1848). Er war auch Abgeordneter im Parlament in Mähren. Dann wurde ihm die Ehre zuteil, an die Spitze der Austrittsgemeinde ›Adass Jeschurun‹ in Frankfurt am Main zu treten, als die Orthodoxen dort infolge der zerstörenden Einwirkung der Reform in Verwirrung



Kapelle auf dem Jüdischen Friedhof Hamburg-Ohlsdorf



Neue Dammtor-Synagoge



Synagoge an der Oberstraße



Synagoge an der Oberstraße



Synagoge am Bornplatz



Heimsynagoge Barthstraße (jetzt in Stockholm)

geraten waren. Diese Gemeinde wurde von ihm auf ein hohes Niveau gebracht und er wurde der Anführer im Kampf um die Selbständigkeit der Austrittgemeinden, bis er das Gesetz verwirklichen konnte, das den Juden erlaubte, aus religiösen Gründen aus den historischen Gemeinden auszutreten (1876). Er war ein ausgezeichneter Redner und Schriftsteller, er war Organisator und Erzieher und Begründer der Volks- und Mittelschulen in seiner Stadt. Er schrieb ›Die 19 Briefe über das Judentum‹ den ersten Versuch, als Aufklärer das gesetzestreue Judentum zu bejahen; ›Chorew‹, einen modernen Schulchan Aruch auf deutsch; er übersetzte die Thora und die Psalmen ins Deutsche und erklärte sie; er gründete die Monatszeitschrift ›Jeschurun‹. Alle seine Schriften sind in sechs Bänden gesammelt worden. Er griff Graetz, der einmal sein treuer Schüler war, an; ebenso auch R. Z. Frankel und R. Jizchak Dow Bamberger, der mit der Auffassung des R. Hirsch in Bezug auf den extremen Austrittsgedanken nicht übereinstimmte.

R. Samuel Enoch (1814—1876) gebürtig zu Hamburg, gehörte zu dem kleinen Schülerkreis des R. Jizchak Bernays und des R. Abraham Bing in Würzburg. Nach Beendigung seines Studiums an der Universität in Würzburg und Erlangen kehrte er in seine Geburtsstadt Altona zurück und widmete sich der Jugenderziehung. Er gründete in Altona eine Volksschule. Von 1855 an war er Rabbiner in Fulda. Besondere Anerkennung erwarb er sich als Schriftsteller und Journalist. 1845—1855 gab er das erste orthodoxe Wochenblatt ›Der treue Zionswächter‹ heraus. Diesem Sprachrohr fügte er einen hebräischen Teil bei, der von R. Jakob Ettlinger zusammen mit Enoch redigiert wurde. Er gehörte zu den Gründern der Jüdischen Presse in Berlin, das Organ der Hildesheimerschen Schule, das viele Jahre lang Sprachrohr der Berliner Orthodoxie blieb, im Gegensatz zum ›Israelit‹, der zuerst in Mainz und später in Frankfurt erschien.

Seine Jugendzeit verlebte R. Josef Wohlgemuth, Enkel des R. Jeschajah Wohlgemuth in Hamburg. Später bezog Dr. Josef Wohlgemuth das Hildesheimersche Seminar in Berlin und schon als junger Mann wurde er Dozent in Talmud, Dezisoren, Philosophie, Homiletik und Apologetik. Wohlgemuth machte sich einen Namen als Schriftsteller; er gab die Monatsschrift ›Jeschurun‹ heraus, worin er viele treffliche Essays veröffentlichte, und auch einige Bücher u. a. ›Die Unsterblichkeitslehre in der Bibel‹, ›Das jüdische Religionsgesetz in jüdischer Beleuchtung‹, ›Das Tier und seine Wertung im Judentum‹, ›Das Judentum und der Weltkrieg‹ und ›Aufklärung im östlichen Judentum‹. Sein Wissen war umfassend und wohl

fundiert. Er blieb in Familienbeziehung zum Judentum Rußlands und bewahrte der ›Mussar-Bewegung‹ treue Anhänglichkeit.

6. ›Wissenschaftler des Judentums‹

In Hamburg entwickelte sich eine Tradition des Thoravorlesers, der sich durch grammatikalische Kenntnisse auszeichnete. Einer der bekanntesten unter ihnen, der viele Schüler heranbildete, war R. Jizchak Isaak Berlin, gebürtiger Hamburger, Sohn des R. Eleasar Lase. Seine Kenntnisse in der Bibel waren mustergültig. Viele Jahre übte er das Amt eines Vorbeters in der großen Synagoge aus, er leitete eine Privatschule und wurde als ständiger ›Vorlerner‹ in der Alt-Neu Klaus aufgenommen. 1839 legte er in Hannover das Festgebetbuch des R. Wolf Heidenheim neu auf, fügte Übersetzungen der Einschaltungen und Anmerkungen zu den Erklärungen Heidenheims hinzu. Er veröffentlichte auch Allegorien und Parabeln im ›Schomer Zion haneeman‹ des Rabbi Jakob Ettlinger. In Hamburg war der Typus des reichen Bürgers, der gleichzeitig Thoragelehrter und Literat, Bibliophil und Bücherwurm war, wie z. B. R. Salomon Buber und Abraham Merzbacher, sehr selten. Aber einen Mann, der sich auf diesem Gebiete hervortat, müssen wir hier erwähnen: R. Chajim ben R. Joseph Michael (1792—1846), der in Hamburg geboren und erzogen wurde, Lieblingsschüler des R. Lase Berlin und sein Schwiegersohn. Er erwarb sich ein großes Wissen auf profanem Gebiet und hatte in seinen geschäftlichen Unternehmungen viel Glück, so daß er eine große Bibliothek und viele seltene Handschriften erwerben konnte. Die Ergebnisse seiner geistigen Anstrengungen legte er in seinem Werke ›Ozroth hachajim‹ nieder, eine Liste seiner Bibliothek mit 6000 Bänden und 850 Handschriften. Dieses Werk wurde von Moses Steinschneider herausgegeben, versehen mit einem Vorwort, geschrieben von Leopold Zunz. Beide waren Freunde des Verstorbenen. Sein zweites Werk ›Or hachajim‹, das die Biographien vieler berühmter hebräischer Autoren enthält, wurde von Rabbi Chajim begonnen, aber nicht vollendet. Die Kinder des Verfassers übergaben die Fortsetzung der Arbeit dem R. Eleasar Lew um sie zu beenden und herauszugeben; durch einen Krankheitsfall wurde der Rabbiner an der Fortsetzung der Arbeit verhindert, und so wurde sie endlich R. Abraham Berliner übergeben, der sie 1891 beendete.

Unter den Hamburgern nahm R. Aron Markus als Unikum eine Sonderstellung ein. Bekannt war sein Entschluß, (den er auch verwirklichte) seine Vaterstadt, seine Heimat und seinen Freundeskreis zu verlassen und nach Fadgursa, in der Nähe Krakaus, Galizien, zu übersiedeln. Dieser

religiöse, aufgeklärte Gelehrte, der sich in die Wissenschaft und Philosophie, hauptsächlich Biologie, vertieft hatte, wurde vom Chassidismus erfaßt. Seine Lehre und seine Gebräuche zogen ihn an und so verband er sich mit Menschen, die nicht fähig waren, sein geistiges Streben zu verstehen. Interessant und für ihn charakteristisch ist es, daß seine wissenschaftlichen und philosophischen Studien nicht aufhörten, selbst in einer Zeit, wo er sich von den Gewohnheiten der deutschen Juden und von seiner früheren Geistesrichtung entfremdet hatte. Ganz im Gegenteil, ein großer Teil seines geistigen und wissenschaftlichen Wirkens fällt erst in die Zeit vorgeschrittenen Alters. Sein Weg war originell, sowohl im Leben als auch im Denken. Sein Hauptinteresse galt biologischen Entwicklungsfragen, der Lehre Darwins, geologischen Problemen und besonders der Entwicklung der Sprache. Er ging den Weg der Kabbalisten und sah in der Sprache ein herrliches Instrument der Offenbarung, um Geist und Heiligkeit zu dienen. In seinem Werk ›Barzilai‹, das der Sprachentwicklung, der Biologie, der Psychologie u. ä. gewidmet ist, entwickelt er seine eigene Anschauung über die jüdische Philosophie. Sein Buch über den Chassidismus fand großen Anklang und ließ die Gedanken des Chassidismus tief in weltliche Kreise eindringen. Gemeinsam mit Sch. S. Schechter und anderen an dieser Frage interessierten Kreisen, verschaffte er der chassidischen Bewegung besondere Beachtung. Wir runden sein geistiges Bild ab, mit der Anmerkung, daß er zu den ersten Zionisten zählte und zu den Anhängern Herzls gehörte. Die drei Hauptlinien in seinem Wesen: Chassidismus, Zionismus und religiöse Philosophie flossen aus einer großen reichen Seele, aus dem gläubigen Herzen des Juden, der der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft gleichermaßen verbunden ist. Einsam war er in seiner Zeit und sein Weg war der eines Einzelgängers.

Die Thoragemeinde Hamburgs war in ihrer letzten Periode nicht sehr groß. Es gab keine Thoragrößen bei den Einheimischen, weder bei den Rabbinern noch bei den Gemeindemitgliedern. Doch, die Tradition des Thoralernens wurde fortgesetzt und die große Zahl der Talmudvereinigungen in den Lehrhäusern und in den ›Klausen‹ bestätigte dieses Bestreben; die Überreste der früheren Geschlechter blieben jedoch nur gering an Zahl. Hamburg durfte darauf stolz sein, daß es in seinen Mauern 60 Jahre lang eine außergewöhnliche Persönlichkeit beherbergte: R. Hermann Gumpertz, Sprößling einer berühmten Familie, die dem jüdischen Volke viele große Männer, Vorsteher und Führer geschenkt hatte. Er wurde zu Frankfurt geboren und bei dem großen Gelehrten R. Mosche Minz und in seinem Kreis erzogen. Dann war er Lieblings-

schüler des R. Altmann in Karlsruhe in Baden und erhielt sein Thorawissen bei R. Jizchak Dow Bamberger in Würzburg, der nach dem Gaon R. Jakob Ettlinger in Altona an Thoragelehrsamkeit an zweiter Stelle stand. Gumpertz ließ sich in Hamburg nieder und nahm dort von seinem ersten Erscheinen bis zum Todestage eine hochgeachtete Stellung ein. Zweimal war er stellvertretender Oberrabbiner, als der Posten vakant war: Nach dem Tode des R. Anselm Stern amtierte er zusammen mit dem R. Dr. Samson Nathan und dem R. E. G. Schlesinger, und ein zweites Mal nach dem Tode des R. Hirsch zusammen mit dem R. Nehemia Zwi Nobel. Viele Jahre war er als ehrenamtlicher Dayan tätig. Er hielt öffentliche Thoravorträge sowohl in der Talmudlerngemeinde als auch in seinem Hause, wo er einen Kreis Schüler um sich sammelte, die bei ihm Talmud, Maimonides und Religionsphilosophie studierten. Er drang tief in alle Gedankengänge der Thora ein, so daß der ›Heilige Alte‹, der R. Schmuel Salant, von ihm sagte als er ihn in Jerusalem traf: »Ich dachte, ein ehrenvoller deutscher Jude besuche mich und nun muß ich feststellen, daß vor mir eine Thoragröße von der Bedeutung der litauischen Thoragelehrten steht«. Er kannte sich auch in der Kabbala aus und in der hebräischen und jiddischen wissenschaftlichen Literatur. Er beherrschte viele Fremdsprachen und die Weltliteratur. Ein reicher Kaufmann, — doch er verstand es, seine geschäftliche Beanspruchung nicht überhand nehmen zu lassen, — war er viel unterwegs und auf diesen Reisen sammelte er sich viele kulturhistorische Kenntnisse. Er kannte Amerika und Europa, verbrachte einige Monate in Israel und den benachbarten Ländern. R. Elchanan war auch ein begabter Redner; viele Jahre war er Vorsitzender des religiösen Synagogenverbandes und seine Gemeinde sonnte sich in seinem Glanze. Er war geehrt, geschätzt und beliebt in allen Kreisen der Stadt; er diente der Allgemeinheit als Mitglied in vielen großen Organisationen: Verband der Deutschen Juden und Verein für das orthodoxe Judentum; er war einer der führenden Persönlichkeiten der Alliance, und kam dadurch den führenden französischen Juden nahe, z. B. Crémieux. Seine Hauptsorge galt dem Rabbinerseminar des R. Esriel Hildesheimer und er wurde gewürdigt, die Seminarangelegenheiten als Vorsitzender des Kuratoriums viele Jahre lang zu leiten. Als Freund von R. Jakob Barth, des Mitbegründers und Stellvertreters von R. D. Z. Hoffmann, widmete er sich den Fragen der Rabbinererziehung.

VIII. Schriftsteller und Philosophen

Einer der bekannten Schriftsteller, die im letzten Jahrhundert in der Drei-Gemeinde lebten, war R. Jochanan Witkower (1830—1890), Schwiegersohn des R. Ascher Lichtenstein, Lehrhausbesucher in Hamburg und Schüler des R. Akiba Eger. Witkower lernte in der Talmudhochschule des R. Jakob Ettlinger und am Seminar des R. Jizchak Dow Bamberger in Würzburg und wurde als Lehrer in der Talmud Thora in Altona angestellt. 1880 ließ er eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel ›Agudath Perachim‹ erscheinen, der auch einige Grabsteininschriften der Großen von AHW enthält. Im ›Treuen Zionshüter‹ veröffentlichte er einige Parabeln und zitierte einige ältere Bücher z. B. das Buch ›Tarschisch‹. Dem Gerichtshof brachte er ein Hamburger Manuskript des ›Sefer Hamussar‹ von Ben Ephraim.

Moses Zwi Glogau (1760—1821), erwarb sich Ruhm als Schriftsteller und Dichter. Er schrieb ›Chawal lehachjoth‹ ein Zwiegespräch über Lebensfreuden und -leiden; ferner verfaßte er Rätsel und Akrostichons, Purimlieder und Novellen, sowie Grabsteininschriften (Prag 1816, Warschau 1844).

Der Einfluß Naftali Herz Wessely, der sich in Hamburg aufhielt, war bei den wenigen Dichtern Hamburgs erkennbar. Der bekannteste unter ihnen zwar R. Moses Mendelssohn* (1782—1861), Sohn des Oberr. M. M. Frankfurter. Er war ein Onkel von R. Samson Raphael Hirsch. Seine Fähigkeiten in der Grammatik der hebräischen Sprache und in der Stilistik waren sehr groß. Zur Zeit der Belagerung Hamburgs drohte ihm große Gefahr, weil er zu Ehren des russischen Generals Tetenburn, der die Franzosen aus der Stadt vertrieben hatte, ein Gedicht verfaßte. Als die Franzosen die Stadt wieder besetzten, war Mendelssohn gezwungen, von Hamburg nach Altona zu fliehen. Er bekämpfte die Reform auf seine Art: mit Gedichten. Er war Mitarbeiter des ›Measef‹ und des ›Orient‹ von Fürst. Seine Gedichte erschienen nach seinem Tode unter dem Titel ›Pne tewel‹ (das Antlitz der Erde). Bedeutsam ist seine Abhandlung über die Geschichte der Gebete, die als Vorrede den bekannten Festgebetbüchern der Brüder Bonn in Altona beigedruckt wurde.

Viele Fäden verbanden Hamburg der Bewegung der Aufklärer. In Hamburg wohnte viele Jahre Naftali Herz Wessely, der größte Dichter seiner Zeit. Erwähnenswert von ihm sind ›Gan naul‹ (Der verschlossene Garten);

---

* Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen aus Dessau stammenden Philosophen (1729—1786).

›Schirei tifereth‹ (Lieder der Schönheit) und seine versöhnliche Haltung im Kampfe gegen die Aufklärung, die er in seiner Broschüre ›Divrei schalom weemeth‹ (Worte des Friedens und der Wahrheit) zum Ausdruck brachte. Seine Bedeutung als Dichter stellen ihn in die Reihe der großen Dichter Israels.

Der Schwiegervater des erwähnten Philosophen Moses Mendelssohn, Abraham Guggenheim, Nachkomme des Samuel Oppenheim von Wien, ein adeliger, hochherziger Mensch, gehörte zu den Anhängern von R. Jonathan Eybeschütz. Die Familie Mendelssohn kehrte teilweise nach Hamburg zurück. Seine Frau Frumet wurde in Altona beigesetzt und sein Sohn Abraham lebte dort als Bankier. In Hamburg wurde auch der Sohn von Abraham Mendelssohn, der berühmte Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy, den sein Vater taufen ließ, geboren. Während seines kurzen Lebens gelang es dem genialen Musiker die Stufenleiter zum höchsten Ruhm zu besteigen; als Dirigent zeichnete er sich aus und er wird zu den ersten gezählt, die den Weg für diesen modernen Beruf ebneten. Er wurde zum Direktor des berühmten Gewandhausorchesters in Leipzig ernannt.

Zu den Dichtern, die Beziehungen zu Hamburg hatten, steht an erster Stelle der große Heinrich Heine. Sein Onkel Salomon lebte in Hamburg in Reichtum, und auch der junge Dichter kam dorthin. Er wechselte seinen Glauben als er meinte, daß die Taufe Vorteil im Leben bringen kann. Kurz vorher wirkte er mit Zunz, Moser, Gans und anderen in dem ›Verein für Kultur und Wissenschaft im Judentume‹ zusammen und träumte vom sozialen und kulturellen Aufstieg der Juden. Von den obenerwähnten blieb nur Zunz seinem Volke und seinem Glauben treu. Jedoch hörte auch bei Heine die Sehnsucht nach dem Judentum und den Juden nicht auf und in einigen Gedichten und Aufsätzen bringt er dies zum Ausdruck. In Hamburg verehrte er den ›Chacham Bernays‹ und spottete über die Reform. Hamburg, seine Kaufleute, Juden und Institutionen, seine Straßen dienten allerdings ständig als Ziel für Heines Spott, aber manchmal bricht doch seine Liebe zur Stadt und sein Interesse an ihrem Ergehen durch. Über die Bedeutung Heines als Dichter brauchen wir hier nicht zu sprechen, wir wollen aber erwähnen, daß er während seines ganzen Lebens der Bibel, dem Sabbat und den großen jüdischen Dichtern positiv gegenübergestanden hat. Dieser bedeutende Lyriker und Satyriker, der die empfindsamsten Gedichte schrieb und der doch gleichzeitig mehr als viele Dichter vor und nach ihm mutig und selbständig Deutschland, andere Völker und die Gefahren für die Zukunft Europas zu beurteilen wußte, fand seinen

eigenen Weg im Judentum und als Jude in der Welt nicht*. Berühmt wurde sein 1841 zur Einweihung des von seinem Onkel Salomon Heine gestifteten Jüdischen Krankenhauses verfaßtes Gedicht. Dieses sowie das 100 Jahre später, in weit trüberen Tagen, von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach verfaßte Poem, findet sich an anderer Stelle in diesem Band.
Ein sehr vielseitiger, tiefschürfenden Denkens fähiger Mensch war Dr. Salomon Steinheim (1789—1866) gebürtig in dem Dorfe Bruchhausen. Von der frühesten Jugend vertiefte er sich in die Philosophie. Einen für ihn passenden Lehrer in der Thora hatte er nicht. Er studierte Medizin, ließ sich in Altona nieder und wurde bald als hervorragender Arzt bekannt. Er zeigte für die Gemeindeangelegenheiten Interesse, widmete seine Zeit den Armen und dem Gemeinwohl und war auch einer der Gemeindevorsteher. Er trat für die Talmud Thora der Stadt ein, als die Reformer sie schließen wollten. Zudem war er enthusiastischer Kämpfer für die Emanzipation, zusammen mit seinem Freunde Gabriel Riesser in Hamburg. Er schätzte den R. Jakob Ettlinger sehr hoch. Im hohen Alter verließ er Altona und siedelte nach Rom über. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Zürich und wurde dort auf dem nichtjüdischen Friedhof beigesetzt. Diese Tatsache wurde in Altona bekannt und sein Freund R. Wolf Warburg sorgte für die Exhumierung und Überführung seiner sterblichen Überreste auf den jüdischen Friedhof in Altona. Steinheim war ein fruchtbarer Schriftsteller. Außer seinen medizinischen Büchern müssen vor allem seine jüdischen Werke genannt werden. Seine Gedichte wurden in Altona unter dem Pseudonym Gedichte des Ovadia, Sohn des Amos herausgegeben. Sein religions-philosophisches Hauptwerk war: ›Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge‹ (Frankfurt/Main). Auf demselben Gebiete veröffentlichte ei noch: ›Die Glaubenslehre der Synagoge als exakte Wissenschaft‹ und ›Der Gottesstaat nach dem Begriff der Offenbarung‹.

IX. Berühmte jüdische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens

In der Politik und im öffentlichen Leben müssen wir besonders Gabriel Riesser erwähnen. Er wurde 1806 in Hamburg geboren. Sein Großvater stammte aus Litauen, war dort Rabbiner, bis er berufen wurde, den Rabbinatsstuhl in AHW zu zieren. Der Schwiegersohn des Rabbi Raphael, Vater des Gabriel Riesser, war ein kluger und aufgeklärter frommer Jude,

* Diese Erscheinung war natürlich für diese Zeit, die den Willen und den Charakter zerbrach, obgleich sie die Kräfte des Geistes und des Schaffens anregte.

wenn er auch nicht immer seine Gesinnung im Kampfe der Orthodoxen gegen die Reformer klar erkennen ließ. Der Sohn wuchs in der Atmosphäre der liberal-demokratischen Ideen des Deutschlands der 40er Jahre heran. Diese Bewegung setzte den Idealismus aus den Freiheitskriegen gegen Frankreich fort, konnte sich jedoch mit der reaktionären Tyrannei der Könige, eines Metternich und Genossen, nicht abfinden. Riesser studierte Jura an deutschen Universitäten; als die Emanzipation jedoch auf sich warten ließ, und weil, besonders in Hamburg, ihm die Ausübung seines Berufes nicht gestattet wurde, weder als Rechtsanwalt noch als Dozent an der Universität, weihte er sich dem Kampfe für die Emanzipation. 1830 veröffentlichte er seinen Essay: ›Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland‹ und im Namen der Menschheitsideale erhob er seine Stimme gegen den Judenhaß und brachte seine optimistische Auffassung zum Ausdruck, daß dieser Haß wie Rauch verschwinden werde. Seinen Zorn ergoß er über die Verräter unter den Juden, die nach politischen Rechten und nach Gleichberechtigung strebten, indem sie das Judentum verließen.

In einem Artikel, der 1831 erschien, griff er den Theologen Paulus an, der sich der Emanzipation der Juden widersetzte: ›Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. H. E. G. Paulus‹. Die deutschen Juden unterscheiden sich nicht von den anderen Bürgern in dem Rechte, — so proklamierte er — volle Freiheit zu genießen. In dem gleichen Aufsatz rühmt er auch, daß die deutsche Kultur den deutschen Juden nicht weniger zu eigen sei, als den nichtjüdischen Deutschen. Die geistige Assimilation trat hier voll zu Tage. Riesser trat auch als mächtiger Kämpfer auf, als die Frage der Gleichberechtigung in Preußen auf der Tagesordnung stand und protestierte mit aller Schärfe gegen den Schriftsteller Streckfuß, der eine Lösung darin sah, daß die Juden in solche mit vollen Rechten und in solche mit beschränkten Rechten eingeteilt werden sollten, entsprechend ihrer Bildung und ihrer Eingliederung in der Gesellschaft. In seiner Monatsschrift ›Der Jude‹ bekämpfte Riesser diesen Plan. Er setzte seinen Kampf mit allen Mitteln fort, als im Jahre 1842 die Frage der Emanzipation in Preußen stockte. Damals verfaßte er seinen berühmten Aufsatz: ›Sorgen und Hoffnungen über die Verhältnisse der Juden Preußens in der Zukunft, in dem er das Wesen der historischen Vergangenheit des jüdischen Volkes und seines Schicksals verkannte, weil er sein nationales Wesen völlig negierte. Trotz all seiner Irrtümer, die uns in seiner Stellungnahme entgegengetreten, ist nicht zu leugnen, daß er ein stolzer Jude war, und daß er keine bürgerliche Gleichberechtigung durch Verzicht auf



Albert Ballin



Max M. Warburg

religiöse Rechte erwerben wollte. Er lehnte nicht nur die Taufe und den Austritt aus dem Judentum ab, sondern er warnte auch sogar die Juden, nicht die Emanzipation durch Verzichte auf religiösem Gebiet zu erwerben. Sein Stolz als Mensch und Jude ließen es nicht zu, die Emanzipation aus Nützlichkeitsüberlegungen anzustreben, zum Zwecke realer Vorteile; der Freiheitskampf war für ihn Ehrensache. Diesem Zwecke widmete er seine ganze Energie und seine großen Fähigkeiten, aber, zutiefst tat er es aus innerem Drang. Sein Hauptbeweggrund war seine Teilnahme an dem Ringen des deutschen Liberalismus gegen die Kräfte der Reaktion. Er führte den Kampf um die Freiheit und gleichzeitig den Kampf für die Einheit Deutschlands und er gehörte zu den wenigen Juden, die als Abgeordnete in die Deutsche Nationalversammlung gewählt wurden. Auch dort galt er zwar als Vertreter der jüdischen Belange, stand aber auch an der Spitze der großdeutschen Bewegung und war Mitglied der Deputation, die König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone aus der Hand des Volkes anbot. Seine Rede für die Souveränität Preußens wurde in Frankfurt, wo die Nationalversammlung tagte, mit Begeisterung aufgenommen und galt als ein Meisterstück. Riesser starb 1863 in Hamburg.

Von den Juden, die sich mit deutscher Politik befaßten, seien noch der Jurist Isak Wolfsohn genannt, der an der Abfassung des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches regen Anteil nahm und der Kaufmann M. Hinrichsen. Wolfsohn und der Philosoph-Pädagoge Reé vertraten Hamburg im deutschen Reichstag. Zur Familie Hinrichsen gehörten viele bekannte Honoratione der Stadt, einer von ihnen, Siegmund, war kurze Zeit Präsident der Hamburger Bürgerschaft.

Nennenswert sind auch führende Männer in Handel und Wirtschaft. Der Wichtigste von ihnen war Albert Ballin. Sein Werk war es, das die Hamburg-Amerika-Linie (HAPAG) auf eine solche Höhe brachte, daß sie zur größten Seeschiffahrtsgesellschaft der Welt gezählt wurde. Am Ende des Ersten Weltkrieges schied er aus dem Leben, nach dem Untergang Deutschlands, den er vorausgesehen hatte und nachdem es ihm nicht gelungen war, den deutschen Kaiser, der im allgemeinen auf seinen Rat hörte, zu überzeugen, rechtzeitig mit seinen Feinden über Beendigung des Krieges zu verhandeln. Sein Hauptprotest galt vornehmlich dem uneingeschränkten Unterseebootkrieg, der auch Handelsschiffe nicht verschonte.

Zu den großen Bankfachleuten zählten auch einige Juden. Das bekannteste Bankhaus war das Haus Warburg, das am Ende des 18. Jahrhunderts gegründet wurde und das viele wichtige jüdische Persönlichkeiten der

Gemeinde schenkte. Fast alle Nachkommen waren religiöse Juden einschließlich der letzten Generation Warburg, die mit dem Judentum und den Institutionen der Gemeinde eng verbunden waren. Moritz Warburg starb 1909; er war Mitglied des Gemeindevorstandes (nach ihm sein Neffe Abraham) und zeichnete sich durch seinen ausgesprochenen Konservatismus aus. Seine zahlreichen Söhne gelangten durchweg zu Ansehen und Ehren. Als Bankier wurde ganz besonders Max Warburg bekannt, der in Hamburg geboren war (1867) und seine Geburtsstadt, mit der er sich besonders verbunden fühlte, nach der Zerstörung 1938, von der die Synagogen wie auch sein Bankhaus betroffen wurden, verließ. Führend war er nach 1933 in der Reichsvertretung der deutschen Juden, ihrem Zentralausschuß für Hilfe und Aufbau usw. Max Warburg interessierte sich sehr für die sozialen Einrichtungen der Gemeinde, für die Mittelschule ›Talmud Thora‹ und für die Franz-Rosenzweig-Stiftung; er unterstützte Jeschiwoth und baute ein Lehrhaus für den Oberr. Spitzer. Gemeinsam mit seinem Bruder spendete er große Summen für den Neubau der großen orthodoxen Synagoge und für den Schulneubau. Er zeichnete große Summen zu Gunsten der Universität der Stadt und hatte bis zu seinem Tod 1947 allseits großen Einfluß in Hamburg. Auch in New York wirkte er segensreich für das religiöse Erziehungswerk vom Typus des Hamburgischen.

Sein Bruder Paul, auch ein Bankfachmann, erwarb sich einen Namen als Wirtschaftstheoretiker und gründete in Amerika, wohin er noch als junger Mensch emigrierte, wichtige Finanzinstitute des Landes, wie z. B. den Federal Reserve Board im Zusammenhang mit der Finanzgesetzgebung, zu deren Initiatoren er gehörte. Er starb 1935.

Der dritte Bruder, Felix, wurde auch als Bankier bekannt, mehr noch aber als großzügiger Philanthrop. Als Präsident der Joint Distribution Committee steht er in der vordersten Reihe der Funktionäre, sein Hauptinteresse galt aber dem Wiederaufbau Israels. Als Präsident der Jewish Agency for Palestine vertrat er Louis Marschall, spendete viel für die Hebräische Universität in Jerusalem und besuchte Israel öfters. Ein dortiges Dorf ist nach ihm Kfar Warburg benannt. In Amerika gab er viel Geld für religiöse Organisationen und jüdische Forschungsstätten, indem er die Tradition seines Schwiegervaters Jacob Schiff fortsetzte. Beide standen an der Spitze des Bankhauses Kühn, Loeb & Co.

Es gab aber auch weltberühmte Wissenschaftler in der Familie Warburg. Professor Abraham (Aby) Warburg, der älteste der Brüder, war ein führender Kulturforscher und veröffentlichte tiefgründige Abhandlungen über die Renaissance. Seine Forschungen wurden in den ›Studien der

Bibliothek Warburg‹ veröffentlicht. Seine Bibliothek war weltbekannt und sie wurde auch nach seinem Tode fortlaufend bereichert, ebenso wie auch die Veröffentlichungen nach seinem Tode fortgesetzt wurden. Max Warburg gelang es, diese kostbare Bibliothek aus den Händen der Nazis zu retten und nach London zu überführen. Auch sorgte er ohne Unterlaß für ihre Erweiterung.

An der Hamburger Universität lehrten als Professoren zwei bekannte jüdische Philosophen: Ernst Cassirer, bedeutendster Schüler Hermann Cohens, der berühmte Bücher über Leibniz, Desartes und Kant schrieb, und ein umfassendes Buch über die Erkenntnistheorie. Er baute ein System der Sprachphilosophie und der symbolischen Formen auf. Er verließ Deutschland in der Hitlerzeit, lehrte in England und Schweden und starb 1945 in New York.

William Stern, zeichnete sich als Psychologe aus und verfaßte Werke über die Psychologie der frühen Kindheit und die Entwicklung der Sprache und schrieb ein philosophisches System vom wertphilosophischen Standpunkte aus sowie das Hauptwerk: ›Person und Sache‹.

Geboren und erzogen in Hamburg, wurde der Philosoph Julius Goldstein (1873—1929), der an der Technischen Hochschule in Darmstadt Philosophie lehrte. Er war Schüler von Eucken und wurde auch von Bergson und James beeinflußt. Sein Spezialgebiet war die Philosophie der Gegenwartskultur und er polemisierte viel gegen die Vertreter der Rassenlehre. Seine jüdische Weltanschauung war assimilatorisch, er wandelte in den Bahnen des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, und gründete die hervorragende Monatsschrift ›Der Morgen‹, die das Sprachrohr für die fortschrittlichen Juden war, ließ aber in dieser Monatsschrift auch religiös-zionistische Autoren zu Worte kommen. Unter anderem veröffentlichte er: ›Rasse und Politik‹; ›Deutsche Volksidee und deutsch-völkische Idee‹; ›Die empiristische Geschichtsauffassung Humes‹; ›Die Technik‹; ›Die Presse‹ (Kulturphilosophische Studie); ›Die Schule im Dienst der Volksversöhnung‹. Das Werk von James ›Pluralistisches Universum‹ übersetzte er in die deutsche Sprache.

Gebürtige Hamburger waren die Philosophen Gebrüder Offert, die sich in Paris niederließen und dort bekannt wurden.

Moses Haarbleicher kommt als Gemeindehistoriker besondere Bedeutung zu. Er gehörte zu den Gründern des liberalen ›Tempels‹ und beteiligte sich an der Abfassung seines Gebetbuches. Er stand dem Prediger E. Kley nahe und diente als Sekretär treu der Gemeinde. Sein Buch: ›Zwei Epochen aus der Geschichte der deutsch-israelitischen Gemeinde in Hamburg‹ zeugte von großer Wissenschaftlichkeit. Als auf-

geklärter Liberaler beherrschte er die hebräische Sprache und seine Übersetzungen aus dem Deutschen, die im ›Hameassef‹ (Der Sammler) veröffentlicht wurden, zeugen von seiner Liebe zu dieser Sprache. Eines seiner deutschen Gedichte ›Der Hügel‹ war charakteristisch für jene Zeit: es war ein seltsames Gemisch von Liebe zu den Werten des Judentums, in der auch nationaler Stolz anklingt, und einer Neigung zur Assimilation und Abkehr vom religiösen Erbe.

Mit dem Hause Warburg war ein großer Bankier, Karl Melchior, verbunden, der eine hochgeschätzte Stellung im deutschen Wirtschaftsleben einnahm und als Sachverständiger auf den meisten internationalen Konferenzen das Reich zur Zeit der Weimarer Republik vertrat.

Gebürtiger Hamburger war auch der Professor Otto Warburg, bekannter Botaniker und treuer Anhänger des Zionismus. Nach David Wolfsohn war er Präsident der Zionistischen Weltorganisation von 1911—1920.

Aus dem Altonaer Zweig der Familie stammte der große Physiker Professor Emil Warburg und sein Sohn Otto, der geniale Biologe, der den Nobelpreis erhielt.

Zu den Ärzten, die in Hamburg tätig waren, zählte Baruch Nehemja Benedikt de Castro (1597—1684), Sohn des Arztes Rodrigo. Dieser Familie, deren Ursprung aus Spanien-Portugal kam, wo viele Marrannen lebten, die ihre Heimat verlassen hatten und wieder in anderen Ländern (Holland, England, Israel etc.) den Weg zum Judentum zurückgefunden hatten, entstammten viele Ärzte und Gelehrte. Baruch Nehemja wanderte von Hamburg aus und wurde Leibarzt der Königin Christine. In Hamburg war er kurze Zeit Präsident der portugiesischen Gemeinde. Unter dem Pseudonym Philoteus Castellus brachte er eine Broschüre heraus, deren Zweck es war, die jüdischen Ärzte vor den Angriffen des Joachim Curtius in Schutz zu nehmen. Der Titel dieser Broschüre, die in lateinisch erschien, war ›Tratado da calumnia‹ (Antwerpen 1629).

In Hamburg lebte vom Jahre 1761 an der Arzt, der Philanthrop und bekannte Schriftsteller Dr. Aron Gumperz (1723—1769), Sohn einer berühmten Familie, die über Deutschland, Holland, England, Österreich und Ungarn verbreitet war. Aron, ein Berliner Kind, war ein außergewöhnlich vielseitig begabter Mensch, bewandert in der Mathematik, Naturwissenschaft und Religionsphilosophie. Er studierte Medizin und trat zu den großen Gelehrten Berlins in Beziehung: Lessing, Nicolai und Moses Mendelssohn, der sein Schüler wurde.

Erwähnt sei hier noch der weltberühmte Physiker, Heinrich Herz (1857 bis 1894), der zwar nicht als Jude geboren, aber als Sprößling einer jüdischen Hamburger Familie das Licht der Welt erblickte, der größte

Schüler von Helmholz. Herz starb als Professor in Bonn jung an Jahren, aber es gelangen ihm Entdeckungen, die sich segensreich in der Geschichte der Wissenschaft auswirkten. Seine wichtigste Entdeckung war die der langen elektrischen Wellen, auch Herz-Wellen genannt, die die Grundlage für die drahtlose Telegraphie wurden. Die Familie Herz war in Hamburg sehr angesehen; zwei weitere bekannte Physiker entstammten ihr: Paul und Gustav, der letztere wurde sogar mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Ein weltberühmter Physiker ist auch James Frank, gebürtig zu Hamburg (1882), Professor in Göttingen, Freund von Gustav Herz, mit dem er zusammen die Lehren Plancks und Bohrs experimentell prüfte. Auch er ist Nobelpreisträger.

Viele Jahre lang lebte und wirkte als Arzt der große Pathaloge Eugen Fränkel (1853—1923) dessen Wirkungsgebiet das Universitäts-Krankenhaus in Hamburg-Eppendorf war.

Verdienstvoller Hautarzt in Theorie und Praxis war Paul Gerson Unna (1850—1929), geborener Hamburger, aus einer Arztfamilie, die in der Stadt fest verwurzelt war. Er war eine Persönlichkeit, der es gelang, seine hohe Stellung ohne jede fremde Hilfe von außen zu erreichen. Als praktischer Arzt fand er den Weg zur umfassender Forschung auf allen Gebieten der Dermatologie, speziell aber der Anatomie und Pathologie der Haut. Auch als Physiologe, als Biochemiker und als Therapeut entdeckte er viel Neues und gegen Ende seines Lebens erhielt er eine Professur an der Universität.

Zusammen mit den Brüdern Offert überragte und übertraf alle Gelehrten, die in Hamburg geboren waren und gewirkt hatten, Jakob Bernays (1824—1881), der Sohn des ›Chacham‹, der in Hamburg Oberrabbiner war. Er war einer der größten klassischen Philologen. An der Universität Bonn wurde er zum Dozenten ernannt, nicht aber zum Professor und deshalb nahm er die Berufung des R. Zecharia Fränkel an und kam als Lehrer für klassische Sprachen und deutsche Literatur an sein Breslauer Institut, wo er auch Hebräische Poesie und Religionsphilosophie lehrte. 1866 kehrte er als Professor nach Bonn zurück und wurde u. a. Leiter der Universitätsbibliothek. Er blieb dem religiösen Leben treu und hielt am Sabbat keine Vorlesungen. Zu seinen Freunden zählte Theodor Mommsen. Bernays wird zu den tiefgründigsten Wissenschaftlern und größten Gelehrten gezählt. Auch Hermann Cohen erwähnt ihn voll Lob in seinem Artikel über das Seminar in Breslau. Bekannt wurden seine Forschungen über Heraklit, Lukrez, Aristoteles und Theophrastus, wie auch sein Werk über die hebräische Grammatik von

Spinoza. Sein Bruder Michael war Professor für deutsche Literatur an der Universität München.

Einer besonderen Frau müssen wir rühmlichst gedenken: der Glückel von Hameln (1645—1724). Sie war eine gebürtige Hamburgerin, Tochter des Loeb Staden, Gemeindevorsteher in Hamburg, der gezwungen wurde, im Jahre der Vertreibung von 1647 seinen Wohnsitz nach Altona zu verlegen. Es glückte ihm jedoch, vom Senat für sich und einige andere Juden neue Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, so daß sie nach Hamburg zurückkehren konnten und von hier aus gründeten sie die Altonaer Gemeinde. Glückel wurde im Alter von 14 Jahren mit Chaim Goldschmidt verheiratet, der in Hameln ansässig war. Ihr Mann war ein tüchtiger Kaufmann und auch sie nahm an seinen zahlreichen Unternehmungen regen Anteil. Seine Geschäfte bezogen sich hauptsächlich auf den Handel mit Gold, Juwelen und Edelsteinen. Nach dem Tode ihres Mannes (1689) setzte Glückel den Handel allein fort; sie erweiterte ihn noch durch die Angliederung einer Strumpffabrik. Sie war eine außergewöhnlich liebevolle Mutter. Von zwölf ihrer Söhne blieben acht am Leben. Im Jahre 1700 heiratete sie ein zweites Mal und siedelte mit ihrem Manne, dem Bankier Levy, nach Metz über. Sie starb 1724. Glückel war eine kluge, tatkräftige und gottesfürchtige Frau, die sich durch ihre Memoiren, die sie in ›Judendeutsch‹ abfaßte, bleibenden Ruhm erwarb. David Kaufmann veröffentlichte die Denkwürdigkeiten im Jahre 1898 mit einer wissenschaftlichen Einführung zum ersten Male in hebräischen Buchstaben. Die erste deutsche Ausgabe bereitete Bertha Pappenheim vor und ließ sie im Jahre 1910 erscheinen. Eine Auswahl gab A. Feilchenfeld 1913 heraus. Eine vierte Auflage des Buches stammte von A. Teplitz im Jahre 1929 mit Bildern und Anmerkungen. In hebräischer Übersetzung erschien das Buch neuerlich im Jahre 1929 in Tel-Aviv. Die Denkwürdigkeiten sind eine wichtige Quelle für die Geschichte Hamburgs; mehr noch, sie geben uns ein treues, volles Bild von dem inneren Leben der Juden der damaligen Zeit.

X. Druckereien in AHW

Samuel Sanwil Popert verlegte in Hamburg 1715 und 1720 zwei Werke. Im Jahre 1727 stellte er in Altona eine Druckerei auf, die bis zum Jahre 1736 arbeitete. Vom Jahre 1732 an begegnen wir der Druckerei des Ephraim, Sohn des Hayim Heckscher, die ihre Vorgänger übertraf. Sein Teilhaber und Nachfolger war Aron, Sohn des Elijahu Hakohen,

der die Arbeit bis zum Jahre 1736 fortsetzte. Auch Abraham ben Israel Hall druckte während der Jahre 1743—1747. Alle aber übertraf R. Jakob Emden, der zwischen 1745—1776 hier eine Druckerei unterhielt. Zum größten Teil gab er seine eigenen Werke hier in Hamburg heraus. Für diese jüdische Druckerei interessierten sich auch Christen. Choter ließ 1886—1887 die Bibel erscheinen, Georg Ravenlin den ›Keter kehuna‹ des R. David Cohn de Lera (1668). Im Jahre 1668 tritt Thomas Rose und sein Sohn Johann (1718—1721) auf. In Wandsbek lebte Israel ben Abraham (1726—1733). Bei ihm wurde der ›Nachlat Schimoni‹ des Verfassers Simon Peiser gedruckt. Auch Israel ben Ensel von Nawal lebte dort. Die Druckerei der Brüder Bonn in Altona wurde sehr bekannt und dort wurden auch Festgebetbücher gedruckt.

— · —

Was in den Jahren des Niedergangs, die durch nationalsozialistische Unterdrückungs- und Vernichtungsmaßnahmen gekennzeichnet waren, und in den Jahren des Wiederaufbaus nach 1945 sich zutrug, sei in den folgenden Seiten von anderer Feder geschildert.

DAS NEUE ISRAELITISCHE HOSPITAL ZU HAMBURG

Ein Hospital für arme, kranke Juden,
Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
Behaftet mit den bösen drei Gebresten,
Mit Armut, Körperschmerz und Judentume!

Das schlimmste von den dreien ist das letzte,
Das tausendjährige Familienübel,
Die aus dem Niltal mitgeschleppte Plage,
Der altägyptisch ungesunde Glauben.

Unheilbar tiefes Leid! Dagegen helfen
Nicht Dampfbad, Dusche, nicht Apparate
Der Chirugie, noch all' die Arzeneien,
Die dieses Haus den siechen Gästen bietet.

Wird einst die Zeit, die ew'ge Göttin, tilgen
Das dunkle Weh, das sich vererbt vom Vater
Herunter auf den Sohn, — wird einst der Enkel
Genesen und vernünftig sein und glücklich?

Ich weiß es nicht! Doch mittlerweile wollen
Wir preisen jenes Herz, das klug und liebreich
Zu lindern suchte, was der Lind'rung fähig,
Zeitlichen Balsam träufelnd in die Wunden.

Der teure Mann! Er baute hier ein Obdach
Für Leiden, welche heilbar durch die Künste
Des Arztes, (oder auch des Todes!) sorgte
Für Polster, Labetrank, Wartung und Pflege —

Ein Mann der Tat, tat er was eben tunlich:
Für gute Werke gab er hin den Taglohn
Am Abend seines Lebens, menschenfreundlich,
Durch Wohltun sich erholend von der Arbeit.

Er gab mit reicher Hand — doch reichre Spende
Entrollte manchmal seinem Aug', die Träne,
Die kostbar schöne Träne, die er weinte
Ob der unheilbar großen Brüderkrankheit.



»Neues Israelitisches Hospital zu Hamburg« 1841

Joseph Carlebach (1941)

DEM JÜDISCHEN KRANKENHAUS IN HAMBURG ZUR HUNDERTJAHRFEIER AM 10. JUNI 1941

Vergangen sind nun volle hundert Jahre,
Seitdem dies Hospital ein Edler schuf
Für Menschenkinder, welche dreifach elend
Durch Armut, Körperschmerz und Judentum.

Wohl manche Wandlung hat das Werk erfahren,
Zu Glanz und Größe ist's emporgestiegen,
Und wieder kleiner ward's im Zeitenwandel,
Fast ärmlich schlicht am Tag des Säkulums.

Doch eins in ihm blieb gleich im Mondenwechsel:
Die schöne Menschlichkeit liebreicher Pflege,
Die hohe Kunst selbstloser großer Ärzte
Und seiner Schwestern selbstvergess'ne Treue.

Ein Segensstrom hat sich aus ihm ergossen,
Hat krafterneuernd, schmerzstillend Vielen
Mit starker Hand einfühlend tät'gen Mitleids
den Tod gescheucht und Leben neu geweckt.

Darin erfüllt' es seine Zielbestimmung.
Im Andern aber griff's hinaus darüber:
Nicht Arme sind's allein und nicht nur Juden,
Die Pflege sich und Balsam hier geholt.

Sieh': alle, alle suchten Heil und Obdach
In seinen stillen, saub'ren sonn'gen Sälen,
Verschwunden war von Arm und Reich die Trennung,
Der Religionen Scheidewand vergessen.

Doch die als Juden hier Genesung suchen,
Die heut' besonders, so von fern und nah,
Nur hier als kranke Juden weilen dürfen,
Ist's wahr, gilt ihnen Judesein als Elend?

Ist's wirklich tausendjähriges Gebrechen,
Ägypt'sche Plage und verschleppter Glaube,
Wie Dichtermund im Weihspruch einst gespöttelt
Aus trag'scher Weltverbitt'rung Höllenqualen?

Wir wissen's besser, die wir seine Welt
In ihrer Süße, ihren Giften kennen,
Nein, unser Glaube g'rad war der Beglücker,
Der weltenüberwindend stark uns macht,

Auch dieses Fest, da jüdische Menschenliebe
Den hundertjährigen Triumph begeht,
Bestärkt in uns das stolze Treubekenntnis:
Ein Jude sein ist letztes, höchstes Glück!

Hamburger Tageblatt

Preis 15

Amtliches Organ des Regierenden Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg

Nr 75
5. Jahrg.

Mittwoch,
den 29. März 1933

Die Reichsparteileitung an alle Nationalsozialisten:

Marschbefehl gegen die Juden!

Endlich auch der Hamburger Anzeiger verboten! / Stahlhelmkommissare in Braunschw

Heute abend spricht
Karl Kaufmann
im Rundfunk

Der Senat warnt Juda

Gegen die wirtschaftliche Beunruhigung der Bevölkerung.

Die Staatliche Pressestelle teilt mit:

Es ist bekannt geworden, daß in einzelnen Wirtschaftszweigen, z. B. im Webwarenhandel, unter Führung artfremder Elemente Kräfte am Werk sind, die, um Unruhe in die Bevölkerung zu bringen, Maßnahmen zur Erhöhung der Ladenpreise treffen wollen. Der Senat ist entschlossen, derartige Versuche unter Anwendung drakonischer Mittel rücksichtslos im Keim zu ersticken. Wer sich nicht langjährigen Gefängnisstrafen aussetzen will, tut gut, sich nicht nur nicht an diesen Machenschaften zu beteiligen, sondern die Dunkelmänner, die zu solchen volksfeindlichen Maßnahmen auffordern, anzuzeigen.

Der „Hamburger Anzeiger" auf 14 Tage verboten

Wie die Polizeibehörde mitteilt, ist der „Hamburger Anzeiger" auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar d. J. mit sofortiger Wirkung auf die Dauer von 14 Tagen, und zwar bis einschließlich 11. April 1933, verboten worden.

Marxistische Presse in Hamburg „bis auf weiteres" verboten

Das Verbot der marxistischen Presse für das hamburgische Staatsgebiet ist auf Grund § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar 1933 zum Schutze von Volk und Staat bis auf weiteres verlängert worden.

Der Maifeiertag gefallen

Auf Grund des Artikels 44 der Hamburgischen Verfassung verordnet der Senat, daß das Gesetz vom 12. Mai 1919, das den 1. Mai zum Feiertag erklärt, für den 1. Mai dieses Jahres außer Kraft gesetzt wird.

Damit hat der jahrelange Kampf um den 1 Mai seinen Abschluß gefunden. Es kann nicht stören, daß nach der Verfügung der Maifeiertag nur „für dieses Jahr außer Kraft gesetzt" ist. Wie die Staatliche Pressestelle in einem Kommentar zu der Verordnung mitteilt, hat „die Aufhebung des 1. Mai als Feiertag nur für dieses Jahr lediglich formelle Bedeutung. Die dauernde Aufhebung des 1. Mai als gesetzlicher Feiertag, die bestimmt kommen wird, erfolgt durch Gesetz" So wird der Maifeiertag, der ein Ehrentag für den Arbeiter sein sollte und zu einem marxistischen Rummel übelster Sorte wurde, nicht wiederkehren.

Die deutschen Arbeiter der Faust und der Stirn aber haben einen neuen Feiertag, den 21. März.

Am Sonnabend schlagen wir los!

Boykott der jüdischen Warenhäuser und Geschäfte — Gegen die jüdischen Aerzte und Juristen — Lest keine jüdischen Zeitungen!

Die hemmungslose Hetze und Verleumdung, mit der das Weltjudentum Deutschland bekämpft, kann nicht länger hingenommen werden. **Alles, was da zum Anlaß genommen wird für die Boykottierung deutscher Waren und deutschen Lebens, ist niederträchtige Lüge.** Eins aber beweist diese Hetze in der Welt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit. Der immer wieder geleugnete enge Zusammenhang des Judentums in der Welt besteht tatsächlich. Der deutsche Teil dieses internationalen Judentums hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn das deutsche Volk jetzt gegen ihn vorgeht. Deutschland will den Frieden, aber wenn es angegriffen wird, dann wehrt es sich. Die nationalsozialistische deutsche Volksbewegung führt auch diesen Kampf; sie beginnt ihn durch folgenden

Aufruf der Reichsparteileitung

an alle Organisationen der Bewegung:

Nach 14jähriger innerer Zerrissenheit hat das deutsche Volk seine Stände, Klassen, Berufe und konfessionellen Zeiten politisch überwunden und eine Erhebung durchgeführt, die dem marxistisch-jüdischen System ein Ende bereitet. In den Wochen nach dem 30. Januar hat sich eine einzigartige nationale Revolution in Deutschland vollzogen.

Trotz langer schwerster Bedrückungen und Verfolgungen haben die Millionen Massen, die hinter der Regierung der nationalen Revolution stehen,

in vollster Ruhe und Disziplin der neuen Reichsführung die legale Deckung

gegeben zur Durchführung der Reformen der deutschen Nation an Haupt und Gliedern. Am 5. März hat die weitaus überwiegende Mehrzahl der wahlberechtigten Deutschen dem neuen Regiment das Vertrauen ausgesprochen. Die Vollendung der nationalen Revolution ist damit zu der Forderung des Volkes geworden.

In jämmerlicher Feigheit haben die jüdisch-marxistischen Bonzen ihre Machtstellung geräumt. Trotz allen Geschreis wagte kein einziger von ihnen Widerstand zu leisten. Zum größten Teil haben sie die von ihnen verführten Massen im Stich gelassen und sich unter Mitnahme ihrer aufgefüllten Depots ins Ausland geflüchtet.

Nur der beispiellosen Disziplin und Ruhe, mit der sich dieser Akt des Umsturzes vollzog, haben es die Urheber und Nutznießer unseres Unglückes zuzuschreiben,

wenn sie fast ausnahmslos ungeschoren blieben.

Kaum ein Härchen wurde ihnen gekrü Man vergleiche mit diesem Akt der Selb der nationalen Erhebung in Deutschland die bolschewistische Revolution in Rußlan über 3 Millionen Tote zum Opfer fiele man wird ermessen, zu welchem Dank die digen Verbrecher den Kräften der natio Regierung gegenüber verpflichtet wären vergleiche weiter die furchtbaren Kämpf Zerstörungen der Revolution dieser Nove männer selbst, ihre Geisel-Erschießungen Jahren 1918 19 das Niedermetzeln wel Gegner, und man wird wieder den Unte zur nationalen Erhebung als einen unerl finden. Die regierenden Männer haben feierlich der Welt verkündet, daß sie mit in Frieden leben wollen. Das deutsche Vo stet ihnen dabei treue Gefolgschaft.

Deutschland will keine Weltwirr

und keine internationalen Verwicklungen das nationale revolutionäre Deutschland entschlossen, der inneren Mißwirtschaft ein zu bereiten. Nun, da die Feinde der Nati Innern vom Volke selbst unschädlich g worden sind, trifft das ein, was man ja erwartet hatte. Die kommunistischen und ristischen Verbrecher und ihre jüdisch-intell len Anstifter, die mit ihren Kapitalien r tig in das Ausland ausrückten, entfalte von dort aus eine gewissenlose, landesv rische Hetzkampagne gegen das deutsche überhaupt. Da ihnen das Lügen in dem unmöglich wurde, begannen sie von den städten der ehemaligen Entente aus d Hetze gegen die junge nationale Regierun sie zu Kriegsbeginn schon gegen das da Deutschland betrieben haben.

Lügen und Verleumdungen von ge haarsträubender Perversität werden Deutschland losgelassen. Greuelmärche zerstückelten Kinderleichen, von ausgesto Augen und abgehackten Händen werde breitet zu dem Zweck, das deutsche V der Welt zum zweiten Male so zu ver wie ihnen dieses im Jahre 1914 bere lang.

Millionen unschuldiger Menschen, ker, mit denen das deutsche Volk nu Frieden leben will, werden von gewi losen Verbrechern gegen uns aufgeh

Die Waren deutscher, di deutsche soll dem internationalen Boykott ve Die Not in Deutschland ist ihnen a klein, sie muß noch größer werden! Di von Jüdinnen, die getötet wurden, vo schen Mädchen, die vor den Augen ih tern vergewaltigt worden wären, von höfen, die verwüstet sind.

alles nur eine einzige Lüge, zu dem erfunden, eine neue Weltkriegshetz entfachen.

Sollte man diesem wahnwitzigen Ver länger zusehen, würde man sich zum schuldigen machen.

Die Nationalsozialistische Partei wi mehr den

Abwehrkampf gegen dieses Generalverbrech

mit den Mitteln aufnehmen, die geeign die Schuldigen zu treffen. Dann die S

Der Kampf gegen die jüdischen Geschäfte

Ueberall in Deutschland hat die Hetze und Verleumdung, die von den Juden des Auslandes betrieben wird, das Volk aufs Höchste empört, und diese Empörung wirkt sich in spontanen Aktionen gegen die jüdischen Warenhäuser und Geschäfte aus. Ueberall empfindet man eben, daß die Judenpropaganda im Auslande nur möglich ist, weil die deutschen Juden die ihnen gewährte Gastfreundschaft mißbrauchten. Wir bringen nachfolgend aus verschiedenen Teilen des Reiches Meldungen über die dort spontan getroffenen Gegenmaßnahmen.

Kiel:

Vor mehreren jüdischen Warenhäusern und Ladengeschäften in der Holstenstraße sammelten sich am Dienstag große Menschenmassen an, ohne daß es indes zu gewaltsamen Störungen oder sonstigen Zwischenfällen kam. Gegen 18 Uhr schlossen die betreffenden Geschäfte von sich aus ihre Betriebe.

Göttingen:

Die jüdische Propaganda im Ausland hat eine spontane Gegenaktion verursacht, die sich am Dienstag zwischen 19 und 20 Uhr gegen die jüdischen Geschäfte richtete.

In fast sämtlichen jüdischen Geschäften der Stadt wurden die Schaufenster eingeschlagen. Auch im Warenhaus Karstadt wurden mehrere der großen Spiegelscheiben zertrümmert.

Die Straßen im Zentrum der Stadt wurden gegen 20 Uhr durch die Polizei und durch SA-Leute abgesperrt, um Plünderungen zu verhüten. Der Autobusverkehr in der Stadt ist in folge der Vorgänge lahmgelegt.

Ruhegebiet!

In Durchführung der nationalsozialistischen Gegenmaßnahmen gegen die Greuelpropaganda im Auslande sind in Essen, Duisburg, Bochum und anderen Städten des Niederrheingebietes und Westfalen

die Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und jüdischen Geschäfte geschlossen

worden. Zu Zwischenfällen ist es nirgends gekommen. SA und SS sorgen für Ordnung und geregelten Verkehr in den Hauptstraßen. Lediglich in Witten sind in der Nacht Schaufensterscheiben von Unbekannten zertrümmert worden.

Gleiwitz:

Die jüdischen Geschäfte haben mittags ihre Pforten geschlossen. Das gleiche wird aus anderen oberschlesischen Städten berichtet. Zwischenfälle haben sich nicht ereignet.

Wittenberge:

SA-Leute nahmen vor den jüdischen Geschäftshäusern Aufstellung und verhinderten das Betreten der Läden. Die Geschäfte wurden daraufhin von den Inhabern geschlossen.

Hans Lamm

Die Jahre des Nieder- und Untergangs – 1933 bis 1945

Wesensmäßig konnte während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft keine jüdische Gemeinde in Deutschland ein anderes Schicksal erfahren als die anderen des Landes. Dadurch, daß das Regime ein totalitäres und zentral gesteuertes war, und da man eine ›konsequente‹, d. h. radikale Lösung der Judenfrage anstrebte, mußte das Fazit überall das gleiche sein: Ausschaltung der Juden aus allen Phasen des Gemeinschaftslebens, die schließlich in ihrer physischen Vernichtung gipfelte. In den ersten Jahren des Regimes gab es Varianten und Variationen; Fraktionen innerhalb der Partei scheinen verschiedene Ideen gehabt zu haben, und erst allmählich setzten sich die brutalsten Tendenzen durch. Die Einführung des ›Arierparagraphen‹ in der Wirtschaft konnte relativ lange hinausgezögert werden — im wesentlichen durch den Widerstand des Reichswirtschaftsministers und Reichsbankpräsidenten — und es gab Unterschiede zwischen ländlichen Gegenden und Großstädten. In Franken, wo Julius Streicher sein Regiment führte, oder in Hessen, wo der Gauleiter Sprenger den Ton angab, wurde den Juden das Leben schon früher unerträglich gemacht als in mancher Großstadt. Das Endergebnis war freilich dennoch überall das gleiche. Darum ist auch die Frage, ob z. B. der Hamburger Gauleiter Kaufmann ›humaner‹ war als manche seiner Kollegen, im Endeffekt nicht entscheidend, denn kein Gauleiter konnte eine andere Politik verfolgen als es Reichsregierung, NSDAP und Gestapo wollten: auf keinem Gebiet war dies so tragisch wahr wie auf dem, das ominös ›Endlösung der Judenfrage‹ genannt wurde.

Es seien zunächst einige der Hauptstationen auf dem Leidensweg des deutschen Judentums rekapituliert, denen alle Juden in Stadt und Land — in Hamburg wie im entferntesten Dorf — unterworfen waren, wehrlos und schutzlos jeder einzelne und die Gemeinschaft:

Boykott am 1. April 1933.
Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, 7. April 1933.
Nürnberger Gesetze, 15. September 1935.
Jüdische Gemeinden werden ›Kultusvereinigungen‹, 28. März 1938.
Vermögensanmeldung der Juden, 26. April 1938.
Kennkartenzwang für Juden, 23. Juli 1938.
Einführung der ›jüdischen Vornamen‹, 17. August 1938.

Jüdische Ärzte und Anwälte müssen ihre Praxis aufgeben, 30. September bzw. 30. November 1938.
›Sühneleistung der Juden‹ RM 1 000 000 000 nach ›Reichskristallnacht‹, 12. November 1938.
Zwangsveräußerung jüdischer Gewerbebetriebe, 3. Dezember 1938.
Ablieferung von Wertgegenständen, 21. Februar 1939.
Beschränkte Ausgehzeiten, 1. September 1939.
Keine Kleiderkarten für Juden, 6. Februar 1940.
Deportation von Juden aus Baden, der Pfalz und des Saarlands, 11./12. Februar 1940.
Deportation von Juden aus Stettin, Stralsund und Schneidemühl, 4. Juli 1940.
Zwangsarbeit für Juden, 7. März 1941.
›Judenstern‹, September 1941.
Beginn der Transporte nach Osteuropa, Herbst 1941.
Deportation hinweg von Arbeitsplätzen (›Fabrikation‹), 27. Februar 1943.

Diese Auswahl ist willkürlich und mehr als lückenhaft, denn insgesamt wurden 430 ›gesetzliche‹ Anordnungen in Bezug auf Juden verzeichnet.* Und wer zählt die ›illegalen‹ Maßnahmen? Der Unterschied zwischen den durch ›Gesetz‹ gedeckten und den ›Ausschreitungen‹, ›illegalen Aktionen‹ und Exzessen war nur ein formeller.

Spärlich sind die veröffentlichten Unterlagen über die Schicksale der Juden Hamburgs im Dritten Reich. Im Staatsarchiv mußten in den letzten Kriegstagen Berge von Akten, die sich auf Juden bezogen, vernichtet werden. Die großen Mengen jüdischer Gemeindeakten, bzw. auf Juden bezüglicher Staatsakten, die an die Staatlichen Archive in Jerusalem verbracht wurden bzw. werden, harren noch ihrer Sichtung. So verbleiben für diese nur kursorische Übersicht, die zur Ergänzung der Gesamtübersicht, die Dr. Wolfsberg-Aviad gegeben hat, im wesentlichen nur zwei — allerdings besonders wertvolle — Quellen: die ohne Verfasserangabe vervielfältigte Studie »Ein Beitrag zur Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg (Jüdischer Religionsverband Hamburg e. V.) in der Zeit vom Herbst 1935 bis zum Mai 1941«, die zum 60. Geburtstag des stellvertretenden Gemeindevorsitzenden Staatsrat a.D. Dr. Leo Lippmann im Mai 1941 erschien, sowie der von ihm im Januar 1943 niedergelegte Ergänzungsbericht »Der Jüdische Religionsverband

* Bruno Blau, »Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland, 1933—1945«, Düsseldorf, 1945.

Hamburg im Jahre 1942 — Die Liquidation der Jüdischen Stiftungen und Vereine in Hamburg«. So lesenwert, ja faszinierend sie in ihrer unpathetisch vorgetragene Tragik sind, so sehr verbietet uns der Raummangel, mehr zu zitieren als wenige Daten. Es ist sehr zu hoffen, daß beide Schriften, wie auch die weit umfangreicheren ›Erinnerungen‹ des Staatsrats Dr. Lippmann* in absehbarer Zeit ungekürzt der Öffentlichkeit übergeben werden.

Dr. Lippmann beginnt seine die Jüdische Gemeinde betreffenden Aufzeichnungen mit dem 25. November 1935, als er in den Gemeindevorstand** berufen wurde. Die Gemeinde war damals noch unabhängige Körperschaft des Öffentlichen Rechts, eine Eigenschaft, die sie am 28. März 1938 durch Reichsgesetz verlor. Im Jahre 1939 gewann die auf Grund behördlicher Anordnung errichtete Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (nicht zu verwechseln mit der 1933 freiwillig geschaffenen Reichsvertretung der deutschen Juden) zwangsläufig einen stärkeren Einfluß auf die Gemeindegeschäfte, welche immer mehr zu einer erzwungenen Verwirklichung der Befehle der Regierung wurden.

1925 waren in Hamburg noch 20 000 Juden gezählt worden (1,73 Prozent der Gesamtbevölkerung); 1933 waren es noch 17 000 (1,39 Prozent der Bevölkerung) und 1935 noch etwa 15 000. Dazu müssen noch gezählt werden die Juden von Altona (1925: 3000, 1933 nur noch: 2000), Wandsbek 200 und Harburg ebenfalls ca. 200.
Der Gesamtbevölkerungsrückgang für Groß-Hamburg betrug für ›Glaubensjuden‹ (der Nazi-Begriff der ›Rassejuden‹ wird hier kaum übernommen: deren Zahl lag übrigens nur weniger als 12 Prozent höher als die der ›Glaubensjuden‹):

1925:	etwa	24 000
1933:		19 643
1940:		7 068

Die große Überalterung — sie ergab sich daraus, daß Kinder, Jugendliche und mittlere Jahrgänge rascher auswanderten als die Älteren — wird mit folgenden Zahlen illustriert:

	1933	1940
In der Altersgruppe 40 bis 60 Jahre waren	31,0 Prozent	35,0 Prozent
in der Altersgruppe über 60 Jahre waren	18,1 Prozent	40,0 Prozent

* Er setzte am 11. Juni 1943 seinem Leben selbst ein Ende.

** Sein Vater, Joseph Lippmann, hatte jahrzehntelang vor ihm im Gemeindevorstand gewirkt und war außerdem noch Vorsteher des Israelitischen Tempelverbandes gewesen.

Die Mischehenzahlen waren auch angestiegen (wobei diese Entwicklung naturgemäß vor 1935, größtenteils vor 1933 eingetreten war):

reinjüdische Ehen stellten 1925 noch 86,3 Prozent aller Ehen dar
reinjüdische Ehen stellten 1940 nur 57,2 Prozent aller Ehen dar.

Dr. Lippmann war vor allem Finanzexperte, und so sind wesentliche Teile seiner Darstellung fiskalischen Problemen gewidmet. Interessant und vielleicht auf den ersten Blick überraschend ist die Tatsache, daß in den Jahren der Verfolgung mit ihrer stetigen (hauptsächlich aus Auswanderung resultierenden) Bevölkerungsabnahme die gemeindlichen Ausgaben erheblich anstiegen. Grund dafür war, daß die Gemeinde im wachsenden Maß Aufgaben zu erfüllen hatte, die ihr bis dahin (zumindest in diesem Umfang) fremd waren. Der größte Anstieg ergab sich auf dem Gebiet der Fürsorge, wo z. B. im Jahr 1936 die Ausgaben RM 522 955 betrugen, im Jahr 1940 jedoch RM 1 446 716: eine Zunahme von fast 200 Prozent in einem Zeitraum, in dem die Bevölkerung sich mindestens um 50 Prozent verringert hatte! Dabei ist zu bedenken, daß 1936 die Juden im großen und ganzen noch im Wirtschaftsleben standen, drei Jahre später jedoch restlos ausgeschaltet waren . . .

Die Frage liegt nahe, wie die Mittel für diese unablässig wachsenden Etats von einer sich fast ebenso stark dezimierenden wie verarmenden Gemeinschaft aufgebracht werden konnten. Die Antwort liegt darin, daß die Steuern, die von der Gemeinde als Mitgliedsbeiträge erhoben wurden, ständig erhöht wurden. Während in ruhigeren Zeiten der Steuersatz nur 3 Prozent der Einkommensteuer betrug, wuchs er in den Notzeiten wie folgt:

1935: 19 Prozent 1937: 23 Prozent 1940: 30 Prozent

Tatsächlich waren bereits um 1936 die meisten Gemeindemitglieder ohne erhebliches Einkommen und die Einnahmen der Gemeinden stammten zu 4/5 aus den Einkünften einer zahlenmäßig schwachen, finanziell starken Gruppe einzelner Persönlichkeiten: »60 Prozent des Steuereingangs stammte von einigen ganz wenigen, die ein Jahreseinkommen von über RM 30 000 hatten. Weitere 20 Prozent wurden ebenfalls von nur ganz wenigen Gemeindemitgliedern aufgebracht, die mit einem Einkommen von über RM 18 000 veranlagt waren«, berichtet Dr. Lippmann.

Die Gemeinde hatte neben dem Religionsunterricht für zwei Schulen zu sorgen: die Talmud-Tora-Schule und die Mädchenschule. Nach der Vereinigung mit Altona trat noch die dortige Schule hinzu. Ursprünglich besuchten diese Schulen fast nur Kinder, auf deren stark religiöse Erziehung Wert gelegt wurde. In der NS-Zeit strömten Schüler aus allen jüdischen

Kreisen zu: dennoch nahm die Schülerzahl durch Auswanderung von 1937 an ab. Sie betrug:

1935:	1308	1939:	1337
1936:	1400	1940:	350
1937:	1462	1941:	350
1938:	1429	1942:	81

Die Hamburger Jüdische Schule mußte, wie alle anderen des Reiches, am 1. Juli 1942 geschlossen werden.

Der wirtschaftlichen und sozialen Fürsorge diente eine ›Beratungsstelle‹, deren Aufgaben durch die Abteilungen Wirtschaftshilfe, Berufsumschichtung und -Ausbildung sowie Auswanderungsförderung erfüllt wurden. Ihre Ausgaben stiegen in drei Jahren von RM 159 000 (1935) auf RM 205 000 (1937).

Die Auswanderung setzte, wie in allen Großstädten, fast zögernd ein und entwickelte sich nur allmählich, vielleicht gerade, weil man in Hamburg mit seiner liberalen Tradition sich noch weniger als anderswo vorstellen konnte, wie schlimm die Dinge werden würden. Über die Zahl der Auswanderer liegen folgende lückenhaften Angaben vor:

1933—37:	ca. 5000
1938:	511 unterstützte Auswanderer
1939:	1557 unterstützte Auswanderer
1940:	630 unterstützte Auswanderer

(Die Zahlen für die letzten drei Jahre geben nur ein Bruchteil der wahren Auswanderung, da sie nur die Fälle aufweisen, die mit Mitteln der Gemeinde gefördert zur Auswanderung gelangten. Sicherlich war die Zahl derer, die aus eigener Kraft die Emigration finanzierten, erheblich größer als die Zahl der Unterstützten.)

Wie in fast allen größeren Gemeinden des Reichs entstand auch in Hamburg 1934 ein ›Jüdischer Kulturbund‹, um dem jüdischen Publikum Belehrung und Unterhaltung meist jüdischen Charakters zu vermitteln und arbeitslos gewordenen Künstlern und Schauspielern weitere Betätigungsmöglichkeit zu gewähren. Er konnte sich aus Mitgliedsbeiträgen allein nicht finanzieren. Die gemeindlichen Zuschüsse an den Kulturbund stiegen von RM 4 000 (1935) auf RM 18 000 (1938). Vorstand der ›Beratungsstelle‹ wie des ›Kulturbunds‹ war bis zum Spätsommer 1938 R.-A. Rudolf Samson.

Im Sommer 1936 führte Dr. Lippmann erfolgreich eine Verwaltungsreform durch, wobei Max Moritz (ausgewandert 1939) sich als Revisor bewährte. Als 1937 Neuwahlen fällig waren (die letzte Wahl einer Repräsentanz hatte am 23. März 1930, also unter ganz anderen Umständen,

stattgefunden), entschloß man sich, nach langem Ringen, von einem Wahlkampf abzusehen, und es wurde eine Einheitsliste, die aus 7 Liberalen, 5 Orthodoxen, 5 Zionisten und 4 Vertretern der Wirtschaftspartei bestand, akzeptiert. Dieses neue Repräsentantenkollegium war bis zu den Pogromen des November 1938, die jeder geordneten Gemeindearbeit ein Ende setzten, tätig.

Nach der 1937 durch Reichsgesetz verfügten Schaffung von Groß-Hamburg schlossen sich die jüdischen Gemeinden von Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg zu einer einzigen (Jüdischer Religionsverband Hamburg) zusammen. Dies ging nicht ohne große Schwierigkeiten, die vor allem auf religiösem Gebiet zu überwinden waren, vor sich: dies gilt auch für die Ende 1935 notwendig gewordene Räumung des 1715 gegründeten ›Grindelfriedhofs‹ mit der damit verbundenen Exhumierung von Leichen und der Versetzung bzw. Neuerrichtung von Grabsteinen. Die Kosten dieser Friedhofsverlegung betrugen RM 71 000, von denen RM 33 000 von der Stadt Hamburg getragen wurden. Bis 1939 trug übrigens der Staat noch zu den Ausgaben der Gemeinde für ihr Schulweisen bei. (1938/39: RM 108 000)

Bis zum Erlaß der Nürnberger Gesetze wurden Juden auch vom Winterhilfswerk des Deutschen Volkes bedacht und trugen zu ihm bei. Dann mußte eine ›Jüdische Winterhilfe‹ geschaffen werden. Ihre Einnahmen (und in etwa der gleichen Höhe ihre Ausgaben) sanken von RM 242 000 (1935/36) auf RM 74 400 im Jahr 1940/41 herab.

Wie allerorts leitete der Pogrom vom November 1938 die endgültige Liquidation der Gemeinde ein: die Juden schieden aus dem Wirtschaftsleben aus und suchten bis November 1941 noch Auswanderungsmöglichkeiten zu finden.

Am 9. November 1938 wurden fast alle Synagogen in Hamburg restlos zerstört oder wenigstens in ihren Innenräumen verwüstet. Die Brandstiftung mißlang in einigen Fällen durch das Eingreifen der Feuerwehr. Besonders furchtbar war das Vernichtungswerk, das in der ›Neuen Dammtor-Synagoge‹ angerichtet wurde. Dieses im Hinterhof gelegene Gotteshaus wurde mit Mitteln, die Dr. Max Plaut privat gesammelt hatte und auf seine Initiative hin, Anfang 1939 wiederhergestellt. Dies war die einzige 1938 zerstörte Synagoge, die im Dritten Reich wiederhergestellt und neu errichtet in Betrieb genommen wurde. — Die meisten Grundstücke und Anwesen der Gemeinde mußten zu festgesetzten Preisen an den Staat verkauft werden.

Die Institutionen und Stiftungen wurden in die ›Reichsvereinigung‹ ein-



Staatsrat Dr. Leo Lippmann

gegliedert: bis zum Mai 1941 waren dieser dadurch bereits Mittel in Höhe von ca. RM 1 200 000 zugeflossen.

Grundlegend waren auch die inneren Veränderungen, die durch die Aufsichtsbehörden gefordert wurden. Das Repräsentanten-Kollegium wurde aufgelöst und ein neuer Vorstand bestellt. Im November 1938 fiel praktisch die ganze Last der Verantwortung und Arbeit auf Dr. Max Plaut, der seit vielen Jahren Syndikus der Gemeinde gewesen war. Die Behörde ernannte ihn zum Leiter des Jüdischen Religionsverbandes und zum alleinigen Vorstand aller jüdischen Organisationen Groß-Hamburgs. Die aus dem Jahr 1941 stammende Schrift rühmt seine ›großen Fähigkeiten‹, seine ›ihm angeborene Gabe der richtigen Menschenbehandlung, sein stets ruhiges, gleichbleibendes Temperament und seine Arbeitskraft‹. Zusammenfassend wird gesagt: »Dr. Plaut hat sich in allerhöchstem Maße um die jüdische Allgemeinheit verdient gemacht. Er hat aber auch unendlich vielen einzelnen Juden in schwerer Bedrängnis helfen können.« Diese letztere Feststellung trifft auch auf die Jahre noch größerer Not und die Tage der Deportationen zu: Dr. Plaut vermochte z. B. erhebliche Mengen von Lebensmittel und Medikamente nach Theresienstadt einzuschmuggeln. Mit Dr. Plaut waren nach dem November 1938 nur noch Dr. Lippmann, Dr. Fritz M. Warburg und John Hausmann in der Gemeindeführung und -verwaltung tätig, zu denen dann Oberlandesgerichtsrat a. D. Dr. Walter Rudolphi und Dr. Arthur Spier (ausgewandert nach Amerika März 1940 und dann im Gemeindevorstand ersetzt durch R.-A. Robert Solmitz, der ebenfalls — wie auch John Hausmann — im Sommer 1941 auswandern konnte), sowie die Rabbiner Dr. Carlebach und Norden und schließlich Direktor Mendel traten.

Vom Dezember 1938 an hatten jüdische Auswanderer an die Gemeinde eine Abgabe zu entrichten: sie betrug 20 Prozent der ›Reichsfluchtsteuer‹. In Hamburg erbrachte diese jüdische Auswandererabgabe für die Gemeinde im 1. Vierteljahr 1939 bereits RM 1 300 000 und in den folgenden zwei Jahren etwa RM 2 000 000, woraus hervorgeht, daß die späteren Auswanderer weit ärmer waren als diejenigen, die unmittelbar nach dem November-Pogrom emigrieren konnten. Ursprünglich war geplant, die Abgabe zur Förderung der Auswanderer mittelloser Glaubensgenossen zu verwenden, bald mußte das Geld jedoch zur Deckung des Gemeindedefizits verwandt werden. Das letztere betrug im Jahre 1940 RM 936 000.

Die Deportationen setzten Ende Oktober 1941 ein, und wir besitzen darüber die folgenden Angaben:

25. Oktober 1941: Litzmannstadt 1021;
8. November 1941: Minsk 1004;
18. November 1941: Minsk 407;
4. Dezember 1941: Riga 766;
dazu kamen im Jahr 1942: 1964 (davon 1663 nach Theresienstadt);
im Jahr 1943: 418 (davon 100 nach Theresienstadt);
im Jahr 1944: 61 (nach Theresienstadt);
und im Jahr 1945: 194 (nach Theresienstadt).

So waren im letzten Vierteljahr 1941 3 198 Juden aus Hamburg ›abgewandert‹. Am 31. Dezember 1941 lebten nur noch 4 051 Juden in Hamburg (gegenüber den 7 985, die noch am 1. Januar 1941 gezählt worden waren, ein Rückgang von fast 50 Prozent in einem einzigen Jahr!). Zu diesem behördlich erwünschten Bevölkerungsrückgang trug auch die hohe Sterblichkeit der Hamburger Juden bei: 1941 wurden 357 Sterbefälle gemeldet, von denen fielen 150 in das letzte Vierteljahr, dem der beginnenden Deportationen: zweifellos befand sich darunter eine erhebliche Zahl von Freitoden. Für die aufgeführten vier Transporte wandte die Gemeinde für Ausstattung mit Lebensmittel, Medikamenten usw. insgesamt RM 224 300 auf. Im November 1941 wurde die Auswanderung der Juden verboten.
Für den 31. Dezember 1941 gibt Dr. Lippmann aufschlußreiche statistische Angaben.

Gesamtzahl der Juden: 4051, davon 1708 Männer und 2343 Frauen. (Sog. ›Rassejuden‹ und nicht nur ›Glaubensjuden‹, deren Zahl wohl etwa 15 Prozent niedriger lag).

Die Altersschichtung war wie folgt:

bis 19 Jahre:	199
20 bis 39 Jahre:	423
40 bis 59 Jahre:	1166
60 bis 69 Jahre:	1038
70 und mehr Jahre:	1225

Wie stark der Bevölkerungsschwund war, kann aus zwei späteren Statistiken der Reichsvereinigung abgelesen werden. Für die Bezirksstelle Nordwestdeutschland (zu der außer Groß-Hamburg u. a. auch Bremen und Hannover gehörten) wurden gemeldet:

am 1. Januar 1942: 6217 Juden
am 1. April 1943: 2217 Juden,

davon waren etwa 35 Prozent ›Sternträger‹ und etwa 65 Prozent ›Nicht-Sternträger‹ (d. h. in privilegierter Mischehe lebende Juden).

Insgesamt wurden vom Oktober 1941 an 5854 Juden aus Hamburg deportiert, im Oktober 1938 bereits etwa 1000 Juden, die polnische Staatsangehörigkeit besaßen, und in Einzelaktionen 316, was eine Deportations-Gesamtzahl von 7160 ergibt.

Eine Übersicht, die Dr. Lippmann im Januar 1943 kurz vor seinem Freitod anfertigte, gibt uns erschütternde Angaben für das Jahr 1942, in dem die Deportationszüge ihre Tätigkeit auf hohen Touren ausübten. Er gibt als Zahl der Verschleppten für 1941: 3092 (tatsächlich betrug sie sogar 3198), für 1942: 1973 (nach unseren vorher zitierten Quellen: 1964).

Die Zahl der Juden in Hamburg betrug am 1. Januar 1942: 4051, am 1. Januar 1943: 1805. (Rückgang über 55 Prozent in einem Jahr).

Immer wieder betont Dr. Lippmann die Zunahme der Todesfälle, womit er wohl auf die steigende Zahl der Selbstmorde hinweisen will. Er erwähnt, daß im Juli 1942 allein 80 Todesfälle gezählt wurden (bei einer Gesamtzahl von 3838 Juden, am 1. Juli 1942 eine Sterbeziffer von über 2 Prozent im Monat!). Diese Zahl wird erst verständlich, wenn man erfährt, daß vom 4. Dezember 1941 bis zum 11. Juli 1942 keine Deportationen stattgefunden hatten, im Juli jedoch zunächst 301, am 15. Juli weitere 920 und am 19. Juli noch 734 Juden deportiert wurden: diese neue Deportationswelle ließ die Selbstmordziffer in die Höhe schnellen.

Die letzte detaillierte Statistik beruht auf dem Stichtag 6. Oktober 1942: Damals lebten in Hamburg nur noch 1852 Juden (915 männliche und 937 weibliche), und 1245 von ihnen lebten in Mischehe (1022 davon in ›privilegierten‹). Von den 1852 Juden wurden 214 als Sieche, 168 als Gefangene und 111 als Ausländer registriert. Von den 1852 Juden waren 441 im ›kriegswichtigen Arbeitseinsatz‹ (davon 75 als Angestellte der »Zweigstelle Hamburg der Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland«, wie jetzt die Hamburger Jüdische Gemeinde zu firmieren hatte). Der wöchentliche Arbeitseinsatz für alle Reichsvereinigungs-Angestellte war auf mindestens 54 Stunden festgesetzt worden, wobei auch am Sabbat bis Mittag gearbeitet werden mußte. Das Höchstgehalt war auf RM 350,— brutto festgesetzt worden.

Bis zum Frühjahr 1942 durften die Juden Hamburgs noch im ganzen Stadtgebiet wohnen. Am 1. April 1942 wurde für alle ›Sternträger‹ die Übersiedlung in Anstalten und Anwesen des Jüdischen Religionsverbandes angeordnet. Von 2409 Juden waren am 22. Mai 1942 schon alle bis auf 283 innerhalb der Stadt umgesiedelt, was in vielen Fällen eine starke

Verschlechterung der Lebensumstände erzwang. Der Rest sowie 158 weitere Personen, sollten bis zum 15. Juli umgesiedelt werden, was dann unterblieb, da im Juli neue Deportationen erfolgten, denen etwa 1970 Personen zum Opfer fielen.

Unmöglich ist es, auch mit nur annähernder Vollständigkeit der Hunderte zu gedenken, die sich in schwerster Zeit in den Dienst ihrer Gemeinschaft stellten. Dr. Lippmann hat sich durch sein Werk und seine Schriften selbst ein Denkmal gesetzt.

Der von ihm eingehend gewürdigte Dr. Max Plaut kam nach siebenmonatigem Lageraufenthalt 1944 nach Palästina. Dr. Lippmann gedenkt im übrigen besonders der folgenden Persönlichkeiten, die fast bis zum bitteren Ende in Hamburg ausharrten:

»Zu denjenigen, die infolge der Abwanderung im Juli 1942 Hamburg verlassen mußten, gehörten 95 Angestellte und 12 ehrenamtliche Mitarbeiter des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg und 7 Angestellte und Mitarbeiter der Bezirksstelle Nordwestdeutschland.

Unter ihnen befanden sich Personen, die zu den ältesten und bewährtesten Angestellten und Mitarbeitern gehörten. Es verließen Hamburg u.a.:

Dr. N. M. Nathan, der frühere Syndikus der Gemeinde. Herr Dr. Nathan hatte nach der Abwanderung des Oberrabbiners Dr. Carlebach im Dezember 1941 neben seiner bisherigen Tätigkeit auch die seelsorgerischen Geschäfte übernommen;

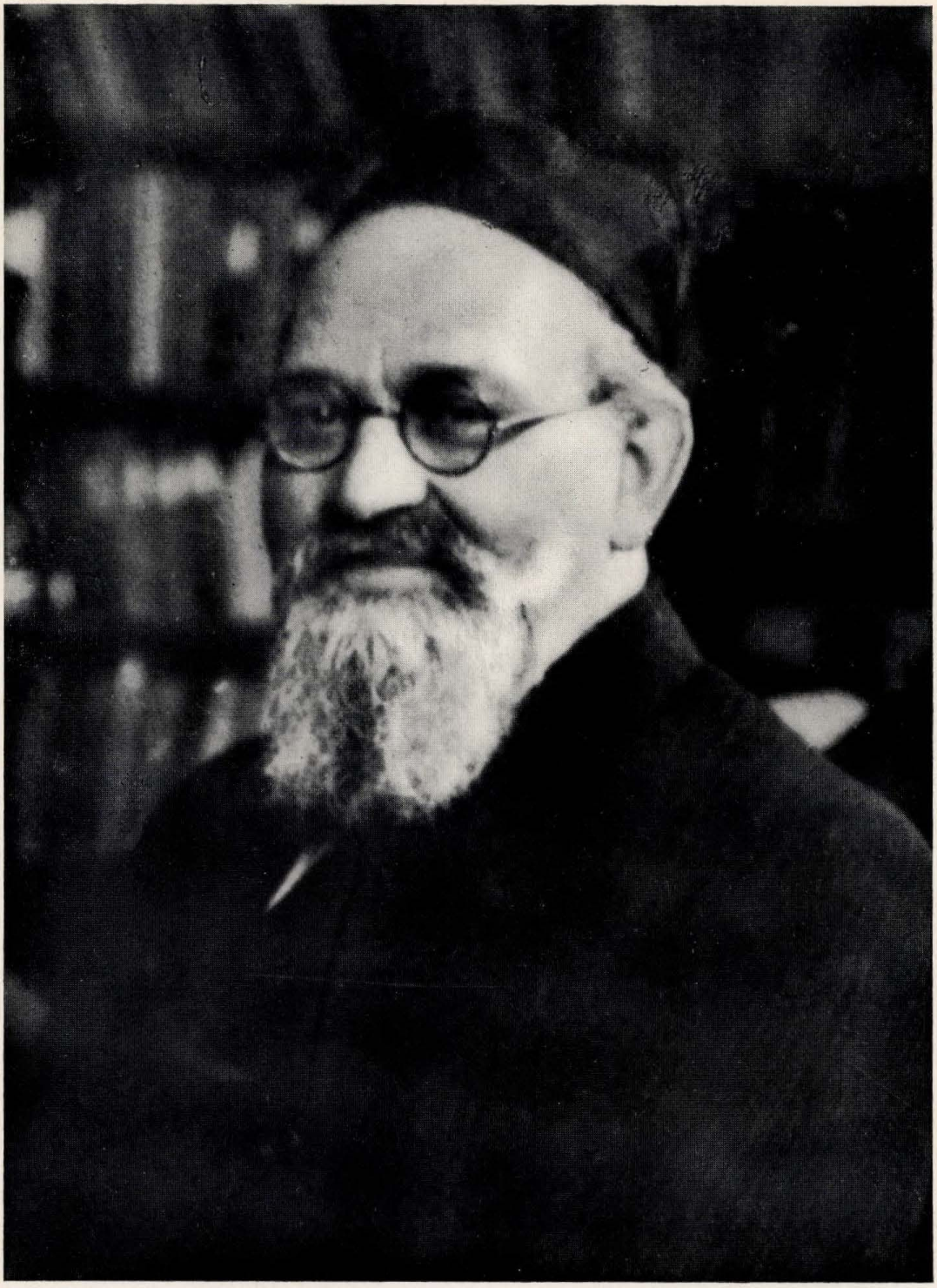
Rabbiner Dr. Joseph Norden, der trotz seines Alters nach der Auswanderung des Oberrabbiners des Tempelverbandes, Dr. Bruno Italiener, im Frühjahr 1939 die Seelsorge im Israelitischen Tempelverband übernommen und ebenso wie in seinem früheren Wirkungskreis in Elberfeld auch in Hamburg segensreich gewirkt hat;

Martha Samson, die mehrere Jahrzehnte in leitender Stellung im Wohlfahrtswesen tätig gewesen;

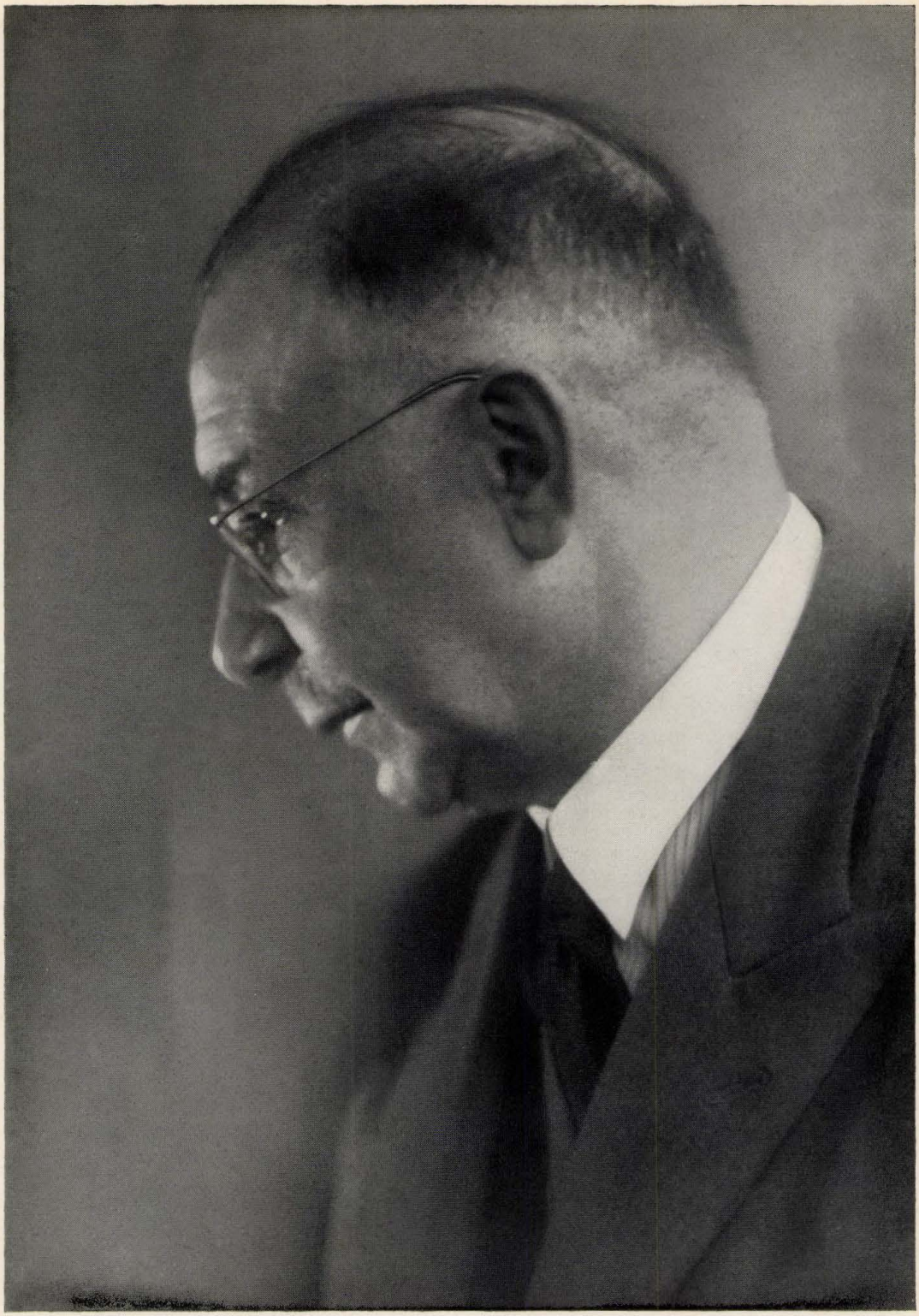
Ida Hagenow, die langjährige bewährte Sekretärin der Hochdeutschen Israeliten, Gemeinde Altona;

Dr. Berthold Simonsohn, der Geschäftsführer der Bezirksstelle Nordwestdeutschland.

Vor allem befand sich unter den Abwandernden auch das Vorstandsmitglied des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e. V. Dr. Walter Rudolphi. Es ist eine Ehrenpflicht, auch an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen, daß der Jüdische Religionsverband Hamburg und die Reichsvereinigung Herrn Dr. Rudolphi zum größten Dank verpflichtet sind. Als an ihn, der bisher nie in einer Verwaltung tätig war, und der früher nie in der jüdischen Arbeit gestanden hatte, im Jahre 1939 die



Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach



Oberrabbiner Dr. Bruno Italiener

Bitte erging, die Leitung der jüdischen Wohlfahrtspflege in Hamburg zu übernehmen, im Israelitischen Krankenhaus mitzuarbeiten und dann sehr bald Vorstandsmitglied des Religionsverbandes und Vorsitzender des Israelitischen Krankenhauses zu werden, hat Herr Dr. Rudolphi sich trotz schwerer innerer Bedenken, ob er das Amt ausfüllen könne, im Hinblick auf die Notlage der Allgemeinheit hierzu bereit gefunden. Mit unermüdlichem Eifer hat er sich der ihm obliegenden Arbeit gewidmet und durch seinen Fleiß, sein großes Wissen und Können, seine ganze Persönlichkeit sehr bald allgemeines Vertrauen gewonnen und bewiesen, daß er nicht nur ein hervorragender Jurist und Richter war, sondern auch ein trefflicher Mensch und vorzüglicher Verwaltungsmann ist.

Der Oberrabbiner des früheren Synagogenverbandes, Dr. Joseph Carlebach, war bereits im Dezember 1941 mit seiner Familie nach dem Osten abgewandert. Dr. Carlebach war vor seiner Tätigkeit als Oberrabbiner in Hamburg Oberrabbiner in Altona gewesen, vorher Direktor der Talmud-Thora-Schule in Hamburg. Die Hamburger Juden sind ihm für sein verdienstvolles Wirken zu großem Dank verpflichtet.«

Alle die von Dr. Lippmann erwähnten Persönlichkeiten sind nicht mehr am Leben mit der Ausnahme von Herrn Dr. Plaut und Herrn Dr. Berthold Simonsohn. Letzterer wurde von Theresienstadt u. a. nach Auschwitz deportiert und kam dann nach der Befreiung über Prag in die Schweiz. Nach längerem Bemühen konnte er von dort nach Hamburg zurückkehren und er verblieb dort, bis die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, deren Geschäftsführer er nach ihrer Wiedererrichtung ist, nach Frankfurt am Main verlegt wurde. Dr. Plaut kehrte noch vor der Gründung des Staates Israel aus Palästina zurück und ist heute stellvertretender Vorsitzender der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Von dem Reichtum an Institutionen, Anstalten und Vermögenswerten gibt Dr. Lippmanns abschließender Bericht aufschlußreiche Kunde. Er verzeichnet die Veräußerung folgender Grundstücke:

Im Jahre 1939	Synagoge Wandsbek, Langereihe
	Gemeindesynagoge Bornplatz
	Friedhof Bergedorf-Gojenbergweg
	unbebautes Grundstück Curslack, am Heerweg
	und Altengammer Elbdeich
	Synagoge Gluckstraße
	Verwaltungsgebäude Rothenbaumchaussee 38
Im Jahre 1940	Talmud-Thora-Schule, Grindelhof 30 und 38

Im Jahre 1941 Grundstück Fuhlsbütteler Straße 600
Heim Wilheminenhöhe (Rissener Landstraße 127)
Grundstück des Tempelverbandes, Oberstraße 120

Im Jahre 1942 wurden die nachfolgend genannten Hamburgischen Grundstücke des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e. V. bzw. der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland verkauft.

A) Grundstücke, die durch Eingliederung von Stiftungen usw. Eigentum der Reichsvereinigung geworden waren:

Agathenstraße 3 (Nanny-Jonas-Stift;
Bogenstraße 25/27 (Z. H. May und Frau Stiftung)
Bundestraße 35 (Samuel-Levy-Stift)
Durchschnitt 1
Durchschnitt 8 (Louis-Levy-Stift)
Großneumarkt 54, 55, 56, 57 (Hertz-Joseph-Levy-Stift)
Kielortallee 22/24 (Oppenheimer-Stiftung)
Neuer Steinweg 77/78 (Stift für Freiwohnungen von Lazarus Samson Cohn Eheleuten und Levy Joseph Levy Eheleuten)
Papendamm 3 (Gebäude ohne Grundstück; Jüdisches Knaben-Waisenhaus in Hamburg)
Kl. Schäferkamp 32 (Samuel-Lewisohn-Stiftung)
Schlachterstraße 46, 47, 48 (Lazarus-Gumpel-Stift)

Altona:
Adolfstraße 67, 69, 71 (Jüdische Vereinigung Adass Jisroel)
Breite Straße 13 (Ruben Wolf Hildesheim Legat)
Grünstraße 5 / Gademannstraße 10 (Isaac-Hartwig's-Vermächtnis)
Sonninstraße 12/16 (Salomon-Joseph und Marianne-Hertz-Stiftung)
Wohlers Allee 58/58a (Jüdisches Volksheim)

B) Grundstücke im Eigentum des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e. V.:

a) Anstaltsgrundstücke Hamburg:
Carolinenstraße 35, Ecke Kampstraße (Gebäude ohne Grundstück) und Kampstraße 32 (Gebäude, Turnhalle ohne Grundstück)
Johnsallee 54
Sedanstraße 23 (Altenhaus)

	Schlachterstraße 40/42 und Hof 41 (Marcus-Nordheim-Stift)
	Wetterstraße 27 (Daniel-Wormser-Haus)
Harburg:	Synagoge Eissendorferstraße
	b) Friedhöfe
Altona:	Bismarckstraße ohne Nummer
	Gr. Hainstraße ohne Nummer
	Hinrich-Lohse-Straße 38—66
	Hinrich-Lohse-Straße 28—32
Wandsbek:	Langereihe neben Nr. 35
	Jenfelder Straße 76
Harburg:	Hermann-Göring-Platz 8
	c) Mietgrundstücke
Hamburg:	Heimhuderstr. 70
	Kielortallee 13
Altona:	Bornkampsweg 139/147
	Große Bergstraße 100
	Große Bergstraße 108
	Große Bergstraße 110/110a
	Große Bergstraße 112/120
	Große Bergstraße 122/130a
	Kleine Papagoyenstraße 1/13
	Kirchenstraße 2/16
	Breite Straße 44/56
	Altonaer Hochstraße 50/54
	Breite Straße 11
	Breite Straße 15
	Breite Straße 17
	d) Unbebaute Grundstücke
Hamburg:	Ostmarkstraße 78 (fr. Eigentum des Tempelverbandes)
Altona:	Blücherstraße 18/22
Farmsen:	Bramfelder Weg und am Louisenhof o. Nr.

Für diese Grundstücke wurde ein Verkaufspreis vom Käufer gezahlt. Dr. Lippmann bemerkt, daß der Gegenwert für die 1942 verkauften Grundstücke (etwa RM 2 400 000) bei der Reichsvereinigung noch nicht eingegangen war, und im Jahr 1943 erwartet wurde. Gleichviel, ob dieser

Betrag je gezahlt wurde oder nicht, es darf nicht übersehen werden, daß die Reichsvereinigung und ihre Nebenstellen am 10. Juni 1943 aufgelöst und ihr Vermögen vom Reich als ›staatsfeindliches‹ eingezogen wurde. Davon wurde natürlich auch das erhebliche Vermögen der Gemeinde Hamburg betroffen. Dieses betrug nach der Bilanz per 30. Juni 1942 noch RM 4 914 107,36. Der Religionsverband hatte bis Jahresende 1942 an die Reichsvereinigung überweisen müssen: an Wertpapieren RM 1 090 000 und an Geldbeträgen RM 4 218 300, wobei zum Teil schon Überweisungen vor dem Juni 1942 erfolgten, zum Teil noch Einkünfte nach dem Juni 1942 dazu gekommen waren. Im Besitz der Reichsvereinigung befanden sich in Hamburg am 1. Januar 1943 noch folgende Grundstücke:

Heimgrundstücke:	Beneckestraße 6
	Laufgraben 37
	Schäferkampsallee 25
	Schäferkampsallee 27
	Schäferkampsallee 29
Mietgrundstücke:	Beneckestraße 2
	Beneckestraße 4
	Bornstraße 22
	Dillstraße 15
	Rutschbahn 25a

Friedshofsgrundstücke:

Altona:	Bornkampsweg 149
	Langenfelde, Försterweg 43
	Neuer Steinweg 74
Ohlsdorf:	Jhlandstr. 68 (der weitaus überwiegende Teil des Friedhofs Ohlsdorf ist Staatsgrund, der vom Hamburger Staat für den Friedhof nur zur Verfügung gestellt ist).

Das formelle Ende der Gemeinden, Vereine, Stiftungen

Die drei alten Hamburgischen Religionsgemeinden
der Deutsch-Israelische Synagogenverband
der Israelitische Tempelverband zu Hamburg und
die Neue Dammtor-Synagoge
haben ihr Wirken im Frühjahr 1939 eingestellt.
Die Aufgaben der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde wurden vom Re-

ligionsverband 1940 übernommen. Da die Aufsichtsbehörde im Jahre 1941 anordnete, daß die jüdischen Gemeinden keinerlei Mittel mehr für den Kultus zur Verfügung stellen durften, erlosch diese Verpflichtung. Paritätische Stiftungen, d. h. solche, die für Juden und Nichtjuden errichtet worden waren, durften nach dem 8. Mai 1939 nur mehr ›deutschen Volksgenossen‹ zugute kommen, nicht mehr Juden. Davon waren betroffen:

Heymann-Mathias-Miethe-Stiftung
Dr. J. Ruben-Stiftung
Minna-Berendtsche-Stiftung
Bune-Reicher-Stiftung
Gotthold-Salomon-Stipendien-Stiftung.

›Ein besonderes Entgegenkommen‹ wurde bei drei Wohnstiften an den Tag gelegt, dadurch, daß sie, obwohl sie paritätisch waren, zuweilen noch Juden dienen durften — und erst später, im Juli 1942, an die Vaterländische Stiftung übergehen sollten. Es handelte sich dabei um das

Martin-Brunn-Stift, Frickestraße
Johann-R.-Warburg-Stift, Bundesstraße 43, und das
Mendelsohn-Israel-Stift, Kurzerkamp 6.

Wie die meisten jüdischen Gemeinden war auch Hamburg reich gesegnet mit jüdischen, meist der Wohltätigkeit oder der Erziehung dienenden, Vereinen. Dr. Lippmann verzeichnet die folgenden, die 1937 und 1938 ihre Selbstauflösung bzw. Übertragung ihrer Vermögenswerte an dem Jüdischen Religionsverband beschließen mußten:

Unterstützungsverein von 1829
Gevatter-Verein
Brautausstattungsverein Hachnassath Kallah
Verein der jungen israelischen Armenfreunde zur Verteilung von [Brot und Suppe
Stipendienverein für israelitische Studierende
Gesellschaft zur Verteilung von Feuerung an israelische Arme
Israelitischer Verein 1718, Zorche Kewuro
Verein zur Verteilung von Kleidungsstücken an hiesige arme [Israeliten
Israelitischer Wohltätigkeitsverein von 1856
Israelitischer Verein für Krankenpflege von 1711
Israelitischer Mädchenbekleidungsverein
Israelitischer Frauenverein für Krankenpflege
Verein von 1871 zur Verteilung von Lebensmitteln
Israelitischer Verein für Obdachlose

Verein zur Bekleidung armer Schüler der Talmud-Thora-Schule
Israelitischer Schillingsverein
Mischeneth Sekenim Verein
Israelitischer Frauenverein zur Bekleidung armer Witwen
Israelitischer Frauenverein zur Bekleidung armer Knaben
Verein Israelitischer Knaben- und Mädchenhorte
Verein zur Gesundheitspflege schwacher israelitischer Kinder
Theresien Stiftung
Verein für Arbeitsnachweis
Israelitischer Unterstützungsverein für den Freiwilligendienst
Verein Bikor Cholim
Verein zur Speisung hilfsbedürftiger israelitischer Kinder
Israelitischer Frauenverein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen in der Gemeinde
Verein zur Speisung armer Reisender am Sabbath
Verein für Krankenpflege von 1831
Israelitischer Stellenvermittlungsverein
Verein zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten
Mekor Chajim Verein
Jüdischer Gemeinschaftsheim e. V.
Verein für Jüdische Volkskunde
Franz-Rosenzweig-Gedächtnis-Stiftung
Gewerbeverein
Jüdisch-liberaler Gemeindeverband
Mittelstandsheim
Verein zur Förderung ritueller Speisehäuser
Verein zur Versorgung schulentlassener Waisenkinder
Frauenverein zur Unterstützung armer Witwen

Auf Grund eines Beschlusses der Stiftungsverwaltungen sind in den letzten Jahren vor 1942 ferner folgende zwei Hamburger Stiftungen aufgelöst und ihr Vermögen auf den Jüdischen Religionsverband übertragen worden:

Abraham-David-Cohen-Stiftung
Kleve-von-Halle-Familien-Stiftung

Durch all diese Zwangsmaßnahme flossen der Gemeinde RM 400 000 zu. Im Jahr 1942 wurden die letzten, auf Grund der Zehnten Verordnung zum Reichsbürgergesetz rechtsfähigen Stiftungen und Organisationen in die Reichsvereinigung eingegliedert. Insgesamt folgende:

Isaac Jacob Alexander Testament
Moritz Isaac Beyfuss Stiftung

Ernst Böhm Stiftung
Brandon Stiftung
Joseph Abraham Cohen Stiftung
Lea Cohen geb Samson Stiftung (Lea Cohn'scher Legaten Fonds)
Lorenz Leva Cohen Stiftung
M. G. Cohen Stiftung
Seligmann Wulff Cohen Stiftung
Heymann Joachim Cohen Stiftung
Lazarus Samson Cohen Eheleute und Levy Joseph Levy Eheleute Stiftung (einschl. Grundstück Neuer Steinweg 77/78)
Jacob Marcus Cohn Stiftung
Jacob Salomon Elsas Stiftung
Mathias Salomon Elsas Stiftung
Gella, des Abraham Emanuel Wwe. Stiftung
Josef Jacob Emden Stiftung
Meyer Jacob Emden und Betty geb. Hess Stiftung
Gottlieb und Max Flörsheim Stiftung
Stiftung zum Andenken von John Franck und Ehefrau
Walter und Richard Franck Spidendien Stiftung
Jonas Meyer Goldschmidt Stiftung
Ruben Meyer Goldschmidt Stiftung
Lazarus Gumpel Stift (einschl. Stiftgrundstück Schlachterstr. 46/47)
Isaak Hartwig's Vermächtnis (einschl. Grundstück Grünstr. 5 / Gademannstr. 10)
Salomon Joseph und Marianne Hertz Stiftung (einschl. Stiftungsgrundstück Sonninstr. 12/16)
Zacharias und Ranette und Simon und Mathilde Hesse Stiftung (einschl. Stiftungsgrundstück Dillstr. 15)
Hildesheim Legat (Grundstück Breite Str. 13)
Caroline Hirsch und Israel Peine Miete-Stiftung
Carl und Anna Horn Miete-Stiftung
Israelitisches Krankenhaus in Hamburg (unverbrauchte Betriebszuschüsse)
Israelitisches Schwesternheim
Israelitisches Waisenhaus (einschl. des Waisenhausgebäudes Papendamm 3)
Jacobson'sche Stiftung, Hannover
Nany Jonas Stiftung (einschl. Stiftsgrundstück Agathenstr. 3)
Jüdische Vereinigung Adass Jisroel (einschl. des Grundstückes Adolfstr. 69/71)

Jüdisches Volksheim e. V. (einschl. des belasteten Grundstücks Wohlersallee 58/58a)
M. S. D. Kalker Stiftung (einschl. Stiftsgrundstück Rutschbahn 25a)
Salomon David Walker Familien-Stiftung
Carl Kallmes Stiftung
Julius und Julie Kallmes Stiftung
Joseph und Julius Kronheimer Stiftung
Josef Kronheimer'sche Brautausstattungs Stiftung
Mainz Lehmann Limud Thora Stiftung
Herz Joseph Levy Stiftung (einschl. Stiftsgrd. Großneumarkt 36)
Louis Levy Stift (einschl. Stiftsgrundstücke Bornstr. 22 und Durchschnitt 1 und 8)
Nathan Levy Stiftung
Samuel Levy Stiftung (einschl. Stiftsgrundstück Bundesstr. 35)
Samuel Lewisohn Stiftung (einschl. Stiftsgrund. Kl. Schäferkamp 32)
Moses Abraham Lichtenhain Rée'sche Stiftung
Lilienthal Stiftung
Levin Lion Stiftung
Lazarus Lion'sche Familienstiftung
Joseph und Dorchen Marcus Stiftung
Albert und Helene Martiensen Stiftung
Heymann Mathias Stiftung von 1885
M. J. Mathiason jr Stiftung
Z. H. May und Frau Stiftung (einschl. Stiftsgrundstücke Bogenstr. 25/27 und Ostmarkstr. 24)
Henry und Therese Meyerhof Stiftung
Marcus Nordrhein Mietehilfs-Verein
Oppenheimer Stiftung (einschl. Stiftsgrundstück Kielortallee 22/24)
Joel Heymann Oppenheimer Stiftung
Caroline Hirsch und Israel Peine Stiftung
Riecka Renner Stiftung
Rosenberg'sche Familienstiftung
Abraham und Lena Ruben Stiftung
Henriette Rubens geb. Cohen Stiftung
Elfriede Salomon Stiftung
Stiftung Samsan'scher Legaten-Fonds, Wolfenbüttel
J. M. Stavenhagen Stiftung
Salomon Steindecker Stiftung
Stern Stiftung
Abraham Sumbel Stiftung

Carl und Dora Tannenbaum Stiftung
Ephraim Tannenbaum und Marie geb. Reich Stiftung
Verein zur Gesundheitspflege schwacher israelitischer Kinder
Vereinigte Alte und Neue Klause e. V., insbesondere das Friedhofsgrundstück Langenfelde
Jacob Windmüller Testament
Zechial Wallich Stiftung
Warburgs Mariannen Pensions Stiftung
S. S. Warburg Stiftung

Dadurch flossen der Reichsvereinigung mehr als RM 1 850 000 zu. Ebenfalls verfielen 150 ›unechte‹ (d. h. ›unselbständige‹) Stiftungen im Jahre 1942 zunächst dem Religionsverband Hamburg, dann der Reichsvereinigung zu. Ihr Gesamtvermögen betrug buchmäßig RM 441 750,— nach Abzug der auf ihnen ruhenden Verpflichtungen und Auflagen RM 337 044,53.

Hans Lamm

Der Wiederaufbau der Hamburger Jüdischen Gemeinde nach 1945

Bewußt und mit Recht haben die Herausgeber dieses Buch, »eine Geschichte der Hamburger Jüdischen Gemeinden« genannt, denn 350 Jahre lang wirkten hier, in scharfer Trennung, aber in edlem und fruchtbarem Wettbewerb, eine große Anzahl verschiedener Gemeinden. Brutale Hände haben diese schöpferische Vielfalt und dann sogar die letzten Reste jedweden jüdischen Gemeindelebens in Hamburg in den Jahren des Zweiten Weltkrieges restlos zertrümmert.

1945, als sich jüdische Menschen in Hamburg wieder zusammenfanden, um in der Art ihrer Väter Gott zu dienen, konnte — wie auch anderwärts — nur eine Einheitsgemeinde errichtet werden. Die historischen, religiösen und menschlichen Voraussetzungen für eine Neubelebung der untergegangenen Gemeinden innerhalb der Freien und Hansestadt Hamburt existierten nicht mehr: die ›portugiesischen‹ Juden waren so sehr dezimiert, daß sie kein ›Minjan‹ hätten zusammenstellen können, und die religiösen Gegensätze waren auch im Zug der Vernichtungsmaßnahmen verringert, wenn nicht gar fast völlig ausgeschaltet worden.

Wir wissen nicht, wieviele Menschen, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, im Mai 1945 in Hamburg noch ihr Leben fristeten. Fest steht, daß es nur wenige Hunderte waren. Die überwiegende Mehrheit von ihnen wurde vor Deportation und Vernichtung nur dadurch bewahrt, daß ihre nichtjüdischen Ehepartner, trotz schwerer Bedrohung und Anfeindung, zu ihnen hielten. Diese menschliche Treue, die in jenen Jahren des Terrors durchaus nicht mehr allgemeine Selbstverständlichkeit war, ist unvergessen. Gerade an dem Ehrentag, an dem ein neues Gotteshaus — »ein Haus des Gebets für alle Menschen« wie unsere Weisen die Synagogen schon vor ungezählten Jahrhunderten nannten — geweiht wird, soll ihrer in Dankbarkeit gedacht werden. Daß nur der in Mischehe lebende Jude in Hamburg überleben konnte, belegen dramatisch die Mitgliederstatistiken der Hamburger Jüdischen Gemeinde: selbst im Jahre 1947, also nach zwei Jahren, in denen Eheschließung und Rückwanderung für Juden möglich war und auch stattfand, lebten mehr als 70 Prozent aller verheirateten Hamburger Juden (617 von 831) in Mischehe.



Ehrenmal auf dem Jüdischen Friedhof Hamburg-Ohlsdorf

In den ersten Nachkriegsjahren stieg die Zahl der Gemeindemitglieder durch Zuzug aus anderen Ländern und den Lagern der Displaced Persons sowie — wenn auch damals in geringem Umfang — durch Rückwanderung. Die erste Mitgliederstatistik findet sich in einem Vorstandsprotokoll vom 18. März 1947. Den damaligen Ziffern seien Zahlen gegenübergestellt, die den Stand 13 Jahre später (1. April 1960) widerspiegeln, wobei die Altersgruppen-Einteilung zu den beiden Zeitpunkten sich nicht völlig deckte.

	1947:	1960:
Bis 16 Jahre	44	106
von 17 bis 26 Jahre	138	99
von 27 bis 36 Jahre	130	142
von 37 bis 46 Jahre	198	157
von 47 bis 56 Jahre	258	303
von 57 bis 66 Jahre	289	300
von 67 Jahren und mehr	211	262
	1268	1369

Ein exakter Vergleich der beiden Statistiken ist unmöglich, da die Zusammenfassung der Altersgruppen über 16 Jahren in der späteren Aufstellung sich jeweils um 4 Jahre von der früheren unterschied. Dennoch ergeben sich drei Tatsachen aus der obenstehenden Zusammenstellung:

1. Die Zahl der jüngeren Jugendlichen ist heute erheblich größer als in den ersten Nachkriegsjahren;
2. die Überalterung hat weitere Fortschritte gemacht (die 1960-Statistik verzeichnete unter 1369 Gemeindemitgliedern 866 über 50 Jahre, während 1947 nur 500 von 1268 mehr als 56 Jahre alt waren!);
3. die Gesamtzahl der Gemeindemitglieder liegt höher als 1947. Dies ist durch einen Überschuß der Rückwanderung gegenüber der Auswanderung in den letzten Jahren zu erklären und nicht durch einen Geburtenüberschuß. (In Hamburg, wie in allen jüdischen Gemeinden Deutschlands, ist der Sterbeüberschuß erheblich. In Hamburg z. B. wurden im Jahr 1959 nur vier Geburten gezählt, denen 34 Sterbefälle gegenüberstanden).

Die Mitgliederbewegung der Jüdischen Gemeinde Hamburg war im Laufe der jüngsten Jahre gewissen Schwankungen unterworfen, die sich einerseits durch nicht unerhebliche Auswanderung bis etwa 1952 und eine gleichermaßen bemerkenswerte Rückwanderung nach 1955 erklären läßt. Der niedrigste Stand wurde im Dezember 1952 mit 1044, der höchste im Dezember 1958 mit 1381 Mitgliedern verzeichnet.

Die Rückkehr der Juden aus den Lagern wurde durch die Bemühungen der ›Arbeitsgemeinschaft der Juden und Halbjuden in Hamburg‹, die sich nach Kriegsende konstituiert hatte, gefördert und beschleunigt. Sie löste sich bald nach Neugründung der Gemeinde auf.

Die Anfänge der neugegründeten Jüdischen Gemeinde in Hamburg lassen sich urkundlich genau zurückverfolgen. Am 8. Juli 1945 fand eine von Herrn Chaim Golenzer u. a. einberufene Besprechung statt, die von ihm geleitet wurde, und die dem Zweck der Wiederbegründung der 1943 zerstörten Gemeinde dienen sollte. An der Vorbesprechung nahmen die folgenden 12 Herren teil: Salomon Carlebach, Harry Goldstein, Chaim Golenzer, Ingenieur I. Gottlieb, Ivan Juda, Siegfried Katz, Hermann, Martin Levy, Max Loszinsky, Siegmund Roth, Martin Starke, Ewald Wolf. Es wurde dabei berichtet, daß etwa 80 Juden sich bereits gemeldet und ihr Interesse bekundet hätten. Die Genannten konstituierten sich unter Hinzuziehung von Julius Hoffmann, Dr. Ludwig Loeffler und Georg Saalfeld als vorläufigem Arbeitsausschuß und als Kultuskommission.

Eine weitere Besprechung fand am 22. Juli 1945 statt, die Harry Goldstein leitete. Es waren 26 Hamburger und zwei Vertreter des Londoner Jewish Committee for Relief anwesend. Als geschäftsführender Vorsitzender wurde von Harry Goldstein Herr Dr. Loeffler vorgeschlagen. Dieser regte jedoch einen geschäftsführenden Ausschuß an, der dann auch gewählt wurde und der 15 Mitglieder hatte. Nach zwei weiteren Sitzungen im Juli und August fand am Dienstag, dem 18. September 1945, um 17 Uhr im Hause Rothenbaumchaussee 38 eine Versammlung zum Zweck der Gründung der ›Jüdischen Gemeinde in Hamburg‹ statt. An dieser nahmen 72 Personen teil. Die Sitzung wurde von Dr. Loeffler geleitet, der die Wahl eines fünfköpfigen Vorstandskollegiums und eines Beirats, der aus acht stimmberechtigten und weiteren acht nicht-stimmberechtigten Mitgliedern bestehen sollte, vorschlug.

Als Vorstand wurden demzufolge gewählt:

> Harry Goldstein, R.-A. Max Heinemann, Dr. Ludwig Loeffler, Krim.-Rat Georg Saalfeld und David van Son, und Herr Goldstein zum Vorsitzenden des Vorstandes.

Er trat zu seiner ersten Sitzung am 20. September 1945 zusammen.

Ein Satzungsentwurf wurde gleichzeitig bekanntgeben und Anfang Oktober angenommen.

Ein Status-Bericht vom 25. September 1945 weist ein Vermögen von RM 85 007,— und einer vom 30. November von RM 102 531,— aus. Aus einem Schreiben an den Bürgermeister vom 12. Oktober 1945 —

mit dem der Antrag auf Verleihung der Eigenschaft als Körperschaft des Öffentlichen Rechts gestellt wurde —, geht hervor, daß die Einweihung der vorläufigen Synagoge, Kielortallee 22, am 6. September in Anwesenheit von Bürgermeister Petersen und Vertretern der Militärregierung stattgefunden hat und daß im Anwesen Rothenbaumchaussee 217 ein Altersheim errichtet wurde. Der Betraum wurde noch 1960 bis zur Einweihung der neuen Synagoge benutzt.

Am 8. Oktober 1945 wurden Harry Goldstein und David van Son in die Bürgerschaft berufen.

Vom 1. Juli 1960 an wurde ein monatlicher Mindesbeitrag von RM 5,— erhoben.

Am 14. April 1946 fand eine Wahlversammlung statt und am 28. April die Wahl selbst. Es waren vier Listen eingereicht. Von den 833 abgegebenen gültigen Stimmen entfielen 348 auf Liste 1. Daraufhin wurde der Vorstand neu gewählt und zwar die Herren Harry Goldstein, Dr. Ludwig Loeffler, Georg Saalfeld, David van Son und Jehuda Israelski. Justitiar war R.-A. Heinemann bis zu seiner Auswanderung im November 1946. Er hatte seit Oktober 1941 sich für die in stetig wachsender Not befindlichen Juden eingesetzt. An die Stelle des ebenfalls ausgewanderten Herrn Israelski trat 1946 Herr Fritz Rosenberg.

Das Problem der geistlichen Betreuung der allmählich heranwachsenden Gemeinde taucht in den Protokollen des Vorstands schon früh und dann immer aufs neue auf. Im November 1945 kam der früher in Berlin, dann in London wohnhaft gewesene Rabbiner Dr. Eli Munk nach Hamburg, im September 1946 folgten ihm zunächst vorübergehend, später auf längere Zeit, Rabbiner Dr. Paul Holzer (London) wie auch Rabbiner Dr. Alexander Carlebach.

Die große Not der Gemeindemitglieder ist aus dem Bericht vom März 1946 zu erkennen, demzufolge 500 Juden auf Verpflegung durch die gemeindliche Großküche Wert legen: da in der Woche nur 250 versorgt werden konnten, wurde in zwei abwechselnden Wochenschichten dem Bedürfnis Rechnung getragen.

Das traurige Kapitel der Gräberschändungen, das in der Nachkriegszeit die Gemüter der Juden Deutschlands öfter erregte, wurde im Bezirk Hamburg durch Untaten auf dem Friedhof Langenfelde im November 1946 eröffnet.

Am 9. Dezember 1946 starb das damals letzte Mitglied der alten portugiesisch-jüdischen Gemeinde von Hamburg, Herr Isaac Andrade. Anfang 1947 wurde das Anwesen Sedanstraße 23 der Gemeinde übergeben und im Juli fand dort erstmalig eine Sitzung des Gemeindevor-

standes statt. Am 9. Februar 1947 gedachte die Gemeinde eines ihrer größten Söhne, des Herrn Max Warburg, der am 26. Dezember 1946 in New York dahingeschieden war. – Im Vorstandsprotokoll vom 18. März jenes Jahres findet sich die eingangs zitierte Mitgliederstatistik der Gemeinde. Von den — statistisch erfaßten — 1268 Gemeindemitgliedern bezeichneten sich nur 910 als mosaisch dem Religionsbekenntnis nach, 130 als glaubenslos, 65 als ›gottgläubig‹ (ein noch aus der Nazizeit in die unserige hineinragender Ausdruck), während mehr als 160 darüber gar keine Angaben machten, also höchstwahrscheinlich auch nicht dem jüdischen Glauben angehörten.

Im Juni 1947 wird Rabbiner Dr. Helfgott (jetzt Dr. Zwi Azarja, Köln), erstmalig erwähnt. Er wirkte in Bergen-Belsen, dem die Hamburger Jüdische Gemeinde durch viele Bande verknüpft blieb, und er betreute sie und die anderen Gemeinden Norddeutschlands.

Am 7. September wurde die erwartete Ankunft des Flüchtlingsschiffs ›Exodus‹ gemeldet, dem die Mandatsregierung in Israel die Landung verweigert hatte: ein Notdienst wurde für den Empfang eingesetzt. Schon am 20. November 1947 organisierte sich eine Jugendgruppe in der Gemeinde, die mit Unterbrechungen bis zum heutigen Tage tätig ist.

Von Belsen verlegte Dr. H. G. van Dam, der damals noch bei der British Relief Unit tätig war, sein Büro nach Hamburg. Er wirkte hier, u. a. auch als Mitglied des Gemeindevorstands, bis zu seiner Übersiedlung nach Düsseldorf als Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland. — Justitiar der Gemeinde wurde im Dezember 1947 Dr. Herbert Pardo, ebenfalls Mitglied des Gemeindevorstands.

Im Jahr 1948 wurden von der amerikanisch-jüdischen Organisation ORT handwerkliche Schulungskurse eingerichtet. Im gleichen Jahr begann die kulturelle Arbeit verheißungsvoll mit Vorträgen des früheren Berliner Rabbiners Dr. Joachim Prinz (jetzt Newark, N. J.) und des Erlanger Universitätsprofessors Dr. Hans Joachim Schoeps. Der Londoner Rabbiner Isi Broch (früher Frankfurt) betreute die Gemeinde während der hohen Feiertage, und am 29. September weilte Rabbiner Dr. Leo Baeck (London, früher Berlin) als gefeierter Gast der Gemeinde in Hamburg.

Im Oktober 1948 verlieh der Senat der Freien und Hansestadt der Hamburger Jüdischen Gemeinde aufs neue die Eigenschaft einer Körperschaft des Öffentlichen Rechts. Aus diesem Anlaß wurde eine Feierstunde durchgeführt. — Am 9. November wurde in würdiger Weise der Zerstörung der Synagogen — in Hamburg wurden in jener Nacht des Jahres 1938 nicht weniger als 12 Gotteshäuser demoliert — gedacht. Der Joint,

der in den Notjahren so erheblich geholfen hatte, stellte seine Hilfstätigkeit Ende 1948 fast völlig ein. Beiratswahlen fanden im Dezember statt, Neuwahlen am 18. Dezember 1949. Eine Mikwa wurde im Januar 1949 in Benutzung genommen.

Am 3. Mai 1949 wurde auf dem Zentralfriedhof Ohlsdorf ein Ehrenmal für die Opfer der Nazi-Verfolgung eingeweiht. Im Frühjahr 1950 begannen Verhandlungen mit JTC über frühere Besitztümer der Gemeinde. Dr. Berthold Simonsohn wurde am 5. September 1950 wieder hier in der jüdischen Gemeindearbeit tätig. Er gehörte jahrelang dem Gemeindevorstand an.

Größtes kulturelles Ereignis des Jahres 1951 war das Konzert, das Yehudi Menuhin am 10. April gab. Im Juni wurde das Ehrenmal der Gemeinde auf dem jüdischen Friedhof Ohlsdorf eingeweiht. Die Gemeinde verfolgte mit Aufmerksamkeit die Sondersitzung des Bundestages am 27. September 1951, an die sich später die Wiedergutmachungsgesetzgebung und die Verträge mit Israel und den jüdischen Organisationen der Welt anschlossen. Um jene Zeit wurde auch die Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet, mit der die Gemeinde im Laufe der Jahre fruchtbare Beziehungen kultivierte. Wahlen wurden am 28. Dezember 1951 durchgeführt. Während noch 1949 eine Zunahme der Auswanderung zu bemerken war, kamen im Februar 1953 jüdische Flüchtlinge aus dem Osten in Hamburg an. Am 24. Juni 1953 erhielt Prof. Dr. Martin Buber (Jerusalem) den Hansischen Goethepreis im Rathaus der Stadt. Im November wurde ein Empfang für Dr. Ernst Loewenberg und Gattin veranstaltet; in ihm ehrte man einen stellvertretenden Vorsitzenden der früheren Gemeinde. Im folgenden März nahm man Abschied von Rabbiner Dr. Holzer, der später Landesrabbiner von Westfalen wurde. Am 24. März 1955 wurde Herr Wilhelm Priess besonders geehrt, der von 1905 an als Friedhofsgärtner der Gemeinde tätig gewesen war: nur in den Jahren 1943 bis 1945 mußte er unfreiwillig pausieren. Seit Neugründung der Gemeinde wird das Beerdigungswesen in traditioneller Weise durchgeführt und zwar von einer freiwilligen Chewra Kadischa. Im Juni 1955 verzog die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, deren Geschäftsführung in die Hände von Dr. Berthold Simonsohn gelegt worden war, von Hamburg nach Frankfurt. Zum 75. Geburtstag Harry Goldsteins überreichte Bürgermeister Dr. Sieveking dem Jubilar am 22. August 1955 die ›Medaille für treue Dienste im Dienste des Volkes‹. Alfons Jonas wurde am 1. September 1955 vorübergehend Geschäftsführer der Gemeinde. Dr. Oskar Wolfsberg-Aviad besuchte die Hamburger Gemeinde und sie gab

diesem prominenten Sohn am 23. November 1955 einen Empfang; heute schmückt seine Geschichte der Hamburger Jüdischen Gemeinden dieses Buch des Gedenkens . . .

Nach den Neuwahlen zum Beirat am 18. Dezember 1955 legte Harry Goldstein den Gemeindevorsitz nieder und zwar in der 300. Sitzung des Gemeindevorstands, dem er zehn Jahre lang vorgestanden hatte. Sein Nachfolger wurde am 24. Januar Erich Fraenkel, dem am 30. Juli 1956 Dr. Friedrich Rosenhaft folgte.

Im Oktober 1956 wurde Günter Singer, der seit 1953 schon als Kantor wirkt, Geschäftsführer der Gemeinde. Er hat für das Jahr 1956 und dann für die Jahre 1956—58 ausführliche Berichte unterbreitet, die ein Bild der vertieften und ausgeweiteten Tätigkeit der gemeindlichen Körperschaften gaben. Einige Fakten seien daraus zitiert: Fürsorgeleistungen im Jahr Jahr 1955 betrugen DM 29 638,— in den darauffolgenden drei Jahren annähernd DM 60 000,—. Seit 1955 arbeitet in Hamburg eine Jüdische Darlehnskasse, die in fünf Jahren 365 Darlehen (DM 1 281 150,—) gewährte. — Die Bevölkerungsbewegung in jenem Zeitraum zeigt einige interessante Entwicklungen.

Am 1. Januar 1956 zählte die Gemeinde 1091 Mitglieder
Am 1. Januar 1957 zählte die Gemeinde 1148 Mitglieder
Am 1. Januar 1958 zählte die Gemeinde 1330 Mitglieder
Am 1. Januar 1959 zählte die Gemeinde 1380 Mitglieder

In den drei Jahren zogen 443 Mitglieder aus dem Ausland und 77 aus dem Inland zu. Dagegen standen 6 Geburten insgesamt 110 Todesfälle gegenüber.

Besondere Aufmerksamkeit wurde neben der religiösen und sozialen Betreuung der Kultur- und Jugendarbeit gewidmet. Im Spätsommer 1957 wurde der Grundstein für ein neues Altersheim gelegt. Der Neubau konnte schon am 18. Mai 1958 eingeweiht werden. Bei der Grundsteinlegung sprach u. a. der Vorsitzende des Vorstandes Siegfried Gottschalk, bei der Weihe der damalige Landesrabbiner Dr. Ludwig Salomonowicz. Der Bau, der sich an der Schäferkampsallee befindet, wurde von Dipl.-Ing. Hermann Guttmann (Frankfurt) geschaffen. Das Heim kann 43 Insassen aufnehmen. Seit Januar 1957 wird in Hamburg wieder rituell geschlachtet. Heute (1960) beziehen 60 Familien koscheres Fleisch.

Die Gemeinde konnte im September 1957 wieder ihre alte Bibliothek, die von den Nationalsozialisten nach Sachsen verschleppt worden war, in Empfang nehmen. Zehnjährige Verhandlungen, die mit Unterstützung des Zentralrats der Juden in Deutschland geführt worden waren, hatten in diesem Jahr endlich zum Erfolg geführt.



Neues Jüdisches Altersheim in Hamburg, Schäferkampsallee - Front



Neues Jüdisches Altersheim - Rückseite

Am 27. Mai 1959 wurde der Grundstein für ein neues Israelitisches Krankenhaus gelegt. Die Eröffnung des Neubaus (mit 200 Krankenbetten) ist für Ende 1960 in Aussicht genommen.
Religionsunterricht wird seit Neugründung der Gemeinde regelmäßig erteilt, z. Zt. vier Stunden wöchentlich an etwa 50 Kinder.
Ein erweitertes Jugendheim der Gemeinde wurde im September 1958 in Betrieb genommen, für das erhebliche Mittel der Zentralwohlfahrtsstelle verwandt wurden.
Der Gemeindevorstand beschloß am 20. Oktober 1959 die Einstellung des Rabbiners H. I. Grünewald für die Länder Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Am 8. Juni 1960 fand seine feierliche Amtseinführung statt.
Am 17. Mai beschloß der Gemeindevorstand Herrn Harry Goldstein zum Ehrenvorsitzenden der Gemeinde zu ernennen.

Heute, im Sommer 1960, ist die Jüdische Gemeinde wieder Eigentümerin folgender Anwesen:

Rothenbaumchaussee 38
Heimhuderstraße 70
Schäferkampsallee 25, 27, 29

und die Stiftsgrundstücke

Bogenstraße 25/27
Bornstraße 22
Bundesstraße 35
Dillstraße 15
Kielortallee 22—24

und sämtliche jüdische Friedhöfe.

Das Grundstück Sedanstraße 23 wurde von der Gemeinde verkauft, als sie Schäferkampsallee 25/27 ein neues Altersheim errichtete.

Zur Zeit (August 1960) bestehen Vorstand und Beirat der Gemeinde aus den folgenden:

Vorstand: Siegfried Gottschalk, Vorsitzender
Jenö Dick
Dr. Fritz Manasse
Moses Reder
Dr. Fr. Rosenhaft

Beirat: Herbert Mindus, Vorsitzender
Erich Fraenkel
Dr. M. Friedland
Ignaz Frymer

Erna Goldschmidt
Dr. J. Kalitzki
Dr. L. Löffler
Dr. Käthe Manasse
Rudolf Neumann
Fritz Rosenberg
Kurt Rothschild
Samuel Semenski
Günter Singer
Eric M. Warburg
Elsa Werner

Ein Höhepunkt in der Geschichte der neuen Jüdischen Gemeinde war die Grundsteinlegung zum Neubau der Synagoge am 9. November 1958, bei der Bürgermeister Max Brauer, Dr. H. G. van Dam, Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, sowie Vertreter beider christlicher Konfessionen das Wort ergriffen. Die Geschichte dieses Baues und seine Beschreibung finden sich an anderer Stelle dieser Schrift, die zu seiner Einweihung der Öffentlichkeit übergeben wird.

BESCHREIBUNG DER NEUEN SYNAGOGE

Die Synagoge und das Kulturzentrum der Jüdischen Gemeinde umfassen Räume für verschiedene Aktivitäten der Gemeinde. Den Kern des Komplexes bildet jedoch das Gotteshaus, welches auch als Baukörper über die anderen Gebäudeteile hinausragt und so das Wesentliche des Gebäudes verdeutlicht.

Von der Eingangshalle her betritt man den fünfeckigen Raum: ebenerdig für Männer und eine Treppe hoch auf der Empore für die Frauen. Die Lage des Heiligen Schreins, des Vorbeterpultes und des Thorapultes ist wie in den alten orthodoxen Synagogen. Die Beziehung zwischen den kultischen Einrichtungen vollzieht sich nach Bräuchen, die sich zu keiner Zeit geändert haben. Gewandelt hat sich nur der architektonische Stil. Während sich früher der Heilige Schrein, das Vorbeterpult und die Bestuhlung in oft komplizierten Formen in noch komplizierteren Gebäuden befanden, sind diese heute in den klaren Formen unserer Zeit angeordnet. Der Bau selbst bildet mit ihnen stilistisch eine Einheit. Die besonders für diesen Bau entwickelte Bestuhlung ist eine Weiterentwicklung des traditionellen Synagogengestühls. Die Pultklappe ermöglicht durch Verstellung das Lesen im Stehen wie im Sitzen.

Die Gestaltung der fünf farbigen Fenster ist von Kunstmaler Herbert Spangenberg. Die Symbole des Davidsterns, der Gesetzestafeln, der Thorarolle, des Leuchters und des Gewürzkastens kommen darin zur Darstellung. Entsprechend der Himmelsrichtungen sind die Fenster in helleren bzw. dunkleren Farbtönen gehalten, wobei nach Norden die warmen Farbtöne dominieren. Auch gegen Schall von der Straße sind besondere Maßnahmen getroffen worden, z. B. wurde innere und äußere Verglasung der großen Fenster angeordnet. Weiche Teppiche dämpfen die Schritte, so daß absolute Ruhe herrschen kann. Diese trägt zur Sammlung der Betenden ebenso bei wie die Architektur, die nicht Selbstzweck ist, sondern nur den Rahmen bilden darf für die kultischen und kulturellen Vorgänge. Der kleine Betraum, vom großen nur durch eine Faltwand getrennt, ist für die tägliche Benutzung. Bei besonderen Anlässen, wie z. B. den hohen Feiertagen, werden beide Räume zusammen benutzt.

Im Erdgeschoß befinden sich außer Gemeindesaal für 500 Personen mit Bühne und Bühnennebenraum ein Jugendraum und ein Nebeneingang, der zur Hausmeisterwohnung führt.

Im Flügel an der Hohen Weide sind zwei Wohnungen für Rabbiner und Kantor untergebracht.

Alle erdgeschossigen Räume gruppieren sich um das Foyer, welches direkt mit dem stillen Gartenraum in Verbindung steht. Auf den Rasenflächen, die mit Ziegelwegen durchzogen sind und die durch ein Wasserbecken mit Pergola nach Westen hin ihren Abschluß finden, wird die Möglichkeit zur Entspannung geboten.

Durch den hohen Grundwasserspiegel wurde es notwendig, das gesamte Gebäude in eine Wanne hineinzubauen. So konnte eine große Untergeschoßfläche erzielt werden für weitere Räumlichkeiten. Dort befindet sich die Mikwah, ausgestattet

mit Regenwassersammelbecken, Tauchbecken und den notwendigen sanitären Einrichtungen. Die rituelle Küche sorgt für Speisen und Getränke zum Gemeindesaal und dessen Empore. Eine Garage für sechs Wagen liegt mit unter dem Gemeindesaal. Die Ölheizungsanlage befindet sich unter dem Wohnteil. Sie versorgt die Warmluftanlage und die Zentralheizung mit Warmwasser. Die großen Säle, das Mikwah und die Küche sind mit Warmluftheizung ausgestattet.

Das Gebäude ist mit großformatigen hellen Kunststeinplatten verkleidet, so daß es ein wetterfestes Äußeres hat, welches auf die Dauer den hellen Eindruck bewahrt. Die gesamte Bedachung ist in Kupfer ausgeführt und somit von großer Beständigkeit. Die drei den Haupteingang bildenden Türenpaare sind nach Entwürfen der Hamburger Künstlerin Frau Traute Beermann in metallischen Formen gestaltet.

Diplom-Ing. Franz May

BIBLIOGRAPHIE

Brilling, B., Die frühesten Beziehungen der Juden Hamburgs zu Palästina. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft*, XXI; S. 19—38; Frankfurt 1930.

Carlebach, Joseph, Albert Ballin. In: *Der Morgen*, III 2; Berlin 1927.

Carlebach, Joseph, Oberschwester Grete Diamant. In: *Der Israelit*, 79, 17; Frankfurt, 1938.

Carlebach, Naphtali. Josef Carlebach and his Generation; New York, 1959.

Carmoly, E., Joseph del Medigo (in Frankfurt am Main, Hamburg, Prag, gestorben 1655). In: *Die Allgemeine Zeitung des Judentums*, Leipzig, 1856, Nr. 20.

Cassuto, Alfonso, Die historische Grundlage zur Beteiligung der Hamburger Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde an der von der Deutsch-Israelitischen Gemeinde erhobenen Fleischabgabe (Schächtabgabe). In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins*, IV (1932—1933), S. 32—38.

Cassuto, Alfonso, Zur Bibliographie und Geschichte der portugiesischen Juden in Hamburg. In *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, Jahrgang 76, 1932, S. 213—216.

Cassuto, Alfonso, Gedenkschrift anläßlich des 275jährigen Bestehens der portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg (1652—1927); Mit Aufzählung der portugiesisch-jüdischen Rabbiner in Hamburg und der in Hamburg, Altona und Glückstadt gedruckten Bücher portugiesisch-jüdischer Autoren; Amsterdam, 1927.

Cassuto, Alfonso, *Elementos para a historia dos judeus portogueses de Hamburgo*, (Lisboa; Hehaber, 1930); 31 p including facsim.

Cassuto, Alfonso, Neue Funde zur ältesten Geschichte der portugiesischen Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*, III. Jahrgang; Berlin, 1931, S. 58—72.

Cassuto, Alfonso, Gedenkschrift der portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg; 1927.

Cassuto, J., Aus dem ältesten Protokollbuch der portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft, Frankfurt (M)*, 1908/09, 1911—1912.

Cassuto, J., Anmerkung: Übersetzung aus den ältesten Protokollbüchern der portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft*, VI. ff.

Christiano, F. (d. i. Feldmann, Christian), Das weiße Buch. Für die Juden, nicht bloß in Hamburg; Kiel 1844; 23 S.

Cohen, J., Oberaufsichtsrecht und Schutzrecht des Staates über die Israelitischen Gemeinden; Hamburg, 1879.

Cohen, Martin, Beziehungen zwischen den Juden in Hamburg und Bordeaux. Ein Blatt aus der Geschichte der Drei-Gemeinden. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins*, IX, S. 84—88.

Cohn, Eduard, Die Judenfrage vor Hamburgs Erbgesessener Bürgerschaft. In: *Freimann, A.: »Deutsche anonyme Schriften über Juden und Judentum«*, Hamburg, 1843.

Cohn, Eduard, Die Judenfrage vor Hamburgs erbgesessener Bürgerschaft. Von einem fremden Juden; Hamburg, 1843; 8 S.

Cohn, J., R. Raphael Cohn, ein Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert (gestorben 1803). In: *Jüdische Presse, Jahrgang III,* (Verl. 1872), Nr. 40; VI. (1873), Nr. 18 bis 19, 21, 24—25, 29, 31—32.

Cohn, Moses Zebi, Einweihungsrede der neuen Synagoge und Studienstätte (in Hamburg); Hamburg, 5626 (1866).

David, E., Origine des communautés de Hambourg et d'Amsterdam. In: *Archives israelites,* 1881, Nr. 11—13, 15—17, 19.

Deutsch-Israelitischer Synagogen-Verband zu Hamburg. Programm für den Festgottesdienst zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II., am Mittwoch, dem 27. Januar 1915, 3 Uhr nachmittags in der Gemeindesynagoge Bornplatz; Hamburg, 1915.

Duckesz, Eduard, Die jüdische Gemeinde von Hamburg-Altona während der Franzosenzeit. In: *Der Israelit.* LIV. 1913. Nr. 7, S. 3—4.

Duckesz, Eduard, Iwoh Lemoschaw. Enthaltend Biographien und Grabstein-Inschriften der Rabbiner der drei Gemeinden Altona, Hamburg, Wandsbek; Krakau, 1903.

Duckesz, Eduard, Hamburgs Juden im Jahre 1813. In: *Allgemeine Zeitung des Judentums,* 1913; LXXVII, S. 171—172.

Duckesz, Eduard, Rabbi Salomon Mirls Neumark. Zum 225. Todestag. In: *Menorah,* Jahrgang 10, 1932; S. 354—357.

Duckesz, Eduard, Wiener Exulanten in Hamburg. In: *Menorah,* Jahrgang 8, 1930; S. 471—472.

Duckesz, Eduard, Zur Geschichte und Genealogie der ersten Familien der hochdeutsch israelitischen Gemeinden in Hamburg-Altona; Hamburg, 1915.

Duckesz, Eduard, Der Friedhof am Neuen Steinweg zu Hamburg. In: *Jahrbuch der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins,* IV, S. 45—47.

Duckesz, Eduard, Daniel Jechiel Wallich, gest. 1789, Großherzoglich-mecklenburgischer Hofagent, sowie andere wesentlich bedeutende Hamburg-Altonaer Großkaufleute. In: *Jahrbuch der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins,* II, S. 49—57.

Duckesz, Eduard, Hamburg-Altonaer Ärzte als Philosophen. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte,* Hamburg, 1930/31.

Feilchenfeld, A(lfred), Anfang und Blütezeit der Portugiesengemeinde in Hamburg. In: *Zeitschrift für Hamburgische Geschichte.* Bd. 10, p. 198—240. Hamburg, 1897.

Feilchenfeld, A(lfred), Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln; 1913.

Feilchenfeld, A(lfred), Die älteste Geschichte der Juden in Hamburg. Hamburg, 1897.

Feilchenfeld, A(lfred), Aus der älteren Geschichte der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg. Hamburg, 1898.

Fink, R., Wohltätige Wahrheit. Ein Wort zur Beruhigung an die Mitglieder der deutsch-israelitischen Gemeinde in Hamburg, betreffend die rituelle Zulässigkeit des israelitischen Friedhofes zu Ohlsdorf. Hamburg, 1884.

Fränkel, Hirsch ben Jacob Aschkenasi nach 1686 in Fürth, Prag, Hamburg. In: *Literaturblatt des Orients,* Leipzig, 1846; Nr. 48.

Frank, Edgar, Zum 125jährigen Bestehen der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins,* VIII, S. 98—104.

Frank, J., Chronologische Notizen über die israelitische Gemeinde zu Hamburg. In: *Der Israelit,* 1864, Nr. 34.

Frankfurter, Naphthali, Gott mit uns. Worte der Beruhigung nach dem großen Brande, welcher Hamburg vom 5. bis 8. Mai heimgesucht hat. Gesprochen im Neuen Israelitischen Tempel am 14. Mai 1842. Hamburg, 1842, 16 S.

Freimann, A(ron), Die hebräischen Druckereien in Hamburg v. d. H. und Rödelheim in den Jahren 1711—1757. In: *Zeitschrift für hebräische Bibliographie.*

Gabe, W., Hamburg in der Bewegung von 1848/49. (Judentumult von 1830. ›Der Phönix‹ als Organ der Juden. Der Jude Reé Mitglied der Konstituante). In: *Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte*, Heft 33; Heidelberg, 1911; (S. 12 f. S. 21. S. 47 f. S. 55. S. 127.)

Gallois, Johann Gustav, Beleuchtung der Broschüre: das schwarze Buch für Christ und Jud' von B. Carlo. Hamburg, 1844; 51 S.

Geiger, Abraham, Der Hamburger Tempelstreit, eine Zeitfrage. Breslau, 1842.

Goldenberg, Kurt, Der Kultus- und Profanbau der Juden erläutert an Hand von Hamburg - Altona - Wandsbek. Dissertation; Dresden, 1924.

Goldschmidt, Jos., Geschichte der Talmud Thora Realschule in Hamburg. 1905.

Goldschmidt, S., Mikdasch meat Verzeichnis der (hebräischen Handschriften, Drucke u.) Judaica aus der Bibliothek des Herrn Dr. H. Lewy in Hamburg. Im Auftrage des Besitzers verzeichnet. Hamburg, 1900.

Goldschmidt, S(alomon), Geschichte der Beerdigung-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Festschrift zur Jahrhundertfeier ihrer Neugründung im Jahre 5572/1812 (1912). Hamburg, 1912.

Goldschmidt, S(alomon), Vor 75 Jahren. (Konfiskation der Druckbogen der Schrift August Sutors ›Hamburg und die Juden‹, 1838).
XV; Hamburg, 1913; Nr. 33, S. 10.

Goldschmidt, S(alomon), Festschrift zur Hundertjahr-Feier der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1812 bis 1912. Hamburg, 1912; 60 S.

Goldschmidt, Salomon, Geschichte der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Festschrift zur Jahrhundertfeier ihrer Neugründung im Jahre 5572/1812. Urgründung 5430/1670. Im Auftrage verfaßt. Hamburg, 1912.

Goldschmidt, J., Geschichte der Talmud-Thora-Realschule in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Anstalt, 1805—1905; Hamburg, o. J.

Goldschmidt, J., Geschichte der Talmud-Thora-Realschule in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Anstalt 1805—1905. Hamburg, (1905).

Gonsirowski, Herbert, Die Berufe der Juden Hamburgs von der Einwanderung bis zur Emanzipation; Hamburg, typ. Brünnler, 1927. (2), 84 S. Dissertation Hamburg.

Granier, H., Berichte aus der Berliner Franzosenzeit 1807—1809. Nach den Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs und des Pariser Kriegsarchivs. (Siehe Register: Heckscher). Publikationen aus dem königlich-preuß. Staatsarchiv, Nr. 88; Berlin, 1913.

Griesheim, Chr. Ludw. v., Nr. 21 des Judenreglements von 1710. In: *Die Stadt Hamburg*, Anmerkung und Zugaben; 1759, S. 95.

Grunwald, M(ax), Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden, 1811; 1904; 21 S.

Grunwald, M(ax), Gemeindeproklamation der Dreigemeinden. (Hamburg, Altona und Wandsbek) von 1724—1734. In: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde*, IV; 1911; S. 121—127.

Grunwald, M(ax), Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden, 1811; Hamburg, 1904.

Grunwald, M(ax), Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden, 1811; Hamburg, 1904; V, 357 S.

Grunwald, Max, Luxusverbot der Dreiergemeinden (Hamburg, Altona, Wandsbek) aus dem Jahre 1715. Original jüdisch-deutsch aus dem Archiv der jüdischen Gemeinde in Altona. In: *Jahrbuch für jüdische Volkskunde*, I, (1923); S. 227—34.

Grunwald, M(ax), Gabriel Riesser in Bild und Karikatur. In: *Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum*, XIII. 1913, Spalte 47—62.

Grunwald, Max, Gemeindeproklamationen der Dreigemeinden (Hamburg, Altona und Wandsbek), von 1724—1734. In: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde*, XXXIX; Bd. 14, S. 120—127.

Grunwald, Max, Die Statuten der ›Hamburg-Altonaer Gemeinde‹ von 1726. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde*, XI (1903); S. 1—64.

Grunwald, Max, Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreiergemeinden, 1811. Hamburg, 1911. In: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunst*, Heft XIII, 1904, Nr. 1, S. 44—51; Heft XIV, S. 20—30.

Grunwald, Max, Portugiesengräber auf deutscher Erde. Beiträge zur Kultur- und Kunstgeschichte; Hamburg, 1902.

Günther, Johann Arnold, Über das Verhältnis der jüdischen Einwohner in Hamburg. In: *Der Genius der Zeit*, Bd. 19, 1800; S. 393—413.

Haarbleicher, M(oses), M., Aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Berger; Hamburg, Meissner, 1886.

Haarbleicher, M(oses), M., Zwei Epochen aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg; Hamburg, 1866.

Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811; Hamburg, 1904.

Heckscher, J., Aus hamburgischen Sammlungen. Eine Ergänzung zu M. Grunwalds ›Hamburgs deutsche Juden‹; Breslau, 1905.

Hoffmann, L., Verstorbene und lebende jüdische Schriftsteller, die in Hamburg geboren oder diese Stadt zum Aufenthalte gewählt. In: *Hamaskir, Hebräische Bibliographie*, X. Berlin, (1870); S. 47—49; VIII. (1865); S. 42—47.

Holdheim, Samuel, Über das Gebetbuch nach dem Gebrauche des neuen Israelitischen Tempelvereins zu Hamburg; Hamburg, 1841.

Holdheim, Samuel, Verketzerung und Gewissensfreiheit. Ein 2. Votum in dem Hamburger Tempelstreit, mit besonderer Berücksichtigung der Erwiederung eines Ungenannten auf mein erstes Votum; Schwerin, 1842.

Huldermann, Bernhard, Albert Ballin; Oldenburg, 1922.

Human, A., Napolionische Zeit und nationale Freiheit in den Herzogtümern Sachsen-Meiningen und Hildburghausen während der Zeit 1792—1815. (Entlassung des Hildburghausenschen Ministers von Lichtenstein wegen eines mit dem Juden Gomprecht Moses in Hamburg für den Herzog Friedrich abgeschlossenen Geldgeschäftes;. In: *Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningensche Geschichte und Landeskunde*, Heft 67; 1913, (S. 41).

Isler, M., Zur ältesten Geschichte der Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte*, VI; Hamburg, (1875.) S. 461—479; Nachtrag S. 480—481.

Isler, M., Über die älteste Niederlassung von Juden in Hamburg. In: *Israelitischer Kalender für 5638*, Hamburg, 1877.

Italiener, Bruno, Festschrift zum 120jährigen Bestehen des israelitischen Tempels in Hamburg, 1817—1937; Hamburg, 11. Dez. 1937.

Jeiteles, J., Der portugiesische Jude Jacob Rosales, practischer Arzt zu Hamburg, comes palatinus caesareus. In: *Hormayrs Archiv*, II; 1811; Nr. 129—130.

Kaufmann, D(avid), Die Memoiren der Glückel von Hameln 1645—1719 herausgegeben; Frankfurt a. M., 1896; LXXII u. 400 S; (ZfHB. I. 106).

Kaufmann, D(avid), Isachar Bär gen. Gerend Cohen, der Gründer der Klause in Hamburg, und seine Kinder. In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 1896.

Kayserling, M. Die Belagerung Hamburgs (1813—1814) in ihren Beziehungen zu den Israeliten. In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 1864. S. 41—46, nach der Schrift M. Haarbleichers.

Kayserling, M., Zur Geschichte der Juden in Hamburg. In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 1858, S. 408—418.

Kayserling, M., Luxusverbote (Altona, Hamburg 1782). In: *Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde*, Heft XIII, 1904.

Kellenbenz, Hermann, Sephardim an der unteren Elbe; Wiesbaden, 1958.

Kleinpaul, Karl, Die Juden in Hamburg und Altona. St. 1. 2. In: *Kirchliche Reform*, Jg. 1847; Nov. S. 1—15; Dez. S. 1—14.

Kley, E(duard), Geschichtliche Darstellung der israelitischen Freischule zu Hamburg; Hamburg, 1841. vid. Bibl. Aronst., Nr. 4720.

Kley, Eduard, Geschichtliche Darstellung der Israelitischen Freischule zu Hamburg; bei Gelegenheit der Feier ihres 25jährigen Bestehens, (am 31. October 1841) mitgetheilt; Hamburg, 1841.

Koppmann, K., Von den ältesten Spuren der Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte*, VI; Hamburg, 1875; S. 256—258.

Kornitzer, L(eon), 120 Jahre Kunstmusik im Hamburger Tempel. In: *Festschrift zum hundertzwanzigjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817—1937*, Hamburg, 1937.

Lappenberg, J. M., Von den ältesten Spuren der Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte*, I; Hamburg, (1841.) S. 281—290.

Santo Domingo (d. i. Lehmann, Eduard), Hamburg — wie es ist; Leipzig, 1838; 226 S; S. 19—24 ›Juden‹.

Lehmann, Julian, Änderungen im Hamburger Synagogenwesen. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins*, VII, S. 37—43.

Lehmann, Julian, Gemeinde-Synagoge Kohlhöfen 1859—1934. Verfaßt im Auftrage des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbandes Hamburg.

Leimdörfer, D(avid), Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg. 1818—1918. Hamburg, 18. Oktober 1918.

Leimdörfer, David, Der Hamburger Tempel zum 70jährigen Denktage seiner Begründung. (18. October 1818). 2 Kanzelreden, gehalten im Israelitischen Tempel zu Hamburg am 20. October und 3. November 1888 nebst Beigabe der früher erschienenen Rede über D. Gotthold Salomon; Hamburg, 1889.

Leimdörfer, D(avid), Der Kaiser — in der Bibel. Kriegspredigt 1916. Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. 27. 1. 1916. Gehalten im Israelitischen Tempel zu Hamburg; Hamburg, 1916; 11 S.

Leimdörfer, David, Der Prediger Salomon oder das Gotteswort auf der Höhe. Ein Denkmal für den Vater der jüdischen Kanzelrede; Hamburg, 1885.

Levy, Hartwig, Die Entwicklung der Rechtsstellung der Hamburger Juden; Hamburg, typ. H. Kampen, 1933; 60 S., I 1.

Levy, H(artwig), Die Entwicklung der Rechtsstellung der Juden in Hamburg; Hamburg, Dissertation, 1933.

Lippmann, Leo, Der Jüdische Religionsverband Hamburg im Jahre 1942; Hamburg, 1943.

Löwenstein, Leopold, Besprechung von Grunwald, Hamburgs Deutsche Juden. In: *Blätter für jüdische Geschichte und Literatur*, Hrsg. von L. Löwenstein; Beilage zum ›Israelit‹ in Mainz. Jahrg. V, 1904, S. 127.

Lüth, Erich, Gustav Oelsner; Hamburg, 1960.

Markon, Isaak, Aus einem Briefwechsel zwischen den jüdischen Gemeinden Hamburg und Frankfurt a. M. aus dem Jahre 1803. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins*, VII, S. 57—59.

Markon, Isaak, Hamburgeania. (Bücher und Persönlichkeiten). In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins.* VI; S. 48—55.

Markon, Isaak, Rabbi Hillel ben Naphtali Herz, Oberrabbiner der Dreigemeinden Altona, Hamburg, Wandsbek. (1671—1680). In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins.* IX; S. 51—60.

Nathan, N. M., Das israelitische Vorschuß-Institut in Hamburg 1816—1916. Festschrift anläßlich seines hundertjährigen Bestehens im Auftrage seiner Verwaltung bearbeitet. Hamburg, 1916. 64 S. m. 2 Tafeln und 5 Tabellen.

Nathan, N. M., Geschichte und Organisation der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. In: *Israelitisches Familienblatt.* XV; Hamburg, 1913. Nr. 46, S. 13.

Nathanson, Mendel Levin, Wie ist eine Emancipation der Juden zur allseitigen Zufriedenheit in Hamburg und Altona zu vermitteln? 3. Aufl. Altona, 1843; 16 S.

Nobel, N(ehemias) A(nton), Worte des Abschieds, gesprochen am 12. November 1910 in der Gemeindesynagoge am Bornplatz zu Hamburg. Hamburg, 1910.

Pascheles, Wolf, Leben und Wirken des berühmten israelitischen Banquiers Salomon Heine aus Hamburg, sein großartiges Testament und Leichenbegängnis. Prag, 1840.

Piper, P., Altonas Brand am 8. Januar 1713. (Die Forderungen einiger abgebrannter Altonaer Juden um Aufnahme in Hamburg abgelehnt, doch werden ihnen Zelte und das Lagerhaus zwischen Damm- und Nobistor einstweilig eingeräumt, 1711). 1913. (S. 26, 45.)

Reils, Beiträge zur ältesten Geschichte der Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte.* II; Hamburg, 1874; S. 357—424.

Reils, Von den ältesten Niederlassungen der Juden in Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte.* II; Hamburg, (1847.) S. 157—166.

Rieger, P(aul), Die Hamburger Tempelgemeinde — die Muttergemeinde der neuzeitlichen Judenheit. In: *Festschrift zum hundertzwanzigjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817—1937.* Hamburg, 1937.

(Riesser, Gabriel), Denkschrift über die bürgerlichen Verhältnisse der Hamburger Israeliten... o. O., 1831. In: *Freimann, A.: Deutsche anonyme Schriften über Juden und Judentum.*

(Riesser, Gabriel), Denkschrift über die bürgerlichen Verhältnisse der hamburgischen Israeliten zur Unterstützung der von denselben an einen Hochedlen und Hochweisen Rath übergebenen Supplik. Hamburg, 1834; 120 S.

Riesser, Gabriel, Eine Auswahl aus seinen Schriften und Briefen. In: *Denkmäler jüdischen Geistes.* Band 2; 1913.

Roth, Cecil, Neue Kunde von der Marranengemeinde in Hamburg. In: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland.* Jahrgang 2. Berlin, 1930; S. 228—236.

Salomon, Gotthold. Kurzgefaßte Geschichte des Neuen Israelitischen Tempels in Hamburg während der ersten 25 Jahre seines Bestehens, nebst Anmerkungen und Beilagen. Hamburg, 1844.

Salomon, Gotthold, Die Herrlichkeit des zweiten Tempels (Haggai 2, v. 9), eine bei der Einweihung des neuerbauten Israelitischen Gotteshauses am 5. September 1844 (den 21. Elul 5604) gehaltene Predigt. Hamburg, 1844.

Schwabacher, Isaac S., Geschichte und rechtliche Gestaltung der portugiesisch-jüdischen und der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg. Berlin, 1914; 80 S.

Schröder, Lexicon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Hamburg. Siehe: Hoffmann, Verstorbene und lebende jüdische Schriftsteller in Hamburg.

Seligmann, C(äsar), 120 Jahre Hamburger Tempel. In: *Festschrift zum hundertzwanzigjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817—1937.* Hamburg, 1937.

Simon, L., Die ersten Juden in Hamburg. In: *Volkskalender für Israeliten auf das Jahr 5611—1851.* Stuttgart, 1851; S. 35 ff.

Stubmann, P. Fr., Albert Ballin. Berlin, 1926.

S(utor, August), Darstellung der Aufnahme der ersten Juden in Hamburg. Hamburg, 1838; 48 S.

Sutor, A(ugust), Hamburg und die Juden. Hamburg, 1838. (Manuskript in der Hamburger Stadtbibliothek.)

Tannenwald, B(runo), Die rechtlichen Verhältnisse der Juden in Hamburg. Hamburg, 1911.

(Thode, Carsten), Der hochlöblichen Bürgerschaft in Hamburg vorgeschlagene zulängliche Mittel, das blinde und halsstarrige Judenvolk auf den Weg der Erkenntnisse zu bringen. Hamburg, 1706.

Tuch, E., Wesen und Ziele der Arbeits-Gemeinschaft der jüdischen Jugendvereine Hamburg. Hamburg, (1917.)

Urias, S., Die Hamburger Juden im Kriege 1914—1918; eine statistische Abhandlung; Festschrift des Vaterländischen Bundes jüdischer Frontsoldaten in Hamburg aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens 1919—1929. (Hamburg), 1929.

Urias, (S.?), Zur Geschichte des Tempelneubaues. In: *Festschrift zum hundertzwanzigjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817—1937.* Hamburg, 1937.

Veit, M., Dem Andenken G. Riessers. In: *Preußische Jahrbücher.* Band 11. Berlin, 1863. S. 516—532.

Verband der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte E. V. Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte und der Landesgemeinde Oldenburg; herausgegeben von dem Verbande der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte E. V. 1930—1938. 9 Bände.

Wachstein, B., Zur Biographie des Jonathan Eibenschütz. In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums.* Neue Folge. XXI. 1913. S. 621—622.

Warburg, Ferdinand S., Die Geschichte der Firma R. D. Warburg und Co., ihre Teilhaber und deren Familie. Berlin, 1914.

Weigert, D., Die jüdische Bevölkerung in Hamburg. Zeitschrift für Demographie. XV.

Wiener, M., Kaiser Leopold erteilt am 7. Mai 1696 dem Juden Lazarus Welschen, welcher von seinen Glaubensgenossen in Hamburg nach Italien geschickt wird, um von dorther Palmzweige und Paradiesäpfel zu holen, einen Geleitsbrief. In: *Ben Chananja, Wochenblatt für jüdische Theologie.* V. Szegedin, (1862). Nr. 16.

Wittichen, F. C., Briefe von und an Friedrich Gentz. (1798 in Paris Dr. Veith, Hamburger Arzt (1771—1814). Ein Freund Rahel und ›verschiedene kluge Weiber der Judenschaft‹ zum Beispiel Gattin des Bankiers Fränkel). I. Teil. 1909.

Wohlwill, Immanuel, Bemerkungen über den Standpunkt der Hamburgschen Israelitischen Freischule. Hamburg, (1830).

Wolf, G., Ein Sturm in einem Glase Wasser (1764, Hamburg). In: *Das jüdische Literaturblatt.* Magdeburg, 1877. Nr. 11, 13—14, 18, 20, 26.

Wolf, G., Oberrabbiner Jonathan Eybschitz (Brief 1764 Sept. 4. betr. den Streit der Hamburger Judenschaft mit einem dortigen Bäcker, dessen Waren zu genießen Eybschitz verbot. Mit Faksimile der deutschen Unterschrift des Oberrabbiners). In: *Jahrbuuch für Israeliten.* Wien, 1859. S. 147—149.

Ziegra, Christian, Sammlungen von Urkunden, theologischen und juristischen Bedenken... als eine Grundlage zur hamburgischen Kirchengeschichte neuerer Zeiten. Th. 1. Seiten 49—140.

A., Das Hamburger Jubelfest. In: *Allgemeine Zeitung des Judentums.* Jg. 2. 1838. S. 214—215.

Allgemeines Israelitisches Gesangbuch für Gotteshäuser und Schulen, eingeführt in dem Neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. Hamburg, 1833.

Altona-Hamburger Israelitischer Kalender. Altona-Hamburg, 1836—1926.

Anmerkungen zu dem Aufsatze: ›An Hamburg's Frauen‹. In: *Privilegierte wöch. gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg.* 1842. Nr. 259.

Armen-Ordnung der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg zufolge Beschlusses... am 1. Juli 1846. Hamburg, o. J.

Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg, Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens. Hamburg, 1937.

Bericht über die finanziellen Verhältnisse der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.... Ausgegeben am 17. Juli 1849. Hamburg, o. J.

Bibliothek der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. (Hamburg), 1907.

Constituierungs-Urkunde und Statuten des deutsch-israelitischen Synagogenverbandes. Hamburg, 1876.

Denkschrift der Deutsch-jüdischen Jugend Hamburg. Hamburg, 1930.

Der Friedhof der portugiesisch-jüdischen Gemeinden in Hamburg-Altona. In: *Israelitische Wochenschrift.* Breslau, 1871. Nr. 8.

Der israelitische Friedhof in Hamburg. In: *Der Israelit.* Frankfurt, 1909. Nr. 16, S. 5.

Dibere Haberith oder Briefe der ausgezeichnetsten Rabbiner und Rabbiner-Collegien der vorzüglichsten Israelitischen Gemeinden Deutschlands, Polen und Italien, über den in Hamburg errichteten ›Neuen Tempel-Verein‹. Altona, (1819).

Die Judenfrage vor Hamburgs erbgesessener Bürgerschaft. Hamburg, 1843.

Die prozentuale Verteilung der Bewohner im hamburgischen Staat nach den Volkszählungen 1871—1905. In: *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden.* VI. 1910. S. 31.

Ein Beitrag zur Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg (Jüdischer Religionsverband in Hamburg E. V.) Hamburg, 1941.

Einweihungsfeier des Tempels. 30. August 1931. Hamburg, 1931.

Erste Nachricht über die Jisraelitische Freyschule zu Hamburg. Hamburg, 1818.

Etwas zur Ausrottung der Vorurteile gegen die Juden. In: *Hamburg und Altona.* 1802, III, S. 214.

Feier zur Einführung Sr. Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners Dr. Jeseph Carlebach in der Gemeinde-Synagoge Bornplatz, Hamburg am... 22. April 1936.

Festprogramm zur Einführung Sr. Ehrwürden des Hern Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach Gemeinde-Synagoge Bornplatz, Hamburg... 1936.

Feier der Grundsteinlegung des neuen Israelitischen Krankenhauses am 10. Juni 1841. Hamburg, 1841.

Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817—1937; herausgegeben von Bruno Italiener. Hamburg, (typ. M. Lessmann), 1937.

Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. (Hamburg, 1937).

Fliegende Blätter für Hamburger Tagesfragen. H. 1. Kiel, 1845. Seiten 5—18.

Gabriel Riesser, der Vorkämpfer der Judenemanzipation. Zu seinem 505. Todestage. In: *Israelitisches Familienblatt.* XV. Hamburg, 1913. Nr. 16, S. 10.

Gedichte und Psalmen, zur Befreiung der Stadt Hamburg im Jahre 1814 in der Synagoge zu Hamburg gesungen. Altona, 1814.

Gemeinde-Verfassung der Portugiesischen Juden in Hamburg. Hamburg, 1838.

Israelitischer Drei-Gemeinden-Kalender für Altona, Hamburg, Wandsbek. Hamburg, 1927—1938. 10 Bände.

Jahrbuch für Israeliten. Hamburg, 1853.

Jahrbücher für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holstein und die Hansestädte. I—X. Hamburg, 1929—1938.

J. C., Aus dem ältesten Protokollbuch der Portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft.* (Sitz: Frankfurt a. M.) Frankfurt a. M., 1909, 1910, 1911.

J. C., Aus den ältesten Protokollen der Portugiesisch-jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft.* X. Frankfurt a. M., 1913. S. 225—295.

J. C., Protokollbücher der Portugiesisch-Israelitischen Gemeinde. In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft.* IV. Frankfurt, 1903.

Jüdischer Kulturbund, Hamburg. Monatsblätter des Jüdischen Kulturbundes Hamburg. (Hamburg, Ackermann & Wolff;, 1936. illus.

Kommission für das Wohlfahrtswesen der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg. 2 Jahre Kriegsarbeit. September 1916. Hamburg, 1916. 17 S.

Liquidation der finanziellen Verbindlichkeiten der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Gemäßheit des Gesetzes vom 7. November 1864. Hamburg, (o. J.)

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde. Organ der Gesellschaft für jüdische Volkskunde in Hamburg. Hamburg, 1898—1914.

Moses Mendelssohn und seine Beziehungen zu Hamburg-Altona. In: *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte.* Band I. Hamburg, 1930.

Noch etwas über die jüdische Bannvollmacht und das niedere Betragen des Raphael Jockusiel's, Rabbiners in Hamburg. In: *Chronic von Berlin.* Bdch. 2. 1789, S. 520—24, 574—81, Bdch. 3. 1789, S. 768—74, 954—68, 1011-16.

Protokoll des nordwestdeutschen Logentages am 4. November 1900 zu Hamburg. Hamburg, 1901.

Samson-Raphael Hirsch und das Hamburger Oberrabbinat. In: *Der Israelit.* Frankfurt, 1910. Nr. 1.

Satzungen der Neuen Dammtor-Synagoge zu Hamburg. 1912.

Satzungen der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde zu Hamburg. 1771, 1812, 1838, 1867, 1907.

Satzungen des Israelitischen Tempelverbandes zu Hamburg, 1868, 1907.

Sonder-Darstellung der Aufnahme der ersten Juden in Hamburg. Hamburg, 1838.

Statut des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbandes zu Hamburg. 1873.

Verfassung der Hamburger Deutsch-Israelitischen Gemeinde. 1867, 1908.

Y., Über den Art. 23 des Juden-Reglements von 1710. In: *Neue hamburgische Blätter.* Jg. 2. 1842. S. 133—135, 139—141, 147—148.

Über die älteste Niederlassung von Juden in Hamburg. In: *Die Allgemeine Zeitung des Judentums.* Leipzig, 1877. Nr. 44.

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg, (1900 ff.)

Zur Geschichte der portugiesischen Juden in Hamburg. In: *Der Israelit.* Frankfurt, LIII, 1912. Nr. 12. S. 4—5.

Die vorstehende Bibliographie benutzte verschiedene Quellen. Die meisten Angaben verdanken wir der Bibliothek des Yad Vashem in Jerusalem, der wir hier nochmals besonderen Dank zum Ausdruck bringen.

H. L.

Fotos: Erich Andres, Hamburg-Altona: Seite 37, 38, 46, 53, 63, 73, 85, 86, 123, 143, 144; Riwkin, Stockholm: Seite 88; DPA: Seite 9.